

Nr. 255
Der Mietbruder
von Hans Kneifel

Das Große Imperium der Arkoniden kämpft um seine nackte Existenz, denn es muß sich sowohl äußerer als auch innerer Feinde erwehren. Die äußeren Feinde sind die Maahks, deren Raumflotten den Streitkräften des Imperiums schwer zu schaffen machen. Die inneren Feinde Arkons sind die Herrschenden selbst, deren Habgier und Korruption praktisch keine Grenzen kennen. Gegen diese inneren Feinde ist der junge Atlan, der rechtmäßige Thronerbe und Kristallprinz von Arkon, bereits mehrmals erfolgreich vorgegangen. Selbst empfindliche Rückschläge entmutigen ihn nicht und hindern ihn und seine Helfer nicht daran, den Kampf gegen Orbanaschol III., den Usurpator, mit aller Energie fortzusetzen.

Gegenwärtig ist Atlan allerdings nicht in der Lage, an diesem Kampf mitzuwirken. Nach der Gefangenschaft bei den Akonen, den Erbfeinden der Arkoniden, der er und seine Gefährten endlich enttrinnen konnten, sind der Kristallprinz und seine Leute erneut zu Gefangenen geworden.

Sie werden von Zorghan, dem Befehlshaber des arkonidischen Stützpunkts Travnor, in ebendiesem Stützpunkt festgehalten.

Obwohl der Befehl besteht, Atlan sofort Orbanaschol auszuliefern, scheint Kommandant Zorghan mit seinen Gefangenen besondere Pläne verfolgen zu wollen.

Auch Mexon, der von seinem Doppelgänger ausgeschaltete Kommandant der SKONTAN, kommt mit ins Spiel. Er kämpft um seine Identität und findet einen Helfer in einem Mann namens Kopral.

*Dieser Mann ist **DER MIETBRUDER...***

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan und Fartuloon – Zwei Gefangene mit Sonderstatus.

Quonson Zorghan – Befehlshaber von Travnor.

Mexon – Der Mondträger taucht in der Kashba von Travnor unter.

Kopral – Ein "Mietbruder".

Ayklida – Eine "Mietschwester".

1.

Mit unbeteiligter, scharfer Befehlsstimme sagte der Posten:

"Aussteigen! Geradeaus!"

Vier Männer in leichten Kampfanzügen sprangen aus dem Gleiter. Vier andere warteten bereits am Anfang der Rampe. Sie führte in leichter Schräge in das Basement des Gebäudes. Ich warf, ehe man uns vorwärts schob, einen Blick nach beiden Seiten.

"Schneller!" knurrte der Anführer, ein Riese mit einem Nackenzopf.

Großzügige Glasflächen, veredelter Stahl und helle Kunststoff-Bauelemente ließen erkennen, daß wir eine Art Verwaltungsgebäude des Stützpunktplaneten betraten. Fartuloon und ich waren mit einem breiten, biegsamen Metallband an den Handgelenken aneinandergefesselt. Ich spürte förmlich, wie es im Gesicht des Bauchaufschneiders arbeitete. Er versuchte, auch die geringste Chance für uns zu erkennen.

Noch lebt ihr. Alles ist offen, jeder Ausgang ist denkbar, sagte beruhigend der Logiksektor. Die ersten Atemzüge bewiesen mir, daß wir uns auf einer eigentümlichen Welt befanden. Es roch merkwürdig. Der Geruch war gleichermaßen aufregend und geheimnisvoll. Wir wurden über den Plattenbelag der Rampe gestoßen, näherten uns einem massiv aussehenden Schott, verschwanden im Tiefgeschoß des großen Gebäudes.

"Ich werde nie verstehen", murmelte Fartuloon, "warum sie gerade uns herausgesucht haben."

Er wollte mir damit sagen, daß wir solange unsere wahre Identität vertuschen sollten, wie es irgend möglich war. Ich stimmte zu und antwortete, als sich die Stahlplatte hinter uns schloß:

"Das ist auch mir schleierhaft!"

"Schweigen Sie!" schnarrte der Chef des kleinen Kommandos, das uns nach kurzer Gefangenschaft abgeholt hatte. Uns irritierte die Zielstrebigkeit, mit der sie uns beide herausgesucht

hatten. Allerdings konnten wir damit rechnen, daß sich dieser merkwürdige Vorfall schneller klären würde, als uns lieb war.

“Jawohl, wir schweigen”, erklärte Fartuloon außerordentlich höflich. Man trieb uns über einen Korridor, dessen Wände voller Leitungen und Rohre waren, in die erleuchtete Kabine eines mechanischen Lifts. Vier Männer sprangen mit gezogenen Strahlern in die Ecken, der Chef baute sich vor der Tür auf, die sich leise wimmernd schloß. Der Kasten glitt etwa zwei Minuten lang aufwärts. Die Wachen eskortierten uns zu einer breiten Metalltür am Ende eines breiten Korridors. Ein Blick aus der Panzerglasscheibe zeigte uns, daß wir in einem der obersten Stockwerke waren. Der Chef drückte einen Knopf, ein Linsenauge starrte uns an, dann sprang ein Lautsprecher an. Eine auffallend blechern klingende Stimme rief:

“Bringt sie herein.”

Man führte uns in einen großen, hellen Raum. Vor der Fensterfront stand ein kleinwüchsiger Mann, in eine mustergültig sitzende Uniform gekleidet. Er wandte uns den Rücken zu und sagte in jenem knappen Ton, der uneingeschränkte Macht und Autorität ausdrückte:

“Sie sollen sich setzen. Ich wünsche, mit ihnen allein gelassen zu werden. Danke.”

Wir wurden in die Mitte des Raumes geschoben. Ein Impulsschlüssel trennte die zwei Hälften der Handfessel. Man bedeutete uns schweigend, in zwei schweren, am Boden befestigten Sesseln Platz zu nehmen. Kaum saßen wir, schalteten sich summend zwei Projektoren ein. Jeder von uns war jetzt in einem röhrenförmigen Schirmfeld gefangen, das sich zwischen Decke und Boden spannte. Fartuloon und ich wechselten einen langen Blick. Wir besaßen keinerlei Kontrolle über die Situation.

Im Gleichschritt verließen die Männer des Wachpersonals den Raum. Es wirkte wie ein Signal, als die Tür zuglitt. Der kleine Mann am Fenster drehte sich herum und kam mit trippelnden Schritten näher. Er blieb vier Meter vor uns stehen und blickte uns an.

“Ich bin Quonson Zorghan”, meinte er. Seine Stimme klang tatsächlich so dünn und blechern wie durch den Lautsprecher.

“Wir sind einfache Gefangene, irrtümlich hier gelandet”, erklärte Fartuloon trocken.

“So. Irrtümlich”, antwortete Zorghan mit verdächtiger Ruhe.

Er verschränkte die Arme vor der Brust und musterte uns durchdringend. Seine Augen blickten stechend, verglichen mit dem kleinen, dünnen Körper, war der Schädel unproportioniert. Er wirkte zu groß und war kantig. Der Kopf war vollkommen kahl.

“Ich bin doppelter Sonnenträger, wie Sie uns schwer erkennen können”, schnarrte er und wippte auf den Zehen. “Außerdem befehle ich den Stützpunktplaneten von Travnor.”

“Aus welchem Grund sind ausgerechnet wir beide von den anderen Gefangenen getrennt worden?” fragte ich. Ich hatte das Gefühl, eine Schlinge zöge sich um uns immer enger zusammen.

Er schien sich zu einer weitergehenden Äußerung entschlossen zu haben.

“Bevor wir uns stundenlang mit Lügen und Ausflüchten im Kreis drehen, sollten Sie folgendes wissen: Ich weiß genau, wer Sie sind.”

“Unwahrscheinlich”, murmelte Fartuloon.

“Sie sind viel zu intelligent, Fartuloon”, erklärte der zweifache Sonnenträger. “Sie erkennen genau, ob eine Situation ausweglos ist. In diesem Fall liegen die Vorteile bei mir. Ich erkenne Sie, Atlan”, er deutete mit einem knochigen Zeigefinger auf mich, “und natürlich auch Sie, Fartuloon. Dazu hätte es weder Ihres Schwertes noch des zerbeulten Brustharnischs bedurft. Ich bin nicht sonderlich davon entzückt, zwei der meistgesuchten Männer des Imperiums als Gefangene zu haben.”

Ich beschloß, einen frontalen Vorstoß zu riskieren, und fragte so ruhig wie möglich:

“Und aus welchem Grund sind wir noch nicht erschossen oder ausgeliefert?”

Das Lächeln in dem alten, von tiefen Falten durchzogenen Gesicht war dünn und nichtssagend.

“Unter Umständen werde ich Ihnen dieses Vergnügen noch bereiten. Vorher sollten wir uns unterhalten.”

“Worüber?”

“Über Ihre Chancen, zu überleben”, sagte Zorghan in unnatürlicher Ruhe. Wieder wechselten Fartuloon und ich einen Blick. Die Antwort hatte uns völlig verwirrt.

“Haben wir Chancen?” würgte ich hervor. Zorghan bedachte mich mit einem Blick von unpersönlicher Kälte.

“Solange Sie nicht tot sind, gibt es Hoffnung”, erklärte er nichtssagend. Dann drehte er sich herum und ging auf krummen Beinen zu einem gewaltigen Schreibtisch, der vor einem glaslosen Stück

Wand stand. Er setzte sich und schien plötzlich viel größer geworden zu sein. Ein verhängnisvolles Schweigen breitete sich aus. Völlig passiv saßen wir da und hatten nicht einmal eine vage Vorstellung davon, was Sonnenträger Quonson Zorghan plante.

2.

Mexon preßte sich flach an die Wand, hielt den Atem an und wartete. Die Schritte eines Mannes, der offensichtlich unendlich viel Zeit hatte, näherten sich durch den verwinkelten Schacht. Sie waren laut und hallten auf dem Metallrast. Für Mexon hörten sich die Schritte wie dumpfe Trommelschläge an, die seine Hinrichtung ankündigten. Mexon war ein Gehetzter in seinem eigenen Raumschiff.

Schritte und Echo kamen näher. Auf die gegenüberliegende Wand fiel ein langer Schatten, er wurde kürzer und schärfer, die Geräusche änderten sich.

Dann sah er einen Moment lang in dem schmalen Ausschnitt die Gestalt eines Besatzungsmitgliedes vorbeigleiten. Die Schritte wurden leiser und entfernten sich im gleichen Takt, in dem sie nähergekommen waren. Eine volle Minute lang stand der dreifache Mondträger noch in der Metallnische. Dann erst wagte er sich hervor und eilte weiter.

Die SKONTAN stand, fast völlig leer, auf dem zentralen Landefeld von Tecknoth. Mexon wußte, daß er verloren war, wenn es ihm nicht gelang, sich neu auszurüsten. Und er brauchte Geld. Er mußte fliehen, er mußte seine rätselhaften neuen Freunde finden.

Eine halbe Stunde später befand sich Mexon vor dem Schott zu einem der vielen verschiedenen Bordmagazine.

„Ich glaube, ich kann es schaffen“, sagte er leise und drang ein. Inzwischen hörte er andere Geräusche aus den äußeren und unteren Bezirken der SKONTAN. Vermutlich die Wartungskommandos, dachte er und suchte in den verschlossenen, raumfesten Regalen. Er schlüpfte soeben in den ersten Ärmel der Jacke, als er hörte, wie jemand in den Raum eintrat. Einen Sekundenbruchteil lang durchflutete den breitschultrigen, hochgewachsenen Mann die Panik, dann fing er sich.

Ruhig und gelassen zog er die Jacke aus lindgrünem Spezialgewebe an. Auf der linken Brustseite befanden sich die drei schwarzen Monde.

„He, was geht hier vor...“, begann der Besatzungsangehörige, als sich Mexon umdrehte und ihn mit einem fragenden Lächeln musterte.

„Alles in Ordnung“, sagte Mexon und nickte. „Ich bin es.“

„Kommandant!“ sagte der Mann verblüfft. „Ich dachte, Sie wären...“

Mexon schloß die Zuhaltungen der Jacke, dann ging er mit angehaltenem Atem zum nächsten Magazinblock und zog zwei neue Waffen aus den Vorratsfächern.

„Ich bin aber nicht. Wie Sie sehen, mache ich mich ausgehert.“

Mit schnellen Griffen schob er frische Energiemagazine in den Strahler und die kleinere Betäubungswaffe, befestigte beide Schutztaschen an einem Gürtel und schnallte ihn sich um die Hüften.

„Entschuldigen Sie, Kommandant“, murmelte der Mann, noch immer nicht sicher, was das zu bedeuten hatte. „Ich wollte Sie keineswegs kontrollieren.“

„Natürlich nicht“, erklärte Mexon. Auf eine verwirrende Weise fühlte er sich noch immer als Kommandant und Befehlshaber der SKONTAN. Aber dieser Faktor war nur einer von einigen Dutzend höchst verwirrender Probleme, die er lösen mußte. Zusammen mit Atlan würde es ihm unter Umständen glücken. „Sie kontrollieren das Schiff. Lassen Sie mich vorbei, bitte?“

„Verzeihung. Viel Vergnügen, Kommandant, in Tecknoth.“

„Das Vergnügen wird, sich in Maßen halten“, sagte Mexon, fuhr über sein kurzes Haar, dann ging er selbstbewußt an dem Posten vorbei. Sein Herz schlug rasend schnell. Er war bereit, augenblicklich herumzuwirbeln und den Mann niederzuschlagen. Sein erstes Ziel war erreicht. Er mußte jetzt nur noch das Schiff verlassen, ungesehen und möglichst schnell. Ohne daß der Wächter etwas sagte oder unternahm, konnte Mexon das Magazin verlassen und den Korridor betreten.

Sofort verschwand er aus dem Hauptkorridor, der zum Abwärts-Antigravschacht führte.

Mexon benutzte einen längeren Weg, der ihn um eine Vielzahl von Ecken führte, aber er erreichte den kritischen Schacht, ohne daß ihn jemand gesehen hätte. Mit der Hand am Griff des Paralysators schwebte er in dem dämmerigen Schacht abwärts, aber alles, was er merkte, waren die Arbeitsgeräusche der Wartungskommandos. Sie kannten ihn nicht und würden ihn sicher nicht aufhalten.

Aber da gab es noch eine Schleusenwache, die er passieren mußte. Die Männer allerdings waren darauf geschult worden, das Schiff gegen Eindringlinge zu schützen.

Jemand, der das Schiff verließ, erregte nur einen Bruchteil der Aufmerksamkeit.

Er schwang sich entschlossen aus dem Schacht und betrat den Boden der Polschleuse.

Zwei Männer saßen in einer Ecke und beugten sich, leise lachend und murmelnd, über ein Spielbrett. Während Mexon auf den oberen Teil der Bodenrampe zuing und sich den Anschein gab, die zwei Posten gar nicht zu beachten, hörte er das Klicken der farbigen Steine und dasispernde Summen des Spielbretts. Er machte ungestört dreißig Schritte. Auf seiner Stirn und der Oberlippe bildeten sich kleine Schweißperlen. Er war sicher, daß ihn Hunderte von Augenpaaren beobachteten. Er erreichte die Rampe und blieb kurz stehen. Er versuchte, genauso zu handeln, wie es ein Kommandant tun würde, der die Stadt besuchen will. Dabei wußte er, daß gerade diese gespielte Selbstverständlichkeit ihn verraten konnte.

Er gab sich selbst einen Stoß und betrat den federnden Belag der Rampe.

Hoffentlich alarmierte der Mann, der ihn im Magazin gesehen hatte, nicht das Schiff oder die Behörden. Einerseits war er offiziell tot, andererseits glich ihm der "neue" Kommandant bis aufs Haar. Mit normaler Geschwindigkeit ging Mexon abwärts. Er sah das leuchtende Landefeld und den Kreis der schweren Fahrzeuge, der das Schiff umgab. Ihre Konturen glänzten in den Strahlen der schwebenden Scheinwerfersätze.

Nicht stehenbleiben! Weitergehen, dachte er konzentriert.

Mexon war alles andere als ein Fatalist. Er hielt nicht das geringste von dem Versuch, sich schießend einen Weg an den schützenden Rand des Raumhafens zu bahnen. Er mußte dieses nächste Ziel erreichen, ohne aufzufallen. Er zögerte abermals, als er seinen ersten Schritt auf das leuchtende Landefeld setzte. Eine Gruppe Männer, miteinander redend, mit Werkzeugen in den Händen und in verschmutzten Arbeitsanzügen, verließ eben einen Bereitschaftswagen. Hinter ihnen schwebte eine Prozession von Robotern und Diagnosegeräten.

Mexon straffte sich, nahm die Schultern zurück und schätzte die Entfernung von den Landestützen bis zu den Fronten der ersten Gebäude ab. Ungefähr siebentausend Schritte, also eine Stunde schneller Marsch.

"Bei Arkon", murmelte er und suchte sich ein neues Teilziel, das ihn zumindest gegen die Blicke der Männer abschirmen konnte. Sein Körper befand sich in Alarmbereitschaft. Die vorangegangenen Aufregungen und Enttäuschungen, die Unsicherheit und die Wirkung der Medikamente summierten sich. Er war bereit, blitzschnell zu handeln. Aber er ging, kurz grüßend, an den Mechanikern vorbei und auf einen schweren Montagegleiter zu.

Mexon kannte den Stützpunktplaneten nicht sonderlich gut. Er war mehrmals hier gelandet, hatte sich aber jeweils nur kurze Zeit aufgehalten. Als er jetzt, im Zickzack zwischen abgestellten Bauteilen und durcheinanderwimmelnden Kommandos, auf den Gleiter zuing, suchten seine Augen Raumhafenpolizisten oder andere Männer die nach ihm Ausschau hielten. Bisher registrierten seine überwachen Sinne keinerlei Zeichen für eine planvolle Suche. Aber immer wieder schwebten Gleiter mit den Kennzeichen der Raumhafenbehörde vorbei.

Mit einem gewaltigen letzten Sprung erreichte Mexon den Gleiter. Es gab keinen deutlichen Schatten, in dem er sich verstecken konnte, denn die Fläche des Hafens strahlte von unten herauf wie eine riesengroße Platte aus leuchtendem Phosphor. Aber hier, an der Rückwand des kastenförmigen Aufbaus, war Mexon vom Schiff aus nicht mehr zusehen.

Vor ihm erstreckte sich jetzt die fast leere Fläche des halben Hafens. Die SKONTAN stand ungefähr im Zentrum des Landefelds. Zwischen ihr und dem Ausgang befanden sich nur gelandete Schiffe.

"Jetzt wird es problematisch!" murmelte er.

Seine Lage war außerordentlich kritisch, aber keineswegs hoffnungslos. Auf dem riesigen Kontinent Tecknoth konnte er sich im Notfall jahrelang verstecken. Aber das lag nicht in seiner Absicht. Was sein Doppelgänger beabsichtigte, konnte er ebenfalls nicht einmal erraten. Er war unschlüssig. Wenn er jetzt geradeaus losging, würde er in kurzer Zeit bestimmt aufgegriffen werden. Stahl er einen Gleiter, so würde dies ebenfalls auffallen. Was konnte er tun?

Langsam schob er sich an der Längsfront des zerbeulten Gleiters vorbei. Die Maschine roch nach Öl, Putzmitteln und heißgelaufenen Maschinen. Ein verrückter Gedanke zuckte durch seinen Kopf. Mit Hilfe eines der Gleiter oder einer Wartungsmannschaft würde es völlig unproblematisch sein, die

Abgrenzung des Landefelds zu erreichen, ohne aufgehalten zu werden.

Er hob kurz den Kopf und blickte an der geschwungenen Wandung des Schiffes vorbei. Ein heller Lichtpunkt stand direkt darüber, vermutlich kein Stern, sondern entweder Erster Weckton oder Zweiter Weckton, eine der beiden Raumstationen. Im Augenblick waren auch sie völlig unwichtig. Mexon stieß sich von dem Metallaufbau unterhalb der Frontscheibe ab und suchte ein Fahrzeug, das seinen Erfordernissen entsprach.

Mexon drehte den Kopf. Überall zwischen den wuchtigen Rohrkonstruktionen der Landestützen bewegten sich Fahrzeuge. Ein kleiner Gleiter mit auffallenden Leuchtstreifen und rotierenden gelben Lichtern bog um eine Gruppe von Maschinen, die lange Teleskopbühnen ausgefahren hatten, in Mexons Richtung.

Als der Gleiter bis auf zwanzig Meter herangekommen war, ging Mexon nach vorn, ins Licht eines Scheinwerferbündels und hob die Hand. Im Innenraum der Maschine sah er einen einzelnen Mann.

Der Gleiter hielt dicht vor ihm. Mexon ging zur Fahrerseite. Die Scheibe glitt summend herunter. "Ja?"

"Hören Sie, Chef", sagte Mexon jovial und hielt sein Gesicht in einer Stellung, in der das Licht nicht allzu stark war. "Fährt jemand von euch zum Ausgang? Ich muß zum Intermarkt."

Der Gleiterpilot sah die drei Monde und sagte nachdenklich:

"Ich nicht, ich muß hierbleiben. Aber gehen Sie dort rüber, zu der Nachrichtenabteilung. Die schleppen ständig Neuteile hierher."

Mexon warf einen Blick in die angegebene Richtung. Dort stand eine Gruppe von Männern in weißen Anzügen. Die Nachrichtentechniker, die sich weniger mit Öl beschmutzten.

"Danke für den Tip, junger Freund", knurrte Mexon.

"Keine Ursache!"

Der Gleiter schwebte summend an Mexon vorbei. Der Kommandant atmete zweimal tief durch. Er war nicht erkannt worden.

Mexon drehte sich herum und ging auf der leuchtenden Fläche hinüber zur angegebenen Stelle. Die Techniker redeten aufgeregt miteinander. Es schien ein ernsthaftes Problem zu geben. Der ehemalige Kommandant wußte genau, daß er noch lange nicht in Sicherheit war, aber er versuchte so aufzutreten, als habe sich seit einigen Tagen absolut nichts verändert. Die arkonidischen Stützpunkttechniker beachteten zuerst den großen, muskulösen Mann nicht, aber als er dicht vor der Gruppe stand, schwiegen sie wie auf ein Kommando und drehten sich nach ihm herum.

Mexon grüßte höflich und ließ seinen Blick über die Gesichter gleiten. Er sah keinerlei Hinweise, daß ihn jemand erkannt hatte.

"Fährt von Ihnen jemand zum Ausgang?" fragte er. Jede Minute, die er länger hier in unmittelbarer Nähe des Schiffes zubrachte, war tödlich gefährlich für ihn. Er dachte an den Dschungel, wo man ihn damals für tot liegengelassen hatte.

"Wollen Sie mitgenommen werden?" war die Gegenfrage.

"Ja. Wenn's geht, möglichst bald."

Ein älterer Techniker kratzte sich am Kinn und sagte zögernd:

"Wir haben ein kleines Problem. Wir versuchen, den Kommandanten zu erreichen. Wir sollen einen Transmitterteil ersetzen, einen...", er nannte Typenbezeichnung und Seriennummern des Ersatzteils, "und brauchen eine Genehmigung. Aber keiner kann uns sagen, wo der Chef von diesem Schlachtschiff ist."

Mexon deutete auf seine Rangabzeichen und sagte im Befehlston:

"Der Kommandant bin ich! Bauen Sie dieses verdammte Teil ein, damit wir bald starten und den Transmitter gefahrlos benutzen können. Brauchen Sie eine Unterschrift?"

"Nein, danke! Uns genügt die Anordnung."

Der Verantwortliche für dieses Team gab eine Reihe von Anordnungen und schloß:

"Und Sie, Drafnan, fahren mit dem Gleiter los. Besorgen Sie sich das Teil aus unserem Magazin. Geben Sie Schiffsnummer und so weiter an. Und setzen Sie vorher Kommandant Mexon dort ab, wo er es wünscht. Klar?"

"Ich danke Ihnen!" sagte Mexon und bemühte sich, keine auffällige Reaktion zu zeigen. Einer der Männer öffnete ihm sogar noch die Tür des Gleiters. Als sich Mexon halb entspannt zurücklehnte, merkte er, wie seine Finger zitterten. Aber mit jedem Kilometer, den sich der Gleiter vom Schiff entfernte, wuchs seine Erleichterung. Niemand hielt den Gleiter auf, denn diese Maschine gehörte zur Ausrüstung dieses

größten Raumhafens von Travnor.

“Wo soll ich Sie absetzen, Kommandant?” fragte der Pilot, als sie sich der grell ausgeleuchteten Zone des Ausgangs näherten. Mexon war sicher, daß keinerlei Kontrollen stattfanden. Schließlich war er hier unbemerkt geblieben.

“Zum Transitgebäude”, sagte er. “Machen Sie nicht wegen mir einen größeren Umweg.”

“Verstanden. Ich kann Sie direkt vor dem Eingang absetzen!”

“Danke.”

Er war erleichtert, wagte es aber nicht, diese Erleichterung zu zeigen. Er wartete, bis der Gleiter anhielt, schob die Tür auf und deutete einen flüchtigen Gruß an. Er stieg aus und ging den breiten Weg entlang, der, ebenfalls selbstleuchtend ausgeführt, zum breiten Eingang des Kuppelgebäudes führte. Auf Tecknoth herrschte Sommer. Sämtliche Arkoniden, die er sah, trugen leichte Kleidung. Blitzschnell schickte Mexon seine Blicke hierhin und dorthin, er suchte mit dem Instinkt eines gehetzten Tieres Wachen oder jemanden, der ihn erkannte und eine Verfolgung beginnen würde. Seine Unsicherheit nahm zu, je mehr er sich dem Eingang näherte.

“Nichts?” knurrte er. Trotzdem wichen seine Unruhe und sein Unbehagen nicht. Er wußte nicht, aus welchem Grund er sich so merkwürdig fühlte. Vielleicht lag es daran, daß er aus der festen, hierarchisch abgestimmten Welt des Raumschiffs jetzt wieder einmal in einen verwirrenden und hellen Bezirk aus Luxus hineinstieß. Er wußte, daß er bis zu seinem Tod seine einfache Herkunft nicht vergessen würde. In der Sekunde, als die dicken Glasplatten vor ihm zur Seite auswichen und er in den klimatisierten Bereich des Transitgebäudes trat, wurde ihm seine Stellung als gesellschaftlicher Außenseiter wieder voll bewußt.

Er wußte, daß er sich linkisch verhielt, auch wenn andere Menschen dies nicht sofort sehen konnten.

Darin irrte er. Mexon zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlag getroffen. Er blieb stehen und merkte, daß ihn jemand am Ärmel der Jacke festhielt.

Ein dicker, alter Mann mit zerknittertem Gesicht und feuchten Augen grinste ihn an und flüsterte.

“Brauchen Sie einen Mietbruder, Herr Admiral?”

Fast automatisch streifte Mexon die Hand von seinem Arm. Ein Passant rempelte ihn an und entschuldigte sich knapp.

“Mietbruder? Nein!”

“Admiral”, kicherte der ungepflegt riechende Mann und hob die rechte Schulter. “Das ist das Angebot des Jahres. Sie sollten es sich überlegen. Für eine Handvoll Chronners führe ich Sie in die sündigsten Tiefen von Travnor und an noch andere Stellen...”

Mit eisiger Stimme sagte Mexon:

“Ich brauche keinen Mietbruder. Gehen Sie bitte zur Seite.”

Mexon verachtete Wesen, die sich verkauften und ihren letzten Rest von Stolz verloren hatten. Er achtete nicht mehr darauf, daß der kleine fette Mann neben ihm hertrippelte und ihm mit seiner unangenehm aufdringlichen Stimme zuflüsterte:

“Merken Sie sich den Namen, Admiral – Mietbruder Kopral! Kopral der Einzigartige.”

Als ihnen eine Gruppe angeheiterter Raumfahrer entgegenkam, wich Mexon nach links aus. Kopral wurde nach rechts beiseitegeschoben und verlor sich im Gewühl der Menschen. Die Transithalle bot den Besatzungen der Schiffe nahezu alles, was man mit Skalitons, Merkons oder Chronners bezahlen oder über den Kreditstreifen abrechnen konnte. Fast alles, und jetzt auch Mietbrüder und deren bizarre Variante, die Mietschwester. Die Transithalle war ein riesiges Einkaufszentrum, aber das Sortiment blieb auf den Bedarf der Raumfahrer zugeschnitten.

Außerdem wurden hier Nachrichten ausgetauscht, es gab Restaurants, Bars und eine Station der Raumhafenpolizei. Mexon griff in seine Hosentasche und zog die Hand hervor. Er trat zur Seite und betrachtete das spärliche Häufchen Geld.

“Viel kann ich mir nicht leisten”, bemerkte er leise und steuerte einen der vielen Kioske an.

Als er sich einmal umdrehte, sah er zwischen den einzelnen Gruppen den kleinen Mann. Er war hartnäckig und schien einen sicheren Blick für potentielle Opfer zu haben.

Mietbrüder oder Mietschwester waren ein bedauerlicher Auswuchs der Gesellschaft, der erst nach Beginn des Großen Methankriegs aufgetreten war. Man traf diese oft heruntergekommenen Subjekte besonders auf Raumhäfen beziehungsweise an deren Rändern. Dort lungerten die Mietgeschwister herum und boten ihre Dienste stundenweise oder für längere Zeit an. Man konnte

sowohl ihre Körper wie auch ihren Verstand oder die Ortskenntnis mieten, es gab einen unendlichen Tarifwarr. Allerdings waren diejenigen, die ihre Körper anboten, höchst selten.

Natürlich war es strafbar, Mietbruder oder Mietschwester zu sein. Die Polizei verfolgte sie unnachtsichtig, konnte aber immer nur Teilerfolge erzielen. Es war einfach nicht möglich, diese Auswüchse völlig auszurotten – immer wieder tauchten sie auf, dieses Ungeziefer, dachte Mexon angewidert, und wandte sich ab.

Sorgfältig rechnete er aus, was er kaufen konnte. Er stellte seinen Zeitmesser genau ein: der Tag auf Travnor hatte sechszwanzig Stunden und dreißig Minuten. Die unaufdringliche Dauermusik, die durch alle Teile der Kuppel rieselte, ließ ihn keineswegs unaufmerksam werden. Immer wieder suchten seine Augen nach Beobachtungen, die ihm zeigten, ob er in Gefahr war.

Allerdings, dachte er, nachdem er nur noch drei Chronners hatte, ließ ihn allein die Unkenntnis der nahen Stadt zu einer Person werden, die früher oder später auffallen würde. Natürlich, er besaß seinen Kreditstreifen, und sein komputergespeichertes Guthaben war ziemlich hoch.

Die erste Abbuchung würde jedem verraten, wo er sich befand. Vielleicht wartete jemand bereits auf dieses Signal.

Andererseits benützte vielleicht der Doppelgänger – wo befand er sich eigentlich? –, eine Nachahmung oder die von irgendeinem Amt ausgestellte neue Karte. Mexon entschloß sich widerstrebend, diese Zahlungsmöglichkeit nicht anzuwenden.

Er ging eine Treppe hinauf und setzte sich auf einen leeren Hocker. Die gefüllte Einkaufspackung stellte er neben seinen Fuß und hob die Hand.

“Was wünschen Sie, Kommandant?”

Eine nicht mehr ganz junge Arkonidin mit kurzgeschorenem Haar und müden, gerädert aussehenden Augen kam heran. Mexon bestellte eine Portion H’ogoo und einen doppelten Reruth. H’ogoo, ein heißes Getränk, süß und von bernsteingelber Farbe, wirkte aufmunternd, der starke, über Kräuter destillierte Alkohol versetzte ihn schon nach zwei Schlucken in eine kurzzeitige, trügerische Euphorie. Er saß da, bewachte seine Einkäufe und sah den Arkoniden zu. Er dachte wieder an seine Lage.

Wo konnte er Fartuloon, Atlan und die Gefangenen finden? Hatte er eine Chance, sie zu befreien? Wie schaffte er es, sich in der Stadt “Krone von Tecknoth” zurechtzufinden. Und die nächstliegende Frage: Wo schlief er in dieser Nacht? Die Droge hörte in einigen Stunden zu wirken auf, dann würde ihn die Müdigkeit überwältigen.

Als das dicke Glas leer war, stellte er fest, daß er sich an einem toten Punkt befand. Er bestellte den zweiten Reruth.

Für sein Guthaben würde er monatelang in der teuersten Zimmerflucht des teuersten Hotels wohnen können. Jeden Luxus des Planeten konnte er sich leisten, eben hatte er dort unten gelesen, daß alle Arten von kurzen oder längeren Ausflügen zu den drei anderen Kontinenten Mersiboor, Pervron und Kalamdayon organisiert wurden. Es waren Landflächen die man vollkommen unangetastet hatte. Dort würde es Millionen von Verstecken geben.

Er hätte im Schiff so lange suchen sollen, bis er die Kreditstreifen von den Meuterern fand. Dann hätte es länger gedauert, bis man seine Spur fand. Außerdem hätte er Bargeld eintauschen können, dessen Spur niemand verfolgen konnte.

Scheinbar bedächtig und entspannt trank er das Glas leer und rührte in dem Becher. In seinem Innern tobte ein lautloser Aufruhr. Plötzlich begann sein gebrochenes Nasenbein Schmerzen auszustrahlen. Diese längst vergessene Verwundung machte sich jedesmal bemerkbar, wenn er sich in kritischer Stimmung befand.

Diese Unsicherheit! Dieses verdammte Gefühl, außen zu stehen und sich nicht absolut sicher bewegen zu können. Er begann sich zu fühlen, als würden alle Wesen auf diesem Planeten eine ihm unbekannte und unbegreifliche Sprache sprechen. Er kam sich ausgesetzt und hilflos vor. Und dazu auch noch arm und ohne Chancen, wie... wie ein Mietbruder.

Als ihm sein Gedanke bewußt wurde, spürte er, wie sich sein Gesicht rötete. Eine heiße Welle von Wut und Scham durchflutete ihn. Fast automatisch drehte er den Kopf und suchte in der Menge nach Kopral.

Dort drüben stand er, scheinbar gelangweilt an einer Wand lehnd. Er starrte direkt in Mexons Gesicht.

Mexon stieß einen leisen Fluch zwischen den Zähnen hervor und hob die Hand. Kopral machte

ein Zeichen, daß er verstanden hatte. Mexon deutete auf den freien Hocker neben ihm. Kopral nickte. Wie ein gejagtes kleines Tier bewegte er sich flink durch die Passanten hindurch und saß kurze Zeit später neben Mexon. Er roch ungewaschen, nach ungelüfteter Kleidung, nach billigen Fusel und nach den Gewürzen des letzten Essens.

“Sie brauchen meine Klugheit, Admiral?” fragte er mit scheinheiliger Sicherheit. Sein Lächeln war abstoßend: zwei Zähne fehlten.

“Vielleicht”, sagte Mexon und rang sich zu der Frage durch:

“Wollen Sie einen Reruth?”

“Mit einem doppelten würden Sie sich einen hohen Grad meines Wohlwollens sichern, General!” erwiderte Kopral. Er besaß den ledernen Charme einer Sumpfechse.

Wortlos bestellte Mexon und rechnete dabei. Er konnte sich nur noch eine begrenzte Menge von Drinks leisten, dann war er ebenso arm wie Kopral. Als die mürrische Bedienung die Gläser vor sie hinstellte, über die Platte wischte und die leeren Gläser wegräumte, legte Mexon zwei Chronners auf die Theke.

“Auf gute Zusammenarbeit!” sagte Kopral frech und keineswegs so unterwürfig, wie es Mexon erwartet hatte.

“Möglich.”

“Sie mögen keine Mietbrüder, stimmt’s? Aber Sie brauchen einen Mietbruder, Mondträger?”

Mexon nickte langsam und sagte schließlich stockend:

“Ich verachte Mietgeschwister. Bisher habe ich keinen gebraucht. Jetzt sieht es so aus, als müßte ich Sie mieten, Kopral.”

Verständnisvoll senkte Kopral den Kopf und stimmte zu.

“Jeder wird gezwungen, einmal seine Einsichten zu ändern und seine Überzeugungen zu korrigieren. Worum handelt es sich? Ich möchte doch nicht annehmen, daß meine Schönheit Sie umgestimmt hat?”

Er kicherte im Falsett. Mexon schüttelte irritiert den Kopf. Er hätte beinahe den Fehler gemacht, Kopral falsch einzuschätzen.

“Mit Sicherheit nicht. Sind Sie an einem Sieben-Tage-Auftrag interessiert?”

Kopral betrachtete gedankenvoll den überlangen, rund gefeilten Nagel seines kleinen Fingers, bohrte dann hingebungsvoll in seinem Ohr und meinte betrübt:

“Mein Gehör läßt nach, eine bedauerliche Folge von Alter und ungesundem Lebenswandel. Habe ich etwas von einem Siebenerjob verstanden? Udenkbar, Mondträger.”

“Ich brauche Sie!” sagte Mexon.

“Darüber waren wir einig. Tatsächlich sieben Tage?”

“Ich denke ja. Ich zahle Ihren Preis. Aber ich habe in meiner Tasche nur noch einen Chronner.”

Mexon schob die kleinen Stäbchen auf der Theke hin und her und bildete ein simples Muster. Dann deutete er darauf und sagte:

“Und noch ein paar Skalitos.”

“Wollen Sie einen Kredit bei mir aufnehmen? Ich fürchte, die Enttäuschung verscheucht Sie als Kunden, Herr.”

“Kaum. Ich werde Sie bezahlen. Aber nicht jetzt. Es gibt zwischen uns das Problem des mangelnden Vertrauens.”

Kopral brachte es fertig, wie ein beleidigtes Kind auszusehen. Er richtete sich straff auf, kämmte mit schmutzigen, dicken Fingern das verklebte Haar aus der Stirn und sagte dann in völlig verändertem Tonfall, der Mexon hätte stutzen lassen müssen:

“Es gibt in der wunderbaren Stadt Krone von Tecknoth rund siebenhundert Mietgeschwister: Ich habe einmal mitangesehen, wie ein junger Mann starb, es war gräßlich. Sie steinigten ihn zu Tode. Höchst bedauerlich und ebenso qualvoll.”

“Ich verstehe nicht...” Mexon kam sich wie ein blöder Provinzler vor. Hier saß ein Mann neben ihm, der offensichtlich ein weitaus fähigerer Überlebungsstechniker war als er selbst. Koprals Handbewegung unterbrach ihn.

“Der Junge hat nachweisbar vorsätzlich seinen Mietkontrakt nicht erfüllt. Der Kunde beschwerte sich. Die Folgen waren, wie eben berichtet, fatal. Wir mußten sammeln, um den Kunden zufriedenzustellen. Glauben Sie ernsthaft, ich möchte Ihretwegen einen Porphyrbrocken in die Zähne oder ein Stück Schiefer ins Auge kriegen? Nicht einmal ein Jahresvertrag mit Orbanaschol könnte mich

dazu bringen, einen Kontrakt nicht zu erfüllen.”

Verwirrt stotterte Mexon:

“Ich wußte nicht, daß Sie Gesetze haben oder solche Strafen kennen.”

Der Mietbruder hatte vorquellende Augen, die ständig zu tränen schienen. Sein Haar war ungepflegt und zu lang. Die Haut des Gesichts strotzte von großen, schmutzigen Poren. Kopral roch, als schliefe er in der Gosse, aber er strahlte eine seltsame Würde aus, als er entgegnete:

“Sie wissen vieles nicht, Kapitän. Ich bin derjenige, der Ihnen sagt und zeigt, was Sie zu tun und zu lassen haben. Ein Sieben-Tage-Auftrag?”

Mexon, noch hilfloser und verwirrter, sagte:

“Ja. Unter einer Bedingung. Ich zahle nach Beendigung des Kontrakts.”

“Warum?”

Mexon wußte, daß er sich auslieferte, aber er erklärte leise:

“Ich habe meinen Kreditstreifen hier. Wenn ich ihn verwende, dann ist das so, als würde ich mich vor eine Polizeistation hinstellen und laut zu schreien anfangen. Wenn alles vorbei ist, zahle ich. Bargeld hinterläßt keine Spuren. Wie teuer sind Sie?”

“Das kommt auf die Natur der Dienste an, die Sie benötigen. Bester Service, höchster Preis. Je abwegiger die Wünsche, desto höher die Prämie. Ich schlage vor, ich begleite Sie zunächst einmal in die roten Viertel der Stadt. Ich kenne jede der Stätten der Sünde.”

Mexon wehrte ab.

“Ich bin nicht an Sünde interessiert. Mein Ziel ist, eine Gruppe von Gefangenen zu finden.”

“Welche? Wo? Wieviel?”

Nachdem Mexon erklärt hatte, was geschehen war, ohne allerdings Namen zu nennen, sagte Kopral mit Bestimmtheit:

“Zweitausend Chronners. Und alle Spesen und Bestechungsgelder extra.”

Dies war ein angenehmer Preis. Mexon, der noch vor einem Monat ein solches Subjekt wie Kopral nicht einmal wahrgenommen hätte, streckte die Hand aus.

“Ich bin einverstanden. Wie machen wir unseren Vertrag gültig?”

“Durch Handschlag, Admiral. Darf ich Ihren Namen erfahren?”

Auf diese Frage war Mexon bereits vorbereitet gewesen. Er entgegnete ohne Zögern:

“Ich bin Saxon ter Kanayath.”

Sie schüttelten sich die Hände. Der höchst seltsame und unverständliche Ehrenkodex der Ausgestoßenen band sie jetzt für sieben Tage und sieben Nächte. Kopral stülpte seine Lippen vor und überraschte Mexon mit einem trockenen, kurzen Händedruck, der ungeahnte Kräfte spüren ließ.

“Für einen dreifachen Mondträger mit einer derart deutlich zur Schau getragenen Unsicherheit ein ungewöhnlicher Name. Nun, für die erste Zeit wird er uns wohl genügen müssen, und später sehen wir weiter. Es ist unmöglich, zu mir nicht vollstes Vertrauen zu haben... nach einiger Zeit. Brechen wir auf, Admiral?”

Um Kopral sicherer und williger zu machen, zeigte ihm Mexon die Kreditkarte. Er legte den Finger über den eingestanzten Namen. Kopral nickte und lachte meckend, als Mexon sagte:

“Und nennen Sie mich nicht immer mit einem Sortiment verschiedener dummer Ausdrücke! Ich bin Mondträger, aus!”

Übertrieben davor verbeugte sich Kopral und antwortete laut:

“Jawohl. Mit Vergnügen, Admiral.”

Mexon winkte der Serviererin und deutete auf den Rest Skalitos. Sie schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln und wischte die Scheidemünzen mit gleichgültiger Bewegung in ihre hohle Hand. Mexon hob die Einkaufspackung auf und folgte seinem Mietbruder aus der offenen Cafeteria hinunter auf den Boden der Halle. Ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit erfüllte ihn. Sein vorheriges Leben, das seinen höchsten Punkt bei der Verleihung des dritten Mondes gehabt hatte, schien endgültig vorbei zu sein. Eine neue Art Existenz begann hier: er war ein Gejagter, ohne Einfluß, ohne Heimat, ohne Freunde. Seine einzige Unterstützung hatte er in einem fetten, stinkenden Mietbruder, der mit gekrümmtem Rücken vor ihm zum Ausgang trippelte.

Mexon hinter ihm her, als verbände sie eine unsichtbare Kette.

Abseits der leuchtenden Kuppel und halb verborgen unter Baumkronen, parkte der winzige Gleiter des Mietbruders. Kopral trat gegen die Tür, rüttelte daran und riß sie auf. Dann setzte er sich und stieß die andere Tür auf.

„Nehmen Sie Platz“, sagte er keuchend. Die Anstrengung schien ihn erschöpft zu haben. Mexon begann zu ahnen, daß ihm dieser Mann nicht ehrlich gegenübergetreten war. Er war ein begabter Schmierenkommödiant.

„Wohin bringen Sie mich?“

Mit einem keuchenden Winseln sprang das Aggregat an. Der Gleiter hob sich ächzend. Stumpfgewordene Reflektoren beleuchteten die Umgebung, als die Maschine knarrend rückwärts aus der Parklücke stieß und auf die Piste hinausbog. Mexon warf einen kurzen Blick auf den unordentlichen Haufen hinter den Sitzen und wartete auf die Antwort.

„In die Stadt. Sie brauchen Schlaf. Während Sie schlafen, werde ich mich nach den Gefangenen der SKONTAN erkundigen.“

„Woher wissen Sie, Kopral, daß ich Schlaf brauche?“

„Dazu genügt ein Blick!“

Nach einigen hundert Metern Fahrt beruhigten sich die Aggregate der Maschine. Mit mäßigem Tempo, aber ohne die Folge der enervierenden Geräusche glitt das kleine Gefährt der lichterfüllten Silhouette der Stadt entgegen. Mexon alias Saxon ter Kanayath merkte, daß Kopral die breite Hauptverbindung verließ und auf weniger verkehrsreichen Straßen steuerte. Ein unwiderstehlicher Drang befahl ihm, und er begann zu gähnen.

„Sehen Sie! Ich habe meistens recht“, murmelte Kopral befriedigt.

In der Stadt hatte sich Mexon noch nie aufgehalten. Sie war ihm lediglich durch einen inzwischen sicher veralteten Plan bekannt. Er wußte, daß zwischen der Grenze der Wohnhäuser und dem Flußufer ein Stadtviertel existierte, vor dem die Raumfahrer immer wieder gewarnt worden waren. Die Slums der Stadt, wo man zwar vorzüglich essen, aber auch ebenso schnell ausgeraubt werden konnte.

„Fahren Sie zu den Slums?“ erkundigte er sich müde. Die Spannung ließ nach, er fühlte, wie sich die Erschöpfung in seinem geschundenen Körper breitmachte.

„Slums?“ fragte Kopral vorwurfsvoll. „Herr! Sie beleidigen die Idylle der einfachen Wohnquartiere, in denen schon meine tugendhaften Eltern geboren wurden!“

Unwillig fragte Saxon/Mexon ein zweites Mal:

„Hat dieser Stadtteil auch einen Namen?“

„Sicher. Man gab ihm die poetische Bezeichnung Kashba von Tecknoth.“

„Ich schlafe heute also in der Kashba?“

Mit fast philosophischer Gelassenheit erwiderte der seltsame Mietbruder:

„So Orbanaschol will, schlafen Sie in einem meiner prunkvollen Gemächer, Admiral Saxon.“

„Danke.“

Die Straßen wurden immer schmaler, aber nicht unbedingt schmutziger. Die Beleuchtung nahm ab. Links verschob sich die Silhouette der Stadt mit ihren wenigen wirklich hohen Bauwerken. Der kleine Gleiter schwebte im Zickzack hinunter in ein breites Tal, in dem Saxon durch die schmutzige Frontscheibe eine Vielfalt verschiedenfarbiger Lichter und lange, verwinkelte Reihen kleiner, schmalbrüstiger Häuser erkannte. Schließlich, in einer Kurve, steuerte der Mietbruder den Gleiter scharf rechts an die selbststrahlende Mauer und deutete an Saxons Gesicht vorbei nach unten.

„Dort, am Fluß des reinen Wassers, zwischen uralten Bäumen mit aromatischen Blüten und köstlichen Früchten, erstreckt sich die Kashba. Alle Arten von Laster sind dort ebenso beheimatet wie die Gutherzigkeit der Bewohner. Sie können die exotischen Speisen ebenso genießen wie die exotischen Riten der Minderheiten. Nur die Fremden, die allzu aufdringlich sind, werden gewissen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. In meinem Schutz sind Sie sicherer als in den Kerkern des Imperators.“

„Sparen Sie sich Ihre Märchen“, knurrte gähnend der Kommandant. „Zeigen Sie mir lieber, wo ich schlafe. Ich bin unsagbar müde.“

Wieder kicherte Kopral. Er steuerte den Gleiter auf die Piste zurück und dirigierte ihn einige Serpentinafen abwärts. Der Hang war mit dichtem Buschwerk bewachsen. Immer mehr fühlte sich Mexon nicht unter der Obhut, sondern in der Gewalt Koprals. Neben einem hohen, schmalen Haus, dessen Vorderseite mit einem bizarren Strichmuster bemalt war, hielt Kopral an und drückte viermal kurz auf den Signalknopf. Ein magerer Junge in einer pelzgefütterten Raumfahrerjacke ohne Ärmel, die ihm als Mantel diente, kam aus dem Haus und setzte sich auf die Motorhaube des Gleiters.

“Mißratener Balg!” schrie Kopral hinaus. “Verlasse sofort den Platz. Der Gleiter ist frisch poliert. Sieh dir diesen Mann gut an.”

Der Junge streckte Kopral die Zunge heraus, machte ein ordinäres Geräusch und starrte Mexon durch die Scheibe hindurch an.

“Ja? Und jetzt?”

“Hör zu, du frühreifer Tunichtgut”, rief Kopral aufgebracht. “Sag ihnen, daß dieser dreifache Mondträger unter meiner Verantwortung steht. Daß ihn ja keiner belästigt, sonst schlage ich erbarmungslos zu.”

Der Junge glitt von der Haube und lief zurück zum Haus. Er drehte sich halb herum und kreischte:

“Quatschkopf!”

Der Gleiter ruckte an und fuhr weiter. Mißmutig knurrte der Mietbruder:

“Immer dasselbe mit der jungen Brut. Keine Ehrfurcht vor dem Alter. Wir sind gleich im warmen Nest, Steuermann!”

Mexon schloß die Augen. Er sah nicht, welchen Weg der Gleiter nahm. Die Eindrücke wurden verwischer und leiser. Der Gleiter fuhr langsam und in einem wilden Zickzackkurs zwischen vielfarbigen Hauswänden entlang durch schmale, von beginnendem Lärm erfüllte Straßen und Gassen. Schließlich bugsierte er das Gefährt unter einem Torbogen hindurch und ließ es in einem gerümpelübersäten, stinkenden und überwachsenen Hof zu Boden sinken. Ein kräftiger Stoß in die Rippen ließ Mexon aufschrecken. Er war eingeschlafen und nahm sich mit aller verbliebenen Kraft zusammen.

“He... was... wo sind wir?”

“Zehn Meter von Bett und Bad entfernt, Saxon!” sagte Kopral scharf. “Los, kommen Sie. Auch ohne Vorauszahlung erfolgt Leistung.”

Er half Mexon aus dem Gleiter und bugsierte ihn eine klappernde Metalltreppe aufwärts. Der Geruch stark gewürzten Essens, das in unmittelbarer Nähe gekocht wurde, stieg Mexon in die Nase. Er dachte nur noch an Schlaf und Ruhe. Vor ihm knarrte eine Tür. Licht flammte auf, und er fand sich in einem kleinen Raum wieder, der ein Fenster und drei Türen aufwies. Es war vollkommen leer, nur ein vielfarbiger Teppich bedeckte den Boden. Im Innern eines derart verfallenen, aber mit Blumenornamenten bemalten Hauses hätte er diesen Anblick nicht vermutet. Brummend fragte er:

“Soll ich auf dem Teppich schlafen?”

“Es wäre der Bezahlung angemessen, unter der Brücke zu schlafen”, erklärte Kopral gelassen. “Moment.”

An beiden Längswänden waren Multischränke eingebaut. Abermals eine höchst ungewöhnliche Sache, aber der Umstand drang nicht bis in Mexons Verstand durch. Er blieb in der Mitte des Raumes stehen und sah schweigend zu, wie Kopral mit einem Griff ein zwei Quadratmeter großes Bett aus dem Multischränk klappte, ein weiteres Fach aufriß, das ein Waschbecken, einen Spiegel, Beleuchtung und Toilettenbedarf samt Einweghandtüchern enthielt, ein weiteres Fach nach vorn klappte, das mit Televisor, Leselampe, Uhr und Glas sowie Flaschen ausgestattet war; erst ein Viertel der Wand war ausgeklappt.

“Sie sind allein bis morgen, drei Stunden nach Sonnenaufgang, Saxon. Sie können ruhig schlafen, niemand wird Sie stören. Vielleicht kommt Ayklida vorbei. Behandeln Sie die Mietschwester mit der angebrachten Höflichkeit und Zurückhaltung. Gute Nacht, Admiral!”

“Gute Nacht”, murmelte Mexon. Er riß sich Stiefel und Kleidung vom Körper, hatte gerade noch die Kraft, einen tiefen Schluck aus der Flasche zu nehmen, dann zog er die dicke Decke bis zum Kinn, schaltete die Lichter aus und schlief augenblicklich ein.

3.

Nach einem längeren, bedeutungsvollen Schweigen hob Zorghan seine knochige Hand und grinste. Er wirkte wie ein Totenkopf.

“Unter bestimmten Voraussetzungen bin ich bereit, Ihnen mehr als nur eine Chance zu geben”, erklärte er überraschend. Ich starrte ihn an und überlegte. Ich mußte auf der Hut bleiben.

“Wovon hängt Ihre Großzügigkeit ab, Sonnenträger?” fragte ich leise. Fartuloon schwieg abwartend.

“Von vielen verschiedenen Aspekten. Ich bin Vertrauensperson einer bestimmten

Interessengruppe.“

Ganz sicherlich war Zorghan kein Anhänger von unserer Bewegung. Ich durfte nicht darauf hoffen, in ihm einen Sympathisanten wie den echten Mexon zu finden.

“Einer Interessengruppe, die uns unterstützt? Das vermag ich nicht einmal im Traum zu glauben“, warf ich mit dem Versuch, ihn zu provozieren, ein.

Zorghan machte jetzt einen listigen und geheimnisvollen Eindruck. Zweifellos war etwas von seiner Erzählung richtig. Wieviel konnte es uns helfen?

“Es ist, zugegeben, eine kühne Überlegung. Sie verstehen, daß ich mit Details vorerst noch zurückhaltend bin.“

“Vermutlich haben Sie ohnehin nichts zu sagen!“ stieß ich nach. Wieder lächelte der kleine, knochige Mann hinter der viel zu wuchtigen Schreibtischplatte. Von Sekunde zu Sekunde wurde er mir unsympathischer. Aber er war der mächtigste Mann des Planeten.

“Zweifellos müssen Sie dies annehmen. Sie wissen, daß ich nicht mit Ihnen, Atlan, und noch weniger mit Ihren Zielen einverstanden bin.“

Ich hob die ungefesselten Unterarme hoch und erklärte:

“Wären Sie einverstanden, würden wir nicht hier sitzen. Welche Interessengruppe vertreten Sie, ausgerechnet auf einem Stützpunktplaneten des Verräters Orbanaschol?“

Er war nicht unser geheimer Verbündeter. Offensichtlich war er jedoch ein Feind Orbanaschols. Vielleicht konnten wir herausfinden, ob er uns in irgendeiner Form helfen konnte. Der ruhige Ton der Auseinandersetzung schuf immer wieder die Illusion, daß wir nicht wirklich gefährdet waren. Aber wir wußten, daß diese Annahme grundfalsch war. Noch immer befanden sich sämtliche Gefangenen in Lebensgefahr. Bis auf Akon-Akon, der sich aufgelöst hatte und verschwunden war. Würden wir ihn jemals wiedersehen?

“Eine recht einflußreiche. Ich wäre sogar in der Lage, Sie freizulassen.“

“Das kann ich nicht glauben!“ grollte Fartuloons Stimme auf. Wir beide überlegten ununterbrochen, was wir tun konnten. Aber Zorghan ging auf keine Herausforderung ein. “Das ist Ihre Sache. Ich kann Ihnen keine weiteren Auskünfte geben, abgesehen von der Macht und dem Einfluß jener politischen Gruppierung. Ich mache Ihnen ein deutliches Angebot.“

“Wir hören.“

Da Zorghan seine Macht und seine Stellung Orbanaschol verdankte, konnte er nicht gegen den Diktator sein. Es gab keine andere Alternative: er war gegen Arkon! Als ich diese Überlegung beendete, war ich fast atemlos vor Schreck. In meinem Weltbild existierten Betrug ebenso wie einwandfrei motivierte Meinungsverschiedenheiten – aber ein Arkonide, der gegen Arkon und das Imperium war? Undenkbar, unvorstellbar für mich.

“Sie haben inzwischen eine beachtlich starke Organisation aufgebaut!“ stellte Quonson Zorghan fest. Wir schwiegen.

“Wenn Sie diese Organisation in den Dienst der Gruppe stellen, die ich vertrete, dann sind Ihre Überlebenschancen deutlich gestiegen.“

“Um das tun zu können, brauchen wir mehr Informationen!“ beharrte Fartuloon.

“Es tut mir leid. Alles, was ich Ihnen geben kann, sind drei Tage Zeit, sich den Entschluß zu überlegen.“

“Drei Tage“, meinte ich unruhig, “in denen wir uns für etwas entscheiden sollen, worüber wir nicht die geringste Kleinigkeit wissen? Absurd, Sonnenträger.“

Wieder zog er die Schultern hoch wie ein frierender Vogel.

“Es steht nicht in meiner Macht, Ihnen jetzt mehr Einzelheiten zu verraten“, erklärte er mit seiner unbetonten, blechernen Stimme. “Sie werden zurückgebracht und können sich in Ruhe beraten. Ich warte drei Tage lang, von jetzt an gerechnet, auf Ihre Entscheidung.“

Ich starrte ihn finster an und versuchte es ein letztes Mal.

“Hören Sie genau zu, Sonnenträger Zorghan“, sagte ich langsam und deutlich. “Ich kann keine Bedingungen stellen, denn ich bin Ihr Gefangener. Sie haben uns ein Angebot gemacht, das einigermaßen schwachsinnig ist. Wir sollen etwas kaufen und teuer bezahlen, obwohl wir nicht einmal wissen, worum es sich handelt. Halten Sie uns für so dumm, oder meinen Sie, daß uns keine andere Möglichkeit mehr bleibt?“

Niemals hatte einer von uns vorgehabt, zum Verräter an Arkon zu werden. Unser Ziel war eindeutig. Wir wollten Orbanaschol vernichten, ihn töten, seine Herrschaft ablösen.

“Ihnen bleiben nicht viele Chancen. Drei Tage Bedenkzeit. Ich liefere Ihnen keine zusätzlichen Informationen mehr. Entscheiden Sie sich, Sie kennen den Weg, meine Herren.”

Zorghan war alles andere als eine imponierende Gestalt, aber jetzt sprach er mit kalter, beherrschter Bestimmtheit. Er handhabte seine persönliche Macht wie ein Instrument, ohne sichtliche Regung. Er kippte einen Schalter an seinem Schreibtisch und sagte:

“Sie sehen, daß ich Ihren Status ein wenig verbessere.”

Mit einer Serie scharfer Klickgeräusche schalteten sich die Schirmfelder ab. Wir waren scheinbar frei. Mißtrauisch blieben wir sitzen.

“Danke”, bemerkte Fartuloon. Zorghan deutete zur Tür.

“Sie können gehen. Sie werden zurückgebracht, ohne die hinderliche Fesselung.”

“Abermals danke”, sagte ich. Wir witterten beide eine zusätzliche Falle. Unser gegenwärtige Lage war für jede schlechte Überraschung gut. Trotzdem standen wir aus den schweren Sesseln auf. Quonson Zorghan blieb hinter seiner monströsen Platte sitzen und reckte sein knöchiges Kinn vor. Auf unsere überreizten Nerven wirkte er wie ein Gespenst.

“Bitte!” er deutete in die Richtung der verschlossenen Tür. Wir drehten uns um und gingen langsam auf die schimmernde Metallplatte zu. Alle unsere Nerven waren gespannt. Fünf Schritte, sechs... wir hörten gleichzeitig hinter uns ein leises Knistern und Zorghans leise Stimme. Er sagte:

“Ich bitte um Verständnis.”

Wir blieben stehen. Der Logiksektor zischte warnend auf:

Vorsicht! Er hat etwas vor!

“Eine kleine Maßnahme ist noch nötig. Sie wird Ihnen keinerlei Unannehmlichkeiten verursachen.”

Er kicherte dämonisch. In sein Kichern mischte sich ein immer lauter werdendes Knistern. Wir wirbelten herum, aber wir sahen und merkten nichts. Mitten in dem Augenblick, als unsere Panik an ihrem höchsten Punkt angelangt war, wurde das Geräusch lauter. Das war das letzte, das wir noch wahrnahmen. Ganz plötzlich wurden wir bewußtlos. Wir spürten nicht mehr, wie unsere Körper schlaff auf den Boden aufschlugen.

4.

Mexon alias Saxon erwachte. Sein Körper schmerzte nicht, aber er fühlte jede Sehne und jeden Muskel. Alarmiert blickte er um sich, aber es fehlten weder seine Kleider noch die Einkaufspackung auf dem bunten Spannteppich. Es stand auch niemand im Raum und bedrohte ihn. Helligkeit flutete durch das Fenster, von draußen drang der Lärm von Stimmen und irgendwelchen Gefäßen herein, die krachend und klappernd umhergestoßen wurden. Entspannt schloß Saxon wieder die Augen und streckte sich aus. Das Bett war herrlich gewesen, aber in dieser Nacht hätte er auch auf einem Nagelbrett geschlafen.

“Ein merkwürdiger Mietbruder”, brummte er und genoß die Minuten zwischen Schlafen und Wachen.

Etwas später sah er auf die Uhr und merkte, daß er fünfzehn Stunden lang ununterbrochen geschlafen hatte. Langsam stand er auf, fand die Toilette und wusch sich in aller Ruhe. Als er gerade in seinen linken Stiefel schlüpfte, öffnete sich die Tür. Er zwinkerte überrascht, als er eine junge, sehr gut aussehende Frau sah, die ihn ernst anblickte.

“Kopral erwartet Sie im Hof. Frühstück, Mondträger.”

“Danke”, sagte er etwas verwirrt. Die Frau war höchstens dreiundzwanzig Jahre alt, trug dünne, buntbestickte Stiefel bis drei Fingerbreit unterhalb des Knies. Dazu einen engen Rock und eine Jacke, die höchst merkwürdig geschnitten war und dicke Ziersäume besaß. Er hatte derlei selten gesehen, meist in den Abbildungen der Nachrichtenmedien. Wieder einmal kam ihm schmerzhaft zum Bewußtsein, daß er offensichtlich die meisten Dinge nicht kannte und unendlich viel versäumt hatte.

“Warum starren Sie mich so an?” fragte sie emotionslos. Ihr Haar fiel glatt bis auf die Schultern. “Haben Sie noch nie ein Paar Stiefel gesehen?”

Er lächelte verlegen und zerrte den seinen Stiefel hoch. Mit belegter Stimme sagte er:

“Solche Stiefel – niemals. Außerdem habe ich hier in der Kashba Frauen wie Sie nicht vermutet.”

“Sondern?”

“Vergessen Sie’s”, murmelte er und stand auf. “Hat Kopral gesagt, ob er...?”
Ihre entschiedene Geste schnitt seine Frage ab. Sie schüttelte energisch den Kopf und erwiderte scharf:

“Ich weiß nie, was Kopral tut. Fragen Sie ihn selber, Raumfahrer.”

Seine Laune, die sich gerade etwas erholt hatte, sank wieder einem neuen Tiefpunkt entgegen. Er folgte der Frau, er entsann sich noch der eisernen Treppe, die eine Tonfolge gräßlicher Geräusche von sich gab. Unter einem ganz neuen Schwebeschirm mit Strahlungsautomatik, der nur etwas kleiner war als der Hof, saß Kopral an einem überreich gedeckten Tisch. Der Mietbruder sah nicht anders aus als gestern nacht. Die Frau ging an Mexon vorbei und schmetterte hinter sich eine Tür zu. Mit einem breiten, schadenfrohen Grinsen begrüßte ihn Kopral:

“Ich sehe, Sie haben bereits ihr Wohlwollen errungen. Hunger, Durst, Unternehmungsgeist, Admiral?”

Auf dem Tisch stapelten sich Nahrungsmittel und Geschirr. Mit einer Gabel, auf der ein riesiges Stück Schinken aufgespießt war, deutete Kopral auf den freien Stuhl und sagte undeutlich:

“Nehmen Sie Platz. Nur große Ungunst des Schicksals läßt einen Tag ohne Frühstück beginnen.”

Er hatte schon getrunken; zwischen Broten, Butter und riesigen Käsewürfeln entdeckte Mexon eine halbgeleerte Schnapsflasche. Als er das Etikett entdeckte, wußte er, daß es einer der teuersten Schnäpse war, die man in den Intershops kaufen konnte. Der Mietbruder wurde von Stunde zu Stunde rätselhafter.

“Ich habe tatsächlich einen gewaltigen Hunger. Was haben Sie herausgefunden?”

“Nichts. Essen Sie!”

Mexon fügte sich ohne längeres Argumentieren. Er selbst aß nicht gerade wenig, aber sein Mietbruder schien monatelang gehungert zu haben.

Kopral, der gewaltige Mengen in sich hineinschaufelte, sagte nach einer Weile, die Flasche schwenkend:

“Ich habe einige Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten. Aber bisher weiß niemand etwas von einer größeren Gruppe von Gefangenen. Auch Ihr Name ist nicht bekannt. Das Schiff kennen viele. Und zu Zorghan, unserem allmächtigen Chef, habe ich keinen direkten Draht.”

“Nichts? Absolut nichts?” fragte Mexon verzweifelt und beugte sich vor. Kopral schüttelte den Kopf.

Der Hof war von drei Hauswänden mit vielen, unterschiedlich großen Fenstern und Türen eingerahmt. Die Sonne Perlitten strahlte senkrecht auf den Schwebeschirm herunter. An den Mauern lehnten irgendwelche Gerätschaften, zwei alte Sessel, in einem saß ein Zarph und leckte seinen Bauch. Gras und halb mannshohe Unkrautpflanzen wuchsen in die Höhe. Die Fronten von zwei Häusern waren von einem breiten Torbogen miteinander verbunden. Dort oben spielte ein kleiner Junge mit einem mechanischen Spielzeug, das alle drei Minuten einen schauerlich schnarrenden Laut von sich gab. Auf einem Dach bemerkte Mexon eine Spiralantenne, die durchaus hyperfunkgeeignet sein konnte. Und diese winzige Insel, in die der Eintritt durch den verkehrt herum geparkten Gleiter versperrt war, befand sich offensichtlich im Zentrum der Kashba.

“Wieviel Menschen leben hier?”

“Etwa zwanzigtausend. Nette Gegend, nicht wahr?” meinte Kopral.

“Ich muß mich erst daran gewöhnen. Bekomme ich auch einen Schluck?”

Kopral stierte ihn aus geränderten Augen an und rülpste ungeniert.

“Schlechte Sitten verderben Ihren Charakter, Raumfahrer. Nur zu! Dafür, daß Sie nichts zahlen, genießen Sie alle Sonderrechte.”

Mexon ergriff die Flasche, wischte unter Koprals mißbilligendem Blick den Hals mit einer Ecke des Tischtuchs trocken und nahm einen langen, genußvollen Schluck. Das scharfe Zeug trieb ihm die Tränen in die Augen. Kopral sah verblüfft zu, wie der Pegel sank. Warnend rief er:

“Sie werden Ihren Verstand brauchen. Wir beginnen jetzt gleich einen Rundgang durch dieses einmalige Revier. Halten Sie sich an mich. Tun Sie nichts Unüberlegtes. Fragen Sie mich vorher. Übrigens... was ist mit Geld?”

Mexon sagte verzweifelt:

“Ich habe nichts mehr. Ich will meinen Kreditstreifen nicht benutzen, denn sonst falle ich auf. Wenn Sie einen Weg wissen, zehntausend Chronners abzuheben, ohne daß mein Bankkode bekannt wird, dann tun Sie’s. Fünf Minuten später haben Sie Ihr Geld, Mietbruder Kopral.”

Kopral verbeugte sich feierlich und riß bei dieser Bewegung Mexon die Flasche aus den Fingern. Er war ein Mann mit ekelhaften und abstoßenden Manieren.

“Lieber Gönner Saxon, oder wie immer Sie heißen mögen – ich werde auf diesen Umstand zurückkommen. Aber auch meine Börse ist nicht bodenlos, denken Sie daran.”

“Sie zwingen mich zu einer Wahnsinnstat, Korporal.”

“Ich kann viele, aber nicht alle Ihrer Probleme lösen. Zu große Vorhaben überfordern oft die Kräfte des einzelnen.”

“Wie wahr”, murmelte Mexon und leerte seinen Teller. Er trank den Rest des ausgezeichneten starken und heißen H’ogoo aus und lehnte sich zurück. “Sie wissen, daß ich mich in Ihrer Kashba wie ein Tölpel vom Land benehmen werde?”

Kopral grinste unbarmherzig.

“Das weiß ich, denn in Wirklichkeit sind Sie nichts anderes. Oh, das ist keineswegs abwertend gemeint, denn gerade in der Provinz findet man häufig die wahrhaftesten Charaktere. Keine Angst, ist alles einkalkuliert. Und jetzt zu den Verhaltensregeln, Raumfahrer.

Erstens verstecken Sie Ihre Waffen. Sie brauchen eine andere Jacke, denn hier fallen Sie auf wie ein Maahk, so förmlich, wie Sie aussehen. Eine passende Hose sollten wir auch noch auftreiben, und andere Stiefel. Wie oft schon hat das Schuhwerk den getarnten Spion verraten!”

Er seufzte und begann weitere Möglichkeiten an seinen fetten, schmutzigen Fingern aufzuzählen. Irgendwann dazwischen steckte er sie zwischen die Zähne und stieß einen gellenden Pfiff aus. Der Zarph sprang kerzengerade in die Höhe, heulte auf und raste mit gespreizten Krallen eine Mauer hinauf und verschwand auf dem Dach. Die Tür öffnete sich wieder, und die junge Frau begann, ohne Mexon eines Blickes zu würdigen, den Tisch abzuräumen. Die Flasche ließ sie bis zuletzt stehen.

Als sie sich wieder umdrehte, ergriff Kopral sie am Ärmel und sagte hähmisch:

“Dieser Gönner hier ist Saxon ter Kanayath, Schätzchen. Sei nett zu ihm, er ist völlig desorientiert.”

“Nach sieben Tagen ist er’s nicht mehr”, murmelte sie mürrisch und bohrte für wenige Sekunden ihren Blick in Mexons Augen. Plötzlich war er wieder vollkommen verwirrt. Sie drehte sich herum und erklärte lustlos:

“Ich bin Ayklida. Freie Mietschwester, aber nicht für Sie, Raumfahrer.”

“Ich hatte nicht die... Absicht”, stotterte Mexon, aber ihre einzige Antwort war wieder die ins Schloß geschmetterte Tür. War er hier zu allem anderen auch noch unter Psychopathen gelandet? Ihm entging, daß Kopral ihn nicht einfach beobachtete, sondern jede seiner Reaktionen studierte, und dies mit wissenschaftlicher Gründlichkeit.

“So etwas in meinem Raumschiff!” murmelte Mexon kopfschüttelnd. “Nur drei Tage, und...”

“Wir sind nicht in Ihrem blöden Raumschiff, Herr”, schnarrte Kopral. Er schien ein Dutzend verschiedene Stimmen zu haben. Jede davon war sehr eindrucksvoll und absolut glaubwürdig. “Gehen Sie jetzt hinauf. Die Sachen liegen bereit. Nehmen Sie die mittlere Tür, ich warte vor dem Haus.”

Wie ein gehorsamer Schüler stand Mexon auf und ging durch Trümmer morschen Holzes, Plastikabfälle und Papierfetzen zur Treppe und diese wieder hinauf. In welches chaotische Spiel hatte er sich eingelassen?

Als er vor der Tür stehenblieb und nach unten blickte, sah er Kopral dasitzen, mit einem Finger im Ohr bohrend, die Flasche an den Lippen. Er setzte sie ab und knallte sie auf den Tisch zurück. Sein feistes, ungesund bleiches Gesicht war sehr nachdenklich.

*

Die Kashba der Stadt bestand aus Lärm, Farben, Gerüchen und Chaos. Das alles schlug über Mexon zusammen wie eine Lawine, als er das Fenster aufstieß und hinaussah. Er hatte sich, soweit möglich, umgezogen. Draußen schien es sehr heiß zu sein, und trotzdem ergoß sich ein Strom von Passanten durch die krummen, engen Gassen. Kopfschüttelnd zog sich Mexon zurück und stieß die bezeichnete Tür auf. Der nächste Schock. Er befand sich nach zehn Schritten auf einer hölzernen Galerie, die einen mäßig großen Raum umlief. Dieser Raum war von der Decke bis zum Boden voller Gegenstände. Verwundert blickte sich Mexon um, während er die Galerie umrundete und dann die erbärmliche knarrende Treppe hinunterstieg.

Ein Laden, in dem es offensichtlich alles zu kaufen gab. Andenken, Kitsch, vermutlich

Konterbande oder Hehlergut, Getränke in exotischen Flaschen und schillernden Farben, Konserven, Bücher und Bilderwürfel, und direkt neben der Treppe befand sich ein L-förmiger Tresen. Darauf standen H'ogoo-Maschinen, Eiswürfelbereiter und eine Kasse, die in schreienden Farben lackiert war. Mexon schüttelte sich.

"Verblüfft, Raumfahrer?" ertönte eine Stimme aus dem Gerümpel. Mexon fuhr herum, seine Finger glitten unter die dunkle Jacke und berührten den Griff des Paralysators. Dann erkannte der Flüchtling, daß die Stimme nicht von einer unbeweglichen Kleiderpuppe, sondern von Ayklida stammte, die hinter der Theke an der überladenen Wand lehnte.

"Ja, sehr verblüfft. Das ist eine Bar, nicht wahr?" fragte Mexon zögernd. "Und was bedeutet das alles?"

Er wies in einer vagen Geste auf die Wände, die Regale und die Verkaufstürme.

"Es finden sich Interessenten für alles. Und das ist eine Bar, richtig. Wir öffnen erst in vier Stunden und schließen spät nach Mitternacht. Es ist Koprals drittes Hauptquartier", sagte sie und drückte einen Knopf. Knackend öffnete sich die Eingangstür einen schmalen Spalt. Mexon nickte der jungen Frau dankend zu und versuchte, die schwere Platte aufzustemmen. Sie bestand offensichtlich aus Spezialstahl. Noch weitaus mehr irritiert sprang Mexon die drei Stufen hinunter und hörte hinter sich das dumpfe Geräusch der zufallenden Schotttür.

Kopral saß auf der untersten Stufe und musterte Beine und Schuhwerk der Vorübergehenden. Mexon berührte ihn an der Schulter. Ächzend stand Kopral auf und schob die viertelvolle Flasche in die ausgebeulte Jackentasche.

"Gehen wir. Zuerst zu Exondria."

"Wer ist das?"

"Ein wichtiger Mann. Sie werden ihn kennenlernen, Saxon."

Mexon trottete dicht hinter seinem Mietbruder her. Es war drückend heiß. Die Luft staute sich in den Gassen zwischen den schmalbrüstigen Häusern. In den gekrümmten, auf und absteigenden Pflasterwegen, drängten sich die vielen verkommenen Häuser zusammen und bildeten verblüffende Winkel und eine Folge winziger Plätze, auf denen sogar Bäume standen.

Die Häuser hingen stellenweise vornüber oder lehnten sich aneinander. Fast ohne Ausnahme waren alle Gebäude, die Mexon verwundert betrachtete, zwei- oder dreistöckig, oftmals diente auch ein flaches Dach als Wohnbezirk. Balkone waren mit brüchigen Läden verschlossen, an jeder freien Stelle hatte sich jemand mit greller Farbe ausgetobt, so daß die Häuser mit Girlandenmustern oder Streifen, Kreisen und geometrischen Formen verziert waren. Wenn dies die Subkultur der arkonidischen Stadt war, dann sicherlich keine, deren Grundelemente Elend und Traurigkeit waren.

Wie ein Schlafwandler tappte Mexon durch diese lebende Galerie.

Hin und wieder sprangen die Dächer weit vor. Dann entstand so etwas wie eine Art Halle, die einen Teil der Straße überspannten. Dort standen Tische und Sitze, das Erdgeschoß des Hauses hatte sich ebenfalls in ein Restaurant verwandelt, und meistens konnte jeder Passant in die Töpfe der schwitzenden Köche hineinsehen. Jedesmal, wenn Kopral und Mexon eine solche Zone passierten, wurden sie von der Hitze und den verschiedenen Essensgerüchen überflutet wie von einer Welle warmen Wassers.

"Sie machen Augen wie ein beschenktes Kind, Saxon!" rief Kopral über die Schulter zurück. Mexon, der gerade einer Gruppe aufreizend gekleideter Mädchen nachblickte, stieß mit einem riesigen dicken Mann zusammen und entschuldigte sich hastig.

"Seit ich Sie getroffen habe, ist alles neu und aufregend", gab Mexon zurück.

Die Menschen aller Altersstufen und gesellschaftlicher Schichten waren fast ausnahmslos Arkoniden.

Jeder von ihnen war anders gekleidet. Viele stammten aus den Kolonien und wirkten im Vergleich zu den Raumfahrern geradezu bizarr durch Kleidung und Verhalten.

"Abgesehen von meiner Notlage, die mich zwingt, mich von Ihnen bezahlen zu lassen", sagte Kopral, lehnte sich gegen die Energiesänfte eines adeligen Arkoniden, die vor einem Pelzladen schwebte, "wären Sie hoffnungslos verloren hier. Richtig, Admiral?"

Er zog seine Flasche hervor, blickte sie mit seinen vorquellenden Augen an und nahm einen Schluck. Wortlos reichte er sie an Mexon weiter.

"Richtig. Danke."

Und die Geräusche, die ununterbrochen auf jeden hier hereinprasselten: die Unterhaltungen der

Menschen von Fenster zu Fenster, quer über die Breite der Gassen, kreischend, lachend, auf jeden Fall laut. Die Gespräche der vielen Passanten in den Straßen, die ein lautes Hintergrundbrummen bildeten. Dazwischen die Schreie und Rufe der Kinder, die, zerlumpt und schmutzig, mit wahrer Virtuosität zwischen den Passanten spielten. Hin und wieder schrie ein Zarph auf und raste davon, von einem wolfsähnlichen Tier mit purpurnem Fell verfolgt. Die Signalhörner der wenigen Gleiter, die sich in dieses Gewimmel hineinwagten. Musik aus offenen Türen und Fenstern. Die Stimmen der Händler, die mit zotengespickten Gesängen ihre Waren anpriesen. Ehrlichkeit und Dummheit, Verbrechen und harmlose Vergehen vermischten sich in der Kashba zu einem undefinierbaren Brei.

Wer war Gast, wer war Schurke, und wer machte hier nur Geschäfte? Mexon versuchte es nicht erst zu erraten.

“Wie lange noch?” fragte er und gab die Flasche zurück. Der Alkohol trieb ihm den Schweiß aus allen Poren.

“Irgendwo dort hinten, wo Sie die Baumkronen sehen.”

“Aber das ist die Richtung zur Stadt!”

“Abwarten, Saxon. Ich verirre mich sicher nicht.”

Mit unbekümmerter Sicherheit bahnte sich der Mietbruder einen Weg durch das Gedränge. Die meisten Menschen hier schienen ihn zu kennen oder jedenfalls als Bestandteil der Kashba zu identifizieren. Mexon blieb völlig unbehelligt. Man nahm ihn zur Kenntnis, das war alles.

Sie erreichten einen winzigen Platz, der durch zurückspringende Hausfronten gebildet wurde. Genau in der Mitte stand ein uralter Baum, dessen Äste und Blätter nahezu den gesamten Luftraum zwischen den Mauern ausfüllte. Ein mäßig geschickter Kletterer konnte von seinem Fenster aus alle anderen Gebäude erreichen. Das Hotel rechts hieß bezeichnenderweise Herberge zum Wald.

Mexon blieb stehen und lehnte sich für einen Augenblick an den Stamm, dessen Rinde poliert war wie lackiertes Plastikmaterial. Aus dem Augenwinkel nahm er links, mitten aus dem Gedränge, einen blitzenden Reflex wahr und zuckte unwillkürlich zusammen.

Zwei Handbreit schräg über seinem Kopf detonierte der Einschlag eines Strahlerschusses. Mexon reagierte schnell, aber er wäre tot gewesen, wenn ihn die Bewegung der Schreckreaktion nicht gerettet hätte. Er duckte sich, warf sich zwischen zwei Passanten nach vorwärts und rollte sich über Kopf in die Richtung auf den Schützen davon. Eine Hand packte ihn, als er sich schnell aufrichtete, und eine unwiderstehliche Kraft riß ihn zur Seite.

Kopral zischte ihn an:

“Weg von hier. Vielleicht kommt die Polizei.”

“Warum haben sie auf mich geschossen...?” ächzte Mexon, aber er kam gar nicht dazu, sich über die plötzliche Kraft des kleinen Mannes zu wundern. In den folgenden Minuten bewies er, daß seine Hilflosigkeit nur teilweise galt. Er wand sich hinter Kopral durch das Gedränge, schob sich zwischen Passanten und blätternden Hauswänden hindurch, rannte in rasender Schnelligkeit eine abschüssige Gasse hinunter.

Hinter ihnen wurde der Lärm undeutlicher. Eine Sirene wimmerte auf, aber das entnervende Geräusch wurde schlagartig gestoppt. Niemand verfolgte die beiden Männer, die auf ein Zeichen Koprals stehenblieben und sehr viel langsamer im rechten Winkel abbogen, auf eine Treppe mit weit auseinandergezogenen Stufen zu.

Nach einigen Minuten, in denen sie in einem weiten Bogen den Platz umgingen und sich immer mehr dem Rand der Stadt näherten, fragte Kopral:

“Eine Ahnung, wer auf Sie geschossen hat?”

Mexon wischte sich den Schweiß vom Gesicht und schüttelte atemlos den Kopf. Er war nicht mehr so hervorragend durchtrainiert wie früher, er spürte die Anstrengungen viel früher.

“Keine Idee”, sagte er. “Vielleicht einer Ihrer Freunde aus der Kashba?”

“Undenkbar”, erklärte Kopral entschieden. “Sie müssen wissen, daß wir unsere Leistung verkaufen, aber keiner von uns läßt sich als Mörder mieten.”

“Ist das sicher?” Kopral nickte nur.

“Und wann treffen wir diesen Mann mit dem seltsamen Namen?”

“In etwa vierzig Sekunden.”

Am oberen Ende der Treppe führte eine aufwärts gekrümmte Gasse, mit bunten Steinen gepflasterte, bis zu einer grotesk zerfallenden Mauer. Dahinter, von allerlei grünen Büschen und zwei uralten Bäumen umgeben, befand sich eines der am weitesten vom Zentrum der Kashba mit ihren rund

elfhundert Häusern und Baracken entfernten Häuser. Es glich den anderen durchaus, stand etwas isoliert. Kopral begann mit der Faust an die morsche Holztür zu hämmern. Nach langer Wartezeit kam ein uralter, nach vorn gekrümmter Mann mit einer großen, ledernen Schürze ans Tor und spähte mit einem Auge durch einen Riß.

“Hä?” fragte er krächzend.

“Sage deinem Herrn, Mann der Pforte, daß Mietbruder Kopral hier ist. Wir warten.”

“Ja.”

Der Alte schlurfte zurück. Türen schlugen zu, undeutliches Gemurmel ertönte. Mexon sah Kopral fragend an, aber der Mietbruder betrachtete nur die vorüberziehenden Wolken und schien in tiefes Nachdenken verfallen zu sein. Schließlich stemmte der alte Mann das Tor auf und deutete zum Haus.

“Sie werden erwartet”, sagte er, schloß die knirschende Pforte und humpelte davon, um sich irgendwo in dem verwahrlosten Garten zu beschäftigen. Mit sehr wenig Aufwand hätte dieser Garten gut aussehen können, aber offensichtlich zogen es alle Bewohner der Slums vor, unordentlich und verwahrlost zu bleiben. Eine merkwürdige Philosophie, dachte Mexon. Vor ihnen ging eine schmale Haustür aus gehämmertem, rostigem Blech auf.

“Wir wünschen gedeihliche Mittagsruhe”, erklärte Kopral, als aus dem Halbdämmer des Korridors eine hagere Gestalt auftauchte. Als sich der Hausherr und der Mietbruder die Hände schüttelten, glaubte Mexon zu sehen, wie eine Klammer voller Chronners den Besitzer wechselte. Es konnte aber auch ein anderer Gegenstand sein, den er nicht genau erkannte.

“Ich habe nicht viel Zeit”, erklärte Exondria mit einer heiseren, krächzenden Stimme, die merkwürdigerweise trotzdem angenehm klang.

“Wir brauchen nicht viel Zeit”, sagte Kopral selbstbewußt. “Exzellenz, ich darf Ihnen meinen überaus reichen und wichtigen Gönner vorstellen. Ein Mann mit einem wichtigen Problem. Sie können helfen, es zu lösen. Dies ist Saxon ter Kanayath, Exondria.”

Exondria, der inzwischen im Eingang zu einem größeren Zimmer stand, machte eine einladende Bewegung. Kopral und Mexon schoben sich an ihm vorbei. Mexon lehnte sich gegen ein freies Stück Wand, zwischen zwei veränderliche Bilder. Er blickte irgendwie fasziniert Exondria an.

“Ich helfe gern, wenn es möglich ist. Wo ist das Problem?”

Exondria war ein großer, hagerer Mann mit völlig kahlem Schädel und tiefliegenden Augen in einem lederartig verwitterten Gesicht. Er glich einem grimmigen Raubvogel, und seine Bewegungen waren hastig und abgehakt.

“Ich bin ein Freund von einer Gruppe Arkoniden mit einigen exotischen Teilnehmern. Sie wurden gefangengenommen und mit dem Schiff SKONTAN hierher gebracht. Die SKONTAN steht auf dem Hauptlandefeld von Tecknoth. Die Gefangenen wurden aus dem Schiff geholt und vermutlich in die Stadt gebracht.”

“Wissen Sie, von wem, ter Kanayath?” erkundigte sich nachdenklich Exondria. “Ich bin Stellvertretender Hafenmeister. Ich müßte es eigentlich wissen.”

“Deswegen sind wir hier!” bestätigte Kopral halblaut und aß ununterbrochen Nüsse aus einer Schale.

“Nein, das weiß ich nicht. Ich suche eine Möglichkeit, mit den Gefangenen in Verbindung zu treten.”

Exondria legte geziert die Spitzen seiner Finger gegeneinander und setzte sich in einen Korbessel, der unter seinem Gewicht aufächzte.

“Ich kenne Ihren Namen. Aber welche Funktion bekleiden Sie? Kopral warf Mexon, eine Nuß zwischen den Zähnen, einen warnenden Blick zu.

“Erlauben Sie mir, daß ich meine Identität nicht völlig enthülle”, erwiderte Mexon. “Zuviele Leute würden sonst gefährdet werden.”

Krachend zerbrach die Nuß. Kopral nickte kaum wahrnehmbar.

“Ich respektiere Ihre Vorsicht”, versicherte Exondria. “Wie angedeutet, würde ich normalerweise wissen, wenn eine größere Menge von Personen unter Bewachung aus einem Schiff weggebracht wird. Natürlich gibt es Mittel und Wege, dies unbemerkt zu tun. Nur erkenne ich keinen Sinn darin, denn dies ist ein Stützpunktplanet.”

Kopral meldete sich aus seiner Ecke.

“Wer könnte es besser wissen, Exondria?”

“Tramlyn nert Osh ist der Chef der Privatarmee von Sonnenträger Zorghan. Er untersteht ihm

direkt. Mir scheint, er müßte es wissen. Das heißt, wenn die Legende zutrifft.”

“Legende?” wollte Mexon wissen. Der alte Mann sah ihn an, als wundere er sich über dieses unglaubliche Maß von Naivität.

“Die Legende, daß nichts auf diesem Planeten ohne das ‘Wissen Quonson Zorghans passiert.’”

“Zorghan müßte es also wissen?”

“Ich bin überzeugt davon. Aber er wird niemandem etwas davon sagen. Hätte er vorgehabt, es öffentlich zu tun, dann wären Sie beide nicht hier.”

“Ihre Überlegungen sind zutreffend”, bestätigte Koprak. “Nert Osh ist fast jeden Abend in der Kashba zu treffen. Ich weiß, an welchen Stellen. Wir werden ihn um Informationen ersuchen. Wenn Sie einen Weg sehen, Exondria, benachrichtigen Sie mich?”

Der geierköpfige Mann nickte. Er hatte die lindgrüne Hose bemerkt, die in den neuen Stiefeln steckte. Er schien zu ahnen, daß dieser Raumfahrer einen hohen Rang bekleidete, aber er ging nicht darauf ein.

“Offensichtlich handelte es sich um außergewöhnliche wichtige Gefangene?” fragte er. Mexon dachte an die Prämien, die auf die Ergreifung Atlans, Fartuloons und ihrer Freunde ausgesetzt worden waren.

“Ja. Sie sind sehr bedeutungsvoll!” sagte Mexon. “Deswegen ist es auch so wichtig, mit ihnen in Kontakt zu kommen.”

“Planen Sie etwa eine Befreiungsaktion?”

Langsam schüttelte Mexon den Kopf und murmelte:

“Ich denke, das übersteigt unsere Möglichkeiten. Denkbar wäre es, aber ich bin zu schwach ausgerüstet, außerdem fehlt mir jede Kenntnis der Örtlichkeiten. Ich will nur mit ihnen sprechen.”

Exondria richtete sich auf, ein Zeichen, daß er die Unterhaltung als beendet ansah.

“Ich werde einen Weg finden, Ihnen eine Nachricht zukommen zu lassen, Mietbruder Koprak”, sagte er halblaut. “Vorausgesetzt, ich höre oder sehe etwas.”

Koprak fischte die vorletzte Nuß aus der Schale und sagte mit übertriebener Höflichkeit:

“Wir haben zu danken, Exzellenz. Nochmals Dank für das Entgegenkommen.”

“Keine Ursache”, wehrte Exondria ab und öffnete die Tür.

“Richtig”, bestätigte Koprak leise und ging vor Mexon aus dem Zimmer, durch den dämmerigen Korridor und hinaus in die grelle Lichtflut des frühen Nachmittags. Hinter ihnen schloß der humpelnde Gärtner das alte Tor. Nach etwa fünfzig Schritten hielt Mexon seinen Mietbruder an der Schulter zurück und fragte:

“Wieviel von dem, was wir gehört haben, entsprach der Wahrheit, Koprak?”

Diesmal war Kopraks Lächeln beinahe verständnisvoll und menschlich.

“Alles, Gönner. Alles. Einen solchen Service bringen nur die Mietbrüder.”

“Ich verstehe. Und jetzt?”

“Ich muß mir für heute abend etwas einfallen lassen. Unsere zweite Kontaktperson verkehrt in der Kashba. Aber er ist nicht so leicht zu bestechen wie Exondria.”

“Es scheint sehr schwer zu sein, etwas über die Gefangenen zu erfahren!”

Koprak machte eine Geste der Verzweiflung.

Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich meinen Tarif höher angesetzt. Los, gehen wir! Die Hitze ist groß, der Schnaps geht zur Neige.”

“Ist mir recht!”

Die Hitze hatte nicht viele Menschen aus den Gassen vertrieben. Viele Besucher der langgezogenen Geländezone zwischen dem Fluß, den Mexon noch nicht gesehen hatte, und den Ausläufern der letzten städtischen Parks saßen noch an den mit Speiseresten überhäuften Tischen der Eßhäuser, und vom Raumhafen schienen die Besatzungen einiger neu gelandeten Schiffe hier hereingeströmt zu sein.

Mexon wurde kein zweites Mal beschossen. Sie erreichten den kleinen Hof und setzten sich erschöpft unter das Sonnensegel, das sich nach dem Stand des Gestirns gekippt hatte. Mexon wußte jetzt, daß er nicht ein einfacher Flüchtling war, dessen Mannschaft gegen ihn gemeutert hatte.

Es schien auch mindestens einen Mann zu geben, der ihn töten wollte. Ein Blick in Kopraks Gesicht zeigte ihm, daß der Mietbruder annähernd dasselbe dachte.

Kopral hatte einen zweiten Sessel aus der Multiwand geklappt und sah zu, wie Mexon seine wenigen Habseligkeiten aus der Packung nahm und in die Taschen der abgetragenen Jacke verstaute.

“Eines der Gesetze unserer Mietbrüderschaft ist, keine Fragen zu stellen. Sie brauchen also nicht zu antworten, Saxon.”

Mexon prüfte den Sitz der neuen Hose und war zufrieden. Er schaute Kopral zu, der mit einem kleinen Messer seine Fingernägel schnitt.

“Fragen Sie, Kopral.”

Inzwischen wußte er auch, daß Koprals Gastfreundschaft eine Sonderleistung darstellte; dieser Umstand war nicht zwischen ihnen vereinbart worden. Sein Weltbild, zumindest in bezug auf Mietbrüder, war bedenklich verrutscht.

“Warum sind Sie so sehr daran interessiert, die Gefangenen oder einige der Gefangenen zu sprechen?”

“Weil ich”, Mexon biß auf seine Unterlippe, “existentielles Interesse habe. Unter den Gefangenen sind zwei, mindestens zwei Männer, die für mein weiteres Leben von buchstäblich lebenswichtigem Interesse sind.”

Kopral spitzte die Lippen und piffte eine komplizierte Melodie, dann setzte er wieder sein übliches infames Grinsen auf.

“Hm! Lassen Sie mich laut denken. Dreifacher Mondträger, also mit, Sicherheit mindestens Raumschiffkommandant. Mit Gefangenen, um die ein solch großes Geheimnis gemacht wird, sprechen zu wollen... nun, also müssen die Gefangenen gegen das herrschende Regime sein, eine oppositionelle Haltung, die ständig mehr um sich greift. Also sind auch Sie gegen unseren Herrscher, Segen auf sein Amt. Insofern dürfte Ihre Position in der Flotte unhaltbar geworden sein, deswegen sind Sie Flüchtender ohne Bargeld und mit Furcht vor einer auffallenden Buchung. Habe ich recht?”

Mexon hatte nachdenklich zugehört. Er ahnte, daß er völlig ohne sein Zutun in eine unheimliche Sache von größer Wichtigkeit hineingeschlittert war. Als er seinen Doppelgänger gesehen hatte, begann diese dumpfe Ahnung, die ihn bis jetzt keine Sekunde lang verlassen hatte. Aber es gab nicht den geringsten Hinweis auf den Charakter dieser Gefährdung. Was allerdings Kopral aus diesen wenigen Beobachtungen gemacht hatte, verblüffte und erschreckte ihn.

“Nicht ganz. Aber Sie sind der Wahrheit sehr nahe gekommen”, erwiderte er. “Hat es Einfluß auf unser Verhältnis, wenn ich weiterhin nur derjenige bin, der Sie gemietet hat?”

“Nein.”

“Haben Sie ein Konzept für heute abend?”

Kopral klappte das Messer zusammen und kratzte sich im Nacken.

“Unsere schöne Mietschwester wird Sie zu einigen interessanten Stellen führen. Tramlyn nert Osh ist anfällig für Geld, weibliche Schönheit und Alkohol. Sie beide müssen mich unterstützen.”

Mexon schüttelte den Kopf.

“Ayklidas Abneigung gegen mich wird das Unterfangen scheitern lassen, fürchte ich.”

“Sie wird das tun, was sie zu tun hat. Oder meinten Sie, für das Versprechen großzügiger Zahlung hätten Sie das Haus samt lebendem Inventar gepachtet?”

Mexons Hand zuckte in die Innentasche der Jacke. Er riß die Kreditkarte aus der Schutzhülle und warf sie vor Kopral zu Boden.

“Hier, nehmen Sie. Gehen Sie zur nächsten Bank und heben Sie zehntausend Chronners ab. Und dann lenken Sie die Polizisten ab, die mich suchen.”

“Dafür wurde ich nicht bezahlt”, war die Auskunft. Gleichmütig blickte Kopral die Karte an, dann warf er sie Mexon wieder zu. Schulterzuckend sagte er:

“Ich akzeptiere Ihre Zahlungswilligkeit. Ihre Unvorsichtigkeit hat mir Ihren Namen verraten.”

“Das mußte ich in Kauf nehmen.”

“Bleiben Sie trotzdem bei dem gewählten Namen. Saxon ist gut. Wer verfolgt Sie?”

“Ich kann es mir nicht einmal denken”, erwiderte Mexon. “Eigentlich dürfte mich niemand verfolgen, denn ich wurde auf einem anderen Planeten ausgesetzt. Man ließ mich liegen, weil man überzeugt war, ich sei tot.”

“Augenscheinlich sind Sie's nicht”, murmelte Kopral. Er dachte nach, und der Respekt des Raumfahrers vor diesem häßlichen, unscheinbaren Mann wuchs. “Die ganze Angelegenheit ist reichlich konfus.”

“Das sage ich mir auch. Ich kenne keine Lösung.”

“Aber die Gefangenen, mit denen Sie sprechen müssen, kennen die Lösung?”

“Das ist nicht auszuschließen. Aber dazu müssen wir erst einmal eine Spur haben!”

Kopral schwieg. Die Lösung des Problems überstieg seine Fähigkeiten. Rund ein Tag war vergangen, es blieben noch sechs Tage. Aber zwischenzeitlich konnte ein anderes Schiff Atlan und seine Freunde nach Arkon und in den Machtbereich Orbanaschols bringen.

Mexon war hilflos den Zufälligkeiten ausgeliefert. Da er nichts Sinnvolles tun konnte, war es das beste, einen Schritt nach dem anderen zu versuchen. Einer davon konnte ihn zu Atlan bringen. Oder einen Teil des Geheimnisses aufklären, so daß er wenigstens sah, worin er sich eingelassen hatte. Er gab sich innerlich einen Ruck und erklärte:

“Zurück zu Ihrer Freundin. Sie mag mich nicht.”

Kopral kicherte.

“Heute Abend wird Sie Ihnen beweisen, daß das Gegenteil der Fall ist. Sie fällt unter ‘Spesen’, Admiral.”

“Was haben wir zu tun?”

“Betrunkene Barbesucher zu spielen. Es ist vollkommen harmlos, also nehmen Sie Ihren Strahler statt des Paralyzators mit.”

Mexon runzelte die Stirn.

“Ihr Ernst?”

“Ja. Vermutlich besucht unser Freund irgendwelche Spielhäuser. Oder er gerät in ein Zentrum für Männlichkeitstests. Oder er hat Wachen, die Sie zusammenschlagen wollen.”

“Alles deutet auf einen geruhsamen Abend hin!”

Mexon fürchtete sich nicht, er war mutig und kräftig, und sein Weg bis zum dreifachen Mondträger war voller Abenteuer gewesen. Diese aber hatten im Raum stattgefunden, auf Expeditionen, in Raumschiffen und in Trainingszentren. Er konnte in entsprechender Ausrüstung die Slums stürmen, aber er war alles andere als ein Partisan, der sich in Bars, Spielhöhlen oder noch schlimmeren Orten wohl und sicher fühlte. Darin waren ihm Winzlinge wie Kopral unendlich überlegen. Es war, als verlange man von ihm, wie ein Vogel zu fliegen. Auch das konnte er nicht.

“In meiner Gegenwart wird es ein Familienausflug. Denken Sie daran, daß Ayklida spielt. Halten Sie es keine Sekunde lang für Ernst. Sie gehen sonst ein unkalkulierbares Risiko ein.”

“Sie ist mehr als reizvoll, aber ich kann mich beherrschen.”

Kopral begann zu lachen. Ein Heiterkeitsausbruch schüttelte seinen dicken Körper.

“Sie sind ein folgsamer Gönner, Saxon. Wirklich! Wenn ich mir vorstelle, wie Sie mit stahlharter Entschlossenheit ein Kampfschiff führen und reihenweise Maahks vernichten, verliere ich die Beherrschung.”

“Als Demonstration”, schlug Mexon voller Ärger vor, “kann ich Sie ja einmal durch dieses Fenster werfen.”

Er ärgerte sich, weil er einsah, daß Kopral völlig recht hatte. Kopral stand wortlos auf, klappte ein paar zusätzliche Fächer der Multiwände auf und schloß:

“Hier finden Sie Essen und Unterhaltung. Warten Sie hier. Ich erledige einige Anrufe. Unsere Freundin wird Sie abholen, wenn es soweit ist.”

Er ging hinaus, schloß die Tür sehr leise und schaffte es, die Treppe ohne jedes Geräusch hinunterzugehen. Mexon saß mit einem dummen Gesichtsausdruck da und dachte nach.

Er hatte sich schon nach einem Tag fast völlig an den merkwürdigen Kopral ausgeliefert, an einen Mann, der überhaupt nicht in das Bild paßte, das er sich von einem Mietbruder gemacht hatte.

Für ihn gab es nur noch eine bedrückende Alternative. Er konnte zurück zur SKONTAN gehen und sich stellen. Dann würden sie ihn wenigstens schnell töten.

5.

Er war kurz eingeschlafen, aber seine Reflexe funktionierten wieder wie in alten Tagen. Das immerwährende Gefühl der kommenden Katastrophe hatte sie ganz plötzlich geschärft. Als die Tür sich öffnete, sprang Mexon auf und warf sich seitlich neben dem Lager zu Boden. Als er sich aufrichtete, hielt er die Waffe in der Hand – und sah in die spöttischen Augen der jungen Frau.

Zuerst erkannte er sie nicht. Sie hatte sich verändert. Nicht so sehr äußerlich, ihr Wesen schien sich verändert zu haben. Sie sah aus wie eines der ganz teuren käuflichen Mädchen. Trotzdem schimmerte durch diese Maskierung ihr Kern hindurch. In Wirklichkeit war sie so hart und kalt wie Gletschereis. Sie war von seiner Darbietung völlig unbeeindruckt.

“Stecken Sie Ihr Geld ein, Saxon, und kommen Sie.”

Die Waffe verschwand unter der Schulter. Er lächelte verlegen und schaltete das Raumlicht ein.

“Tut mir leid. Ich habe noch elf Merkons. Ich kann Sie gern zu einem Glas Eistee einladen.”

“Humor hätte ich bei Ihnen am wenigsten vermutet. Auch gut. Kopral wird einspringen müssen.”

Stimmen, Gelächter, vier verschiedene Musikerzeuger, Gleitersignale, ein wüster Fluch im Dialekt eines Farmerplaneten, das Kreischen eines Tieres – dieses Geräuschinferno drang durch die offene Tür herein.

“Er wird den Tag verwünschen, an dem er mich angesprochen hat”, erklärte Mexon. “Gehen wir?”

“Er hat den Tag und die Stunde schon mehrmals verflucht. Ja, wir gehen. Denken Sie daran, daß wir heute ein Liebespaar sind, das sich seit ein paar Stunden kennt, ja? Oder sind Sie wirklich so tolpatschig, daß sie die Schau verderben?”

Er schaltete die Lichter aus und folgte ihr auf den winzigen Platz vor der ersten Treppenstufe hinaus. Sie schloß die Tür mit einem komplizierten Schlüssel ab. Ihre Nähe erregte ihn, aber er blieb stehen wie ein Holzknüppel.

“Eine Frage?”

Ihre Handbewegung scheuchte ihn die Stufen hinunter. Jetzt stahl sich ein Teil Wut in seine Hilflosigkeit. Er sprach lauter, um den höllischen Lärm von der Gasse zu übertönen.

“Sie kennen mich so gut wie nicht.”

“Das kann nur ein Vorteil sein”, gab sie bissig zurück. “War das alles?”

Er grinste kurz. Ein neues, nie gekanntes Gefühl ergriff ihn plötzlich.

Er wurde verwegen! So ähnlich mußten sich die Arenakämpfer fühlen, wenn sie der Beifall der Massen empfing. Sie freuten sich auf den Kampf, weil dies mit großer Sicherheit die absolut letzte Freude ihres Lebens war. Er ging vor der Frau die Stufen hinunter und reichte ihr die Hand. Sie schien diese höfliche Geste nicht wahrzunehmen.

“Nein, das war der Anfang. Warum beleidigte Sie meine bloße Anwesenheit?”

Sie zögerte kaum wahrnehmbar, bevor sie den Fuß auf die nächste Stufe setzte. Die Treppe knarrte und ächzte wie immer.

“Das geht Sie nichts an!” fauchte sie.

“Ich bin anderer Meinung. Schließlich behandeln Sie mich wie den letzten feuchten Kehricht. Warum eigentlich?”

Sie lachte zu laut und zu grell. Ein ordinäres Lachen; sie ging in ihrer Rolle auf. Mexon wartete, bis Ayklida aufgeholt hatte und legte einen Arm um ihre Schultern. Sie wollte sich durch eine Drehung freimachen, aber er hielt sie fest und knurrte:

“Wir sind ein Liebespaar, denken Sie daran, Ayklida. Wir kennen uns nicht lange, und in diesem Stadium ist der körperliche Kontakt noch neu und aufregend.”

Sie ging steif neben ihm her. Der Gleiter war aus dem Hof verschwunden. Sie wurden von der Menge aufgenommen wie ein Stück Holz, das von den Wellen mitgerissen wird.

“Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Können Sie nicht – oder wollen Sie nicht.”

Ayklida war verteuftelt hübsch. Ihr Haar war zu vielen kleinen Röllchen und Locken gedreht, die den schmalen Kopf wie ein Strahlenkranz umgaben. Das Gesicht war dunkel geschminkt, lange Wimpern überschatteten die Wangen. Die Serien von vielfarbigen Blitzen, die von den Ohrperlen ausgingen, irritierten Mexon.

Das Kleid war tief ausgeschnitten und lag eng am Körper an. Auch der Stoff schien aus Sternstaub zu bestehen, der bei jeder Bewegung flimmerte und funkelte und ununterbrochen seine Farben änderte. Zwei Handbreit über den Knien endete der Saum, selbst die Ziernähte an den weißen Stiefeln leuchteten. Beim Gehen schaukelte die junge Frau höchst routiniert die Hüften. Kein Mann, der ihnen entgegenkam, sah zuerst Mexon an. Er war neben ihr fast unsichtbar. Hin und wieder trafen ihn neidische Blicke. Er fühlte sich trotz seiner desolaten Lage immer besser. Eine trügerische Hochstimmung war dies, er wußte es, aber er kämpfte nicht dagegen an.

“Ich will nicht darauf antworten”, sagte sie schließlich.

“Warum nicht. Was macht mich so unsympathisch? Haben Sie etwas gegen Raumfahrer?”

“Nein. Nicht gegen alle.”

“Haben Sie etwas gegen mich? Ich werde Ihren famosen Freund nach sechs Tagen verlassen. Dann gehört er wieder ganz Ihnen!” versprach er leichthin.

Sie brachten es fertig, ohne allzu häufig angerumpelt zu werden, zwei Häuserblöcke weit zu gehen.

“Hier ist der Lahme Drache. Mögen Sie Fisch?”

Ayklida deutete auf ein zu zwei Dritteln besetztes Restaurant. Die Frage nach dem Fisch war unwichtig. Man roch seit fünfzig Schritten, was hier serviert wurde. Fisch in allen Variationen.

“In Ihrer Anwesenheit würde mir alles schmecken, Ayklida.”

Sie fanden einen kleinen Tisch, nahe genug an der schmalen Barriere, die sie von den schlendernden Passanten trennte. So hatte sie einen guten Blick auf das Innere des Lokals und auf die Gasse. Mexon hatte sich inzwischen an den Dauerlärm, den Gestank und an die ständige Unruhe gewöhnt. Immer mehr fand er sich an der Oberfläche des Lebens der Kashba zurecht.

“Was möchten Sie essen? Übrigens sitzt dort hinten unser Freund Tramlyn nert Osh mit seinen rauen Begleitern.”

“Deswegen sind wir hier, ich verstehe. Bestellen Sie, bitte, ich habe keine Ahnung. Wo sitzt Osh?”

“Am Tisch neben der Bar.”

Mexon blickte hinüber. Er sah einen breitschultrigen, hünenhaften Arkoniden mit dunkel gefärbten, zu einem dicken Nackenzopf geflochtenem Haar. Osh war alles andere als unauffällig; ein lauter Mann mit brennenden Augen und riesigen Händen. Unter dem dünnen Hemd, das bis zum Gürtel offen war, spannten sich bemerkenswerte Muskeln. Die drei Männer und die vier Mädchen, die ihn umgaben, paßten zu ihm. Alle acht Personen waren auf rauhe, laute Art lustig und, wie es schien, nicht mehr ganz nüchtern. Ein Junge kam an den Tisch und hob ein Notizgerät.

“Was soll ich bringen? Ach, bist du wieder unterwegs, Ayklida? Ganz groß – was hast du vor?”

Mexon starrte den Jungen mit maßloser, Verblüffung an. Ayklida grinste und antwortete schnippisch:

“Hau ab, Winzling. Moment, bring uns zwei Portionen gegrillten Lurz. Mit diversen Soßen und Beilagen, nach Art der Kashba, du weißt. Dazu zwei Pokale Wein. Rosé, keinen Roten. Und vorher einen Schnaps, du weißt schon, welchen. Und wenn du noch einmal in der Öffentlichkeit meinen Namen laut aussprichst, erschlage ich dich mit dem Lurz, ja?”

“Deine neue Errungenschaft, wie?” erkundigte sich der Junge und lief, Tischkanten und Gästen geschickt ausweichend, in die Richtung der Küche. Mexon hatte inzwischen begriffen, daß zwischen allen denkbaren Angehörigen dieser eigenartigen Gemeinschaft eine Kameradschaft der Außenseiter bestand, sogar zwischen gegensätzlichen Charakteren wie dem Kellner und Ayklida.

“Er mag mich!” sagte Mexon und lächelte sie an. “Im Gegensatz zu Ihnen!”

Sie starrte ihn mit offenem Mund an und schüttelte den Kopf.

“Jetzt sehen Sie direkt menschlich aus”, bemerkte Mexon und lehnte sich zurück. Er beobachtete weiterhin die Gruppe um nert Osh. Nert Osh war die dominierende Erscheinung. Er würde es noch weit bringen, vermutlich zum Sicherheitschef dieses Planeten. Obwohl er getrunken hatte, verlor er nicht eine Sekunde lang die Selbstkontrolle. Seine Augen wirkten wie hochempfindliche Ortungsgeräte. Er sah jeden und alles. Der Chef der privaten Armee Zorghans, was auch seine Befugnisse und sein Auftrag sein mochten, wußte genau, daß er in der Kashba keine Macht besaß, sondern ein erlebnishungriger Besucher wie Hunderte und Tausende anderer war.

“Sehen Sie lieber Osh an!” riet Ayklida ärgerlich und winkte dem Jungen, der auf einem Tablett zwei halb gefüllte Gläser brachte. Sie war verärgert, weil sie zu spüren begann, daß Mexon sie nicht mehr ganz voll nahm.

“Aber ich schaue lieber Sie an. Obwohl Tramlyn durchaus ein sehenswerter Bursche ist.”

“Leider ist er weder entgegenkommend noch bestechlich”, sagte sie säuerlich.

“Darin ähnelt er Ihnen”, antwortete Mexon und hob sein Glas. “Vielleicht könnten wir darauf trinken, daß Sie es fertigbringen, sich mit mir wie ein normaler Mensch zu unterhalten.”

Ayklida stürzte die Hälfte des Inhalts hinunter und hob die Schultern. Er wurde aus ihr nicht klug. Vor allem deshalb, weil er ihr nicht den geringsten Anlaß gegeben hatte, schlechtgelaunt zu sein.

Das dachte er wenigstens.

“Niemand hier in der Kashba ist ein normaler Mensch”, grollte Ayklida. “Auch Sie nicht.”

“Ich gehe wieder. Ich bin kein Dauerbewohner!” versicherte Mexon. “Auf einen schönen, unvergeßlichen Abend. Warum sind wir eigentlich hier?”

“Weil wir versuchen müssen, nert Osh auf seiner Tour durch die verschiedenen Lokalitäten zu begleiten, uns an ihn heranzumachen und ihn, wenn er betrunken oder außer Selbstkontrolle ist, über Ihre geliebten Gefangenen zu befragen. Kopräl wird uns dabei beschützen. Bereiten Sie sich also darauf vor, den Lurz stehenzulassen und aufzuspringen.”

Mexon nickte nachdenklich. Kopräl und Ayklida hatten sich viel vorgenommen. Aber er merkte auch, daß hin und wieder ein schneller, prüfender Blick nert Oshs zu der jungen, herausfordernd aufgemachten Frau hinüberzuckte. Es war deutlich, daß der Leibwächter Zorghans Ayklida beachtungswert fand. Aber sie gab die Blicke nicht zurück.

Kurz darauf kam das Essen. Zwei riesige Teller mit ebensolchen Portionen lecker aussehendem Fisch und einer verwirrenden Vielzahl von Beilagen. Mexon lief das Wasser im Mund zusammen. Der Kellner stellte zwei mächtige Pokale eines hellrot glühenden Weins neben die Teller und verbeugte sich kurz.

“Ich denke, Sie haben das Richtige ausgesucht”, bemerkte Mexon lobend.

“Das denke ich auch. Langen Sie zu, ehe der Lurz kalt wird.”

Während des Essens herrschte Kampfpause. Sowohl der gegrillte und panierte Fisch als auch die Beilagen waren hervorragend.

Als Mexon das halbe Glas Wein getrunken hatte, hatte er eine vorzügliche Idee. Wenigstens war er fest davon überzeugt, daß es ein guter Einfall war. Vor allem hielt er ihn für unverfänglich.

Sie konnten in Ruhe ihr Essen beenden, denn Tramlyn blieb im Kreis seiner Freunde sitzen. Aber er blickte immer häufiger zu Ayklida hinüber. Ab und zu traf auch ein kurzer, analytischer Blick den Kommandanten.

“Tramlyn wird alles glauben, nur nicht, daß wir ein junges Liebespaar sind”, sagte Mexon ohne jeden Sarkasmus in der Stimme.

“Sie haben recht”, erwiderte sie. Als Tramlyn das nächste mal herübersah, schenkte Ayklida ihrem Gegenüber ein schmelzendes Lächeln, das erstaunlich echt wirkte. Sie überraschte Mexon noch mehr, als sie ihre Finger auf seine Hand legte und so laut sagte, daß es Tramlyn hören konnte:

“Du bist ein erstaunlicher Mann, Saxon!”

Mexon lächelte schmerzlich und antwortete wahrheitsgetreu:

“Ich bin ein verzweifelter Mann ohne viele Hoffnungen. Unglaublich, aber es ist trotzdem die Wahrheit.”

Ayklida senkte den Kopf. Er hatte so leise gesprochen, daß niemand sonst die Antwort gehört hatte.

“Genau aus diesem Grund bin ich auch ärgerlich, Saxon. Aber vielleicht erkläre ich es Ihnen später, wenn ich richtig betrunken bin.”

Mexon verstand überhaupt nichts mehr. Aber jetzt standen Tramlyn und seine Begleiter auf, zahlten und gaben, dem Gesichtsausdruck des Kellners nach zu urteilen, ein fürstliches Trinkgeld. Als sie am Tisch Mexons und Ayklidas vorbeikamen, sagte Tramlyn deutlich zu einem seiner Begleiter:

“Den *H’ogoo* und den Verdauungsschnaps nehmen wir im *Dunklen Vergnügen*. Und dann sehen wir den Kämpfern in Brocklyns Arena zu, ja?”

Er erhielt begeisterte Zustimmung und schob sich nach einem letzten, herausfordernden Blick auf Ayklida aus dem Restaurant. Ayklida veränderte ihren Gesichtsausdruck nicht, als sie sagte:

“Auch wir nehmen *H’ogoo* und einen Likör in dieser Kaschemme, Saxon.”

“Ich verstehe”, entgegnete er und stand auf.

*

Bisher hatte er sich wirklich nur an der Oberfläche bewegt und war nicht einen Fingerbreit tief in die merkwürdige Subkultur der Kashba eingedrungen. Jetzt und hier, in diesem verräucherten Lokal, begann ihn der Strudel zu packen und nach unten zu ziehen. Der langgestreckte Raum war brechend voll. Ayklida wurde eng an ihn gedrückt. Irgendwann tauchte auch zwischen den Schultern der drängenden Gäste Kopräls Gesicht einen Moment auf.

Es stank. Süßlicher Rauch von Rauschkräutern hing wie Nebel in der Luft. Die Frauen und Männer zwischen Theke und Wand standen dichtgedrängt. Gesichter, in denen grelle Neugierde stand,

unbeschreiblich verwahrloste Existenzen, ausgemergelte Gestalten, die mehr tot als lebendig wirkten, Betrunkene in jedem Stadium des Rausches und solche, die voll Rauschkraut waren und mit irren Augen in die Runde blickten. An den Wänden waren psychedelische Tridi-Elemente angebracht, die ununterbrochen scheinbar dreidimensionale Farben und Muster produzierten, die sich ineinander verschlangen und allein vom Hinsehen Mexon verrückt machten. Dazu tobte und peitschte eine dröhnende und schrille Musik durch den Raum und erschütterte die Körper, malträtierte Trommelfelle und Verstand. Er entdeckte die Reklame für ein untergärgiges, schäumendes Getränk, das er kannte. Er machte dem wie besessen hantierenden Mann hinter der Bar ein Zeichen und erhielt zwei Plastikbecher voll eiskaltem *Riept*. "Hier wird sofort gezahlt!" schrie der Mann hinter der Theke hervor.

"Verstanden!"

Mexon zahlte mit der Hälfte seines restlichen Besitzes und gab Ayklida das andere Plastikglas. Als dicht neben ihnen ein Betrunkener aus dem Sitz kippte und zwischen den Körpern verschwand, stützte sich Ayklida auf seine Schulter und schwang sich auf den abgenutzten Hocker. Unverändert dröhnte die Musik.

Mexon duckte sich unter den hämmernden Rhythmen der Musik, deren Lautstärke sich ständig um die Schmerzgrenze herum bewegte. Das Gedröhne war schon einige Häuser weit zu hören gewesen. Der Raum schien zu beben, die Gäste schienen förmlich zu zittern. Aber immer wieder erkannte Mexon zwischen den heruntergekommenen Stammgästen Arkoniden höherer Gesellschaftsschichten. Ungewöhnlich hübsche Mädchen und Frauen unterhielten sich mit schmutzigen und verwahrlosten Männern, die sich den Anschein von Künstlern gaben.

Mexon trank das kalte, schal schmeckende *Riept*. Es war nicht besonders gut, aber es war billig und löschte den Durst, den der scharf gewürzte Fisch verursacht hatte.

"Dort drüben steht Tramlyn. Wollen Sie ihn nicht verführen?" schrie Mexon in Ayklidas Ohr. Sie bedachte ihn mit einem vernichtenden Blick.

"Halten Sie ihn nicht für dumm. Alles muß zufällig und leicht aussehen!" rief sie zurück. Es war unmöglich, sich bei diesem Lärm leiser zu verständigen.

Arkonidische Offiziere, darunter ein Planetenträger, unterhielten sich, mehr oder weniger betrunken, mit Individuen, die sie im normalen Leben bestenfalls verächtlich angesehen hätten. Geld wechselte den Besitzer. Irgendwelche geheimnisvollen Päckchen glitten von Hand zu Hand. Ein sehr gut aussehendes Mädchen zerrte einen betrunkenen Greis mit sich durch die Menge und schlüpfte hinaus.

Einige Gäste gingen, andere kamen. Durch die Bewegung entstanden immer wieder Hohlräume, und schließlich gelang es auch Mexon, einen Hocker zu erobern. Er stützte sich mit den Ellbogen auf die schmierige Theke.

"Was ist Brocklyns Arena?" fragte er laut. Neben ihm entstand Bewegung, als sich eine größere Gruppe in die Richtung auf den Ausgang kämpfte.

"Eine Kampfstätte. Halb Ernst, halb Touristenschau."

"Was will Tramlyn dort?"

"Sich abreagieren, denke ich. Die Arena ist ein fabelhaftes Mittel, aufgestaute Aggressionen loszuwerden."

Mexon lachte. Er sagte laut:

"Vielleicht sind Sie nach dem Besuch dort in der Lage, sich mit mir vernünftig zu unterhalten. Ich rechne fest damit."

"Möglich."

Während sie hier saßen und sich schreiend unterhielten, blieben Atlan, Fartuloon und die anderen weiterhin unsichtbar und befanden sich in der Gewalt... ja, wessen eigentlich? Wenn Quonson Zorghan sie aus der SKONTAN geholt hatte, dann war wohl Tramlyn nert Osh daran beteiligt gewesen.

Ein alter Mann mit einer leeren, blinden Augenhöhle fiel schwer gegen die Theke zwischen Ayklida und Mexon. Er rempelte sie an und bekam einige der *Riept*-Spritzer in das verwüstete Gesicht.

"Sie haben ihn umgebracht. Ich hab's gesehen!" lallte er und sah sich suchend um. Sein Auge bewegte sich wie ein exotisches Tiefseetier. Er ballte die Faust und schlug Mexon mehrmals auf den Oberschenkel.

"Hören Sie", sagte er drängend. Mexon verstand nur die Hälfte, die andere Hälfte mußte er erraten. "Einfach umgebracht. Zweifacher Sonnenträger, und jetzt ist er tot."

Wieviel wog das Geschwätz eines halb besinnungslos Betrunkenen? Trotzdem hörte Mexon mit steigendem Interesse zu.

“Es ist ein Verbrechen, alter Mann!” stimmte er zu. “Wer ist tot?”

“Ich hab’s genau gesehen. Ich lag da im Graben... und ich habe die Männer gehört. Einer ist auf meine Hand getreten. Und als er aus dem Wagen stieg, fielen sie über ihn her. Sie haben ihn fertiggemacht.”

“Wen?”

Der Alte griff gierig nach Mexons Plastikbecher und trank ihn leer. Dann stieß er die Luft aus. Ein fauliger Hauch traf Mexon. Er krümmte sich vor Ekel.

“Sie schlugen auf ihn ein. Sie haben ihn umgebracht. Zorghan blieb liegen. Und ich hab nichts mehr gesehen, weil ich wieder eingeschlafen bin.”

Mexon konnte nicht glauben, was er da gehört hatte.

“Zorghan ist tot?” fragte er ungläubig. Der Alte nickte und krümmte sich nach vorn. Das leichte Getränk schien ihm den Rest gegeben zu haben.

“Ja, tot. Einfach tot. Ich hab das Blut gesehen. Es ist eine Schande”, sagte der Betrunkene plötzlich in überdeutlicher Sprechweise, “wie verdammt dieser Planet heruntergekommen ist. Das hätte es unter Gonozal niemals gegeben. Guten Abend.”

Er benutzte die kurze Phase, in der er die Gewalt über sich noch besaß, um sich einen Weg durch die Masse der Besucher zu bahnen. Die Tür schlug hinter ihm zu.

Ayklida beugte sich zu Mexon herunter und rief:

“Das ist vollkommen unmöglich. Ich weiß es besser. Natürlich lebt Zorghan. Der Kerl war stockbetrunken.”

“Sicher?”

“Absolut sicher!” gab sie zurück. Noch bevor Mexon ganz begriff, was vorgefallen war, kam das Barmädchen und stellte zwei Gläser eines teuren Weins vor Mexon und Ayklida.

“Tramlyn nert Osh möchte Ihre Bekanntschaft machen”, kreischte sie schrill durch den Lärm, “und er bittet, auf seine Ehre zu trinken.”

Sie drehte sich herum und lief ans andere Ende des Tresens, weil andere Gäste nach Getränken schrien. Inzwischen war Mexon sicher, daß das *Dunkle Vergnügen* ein Treffpunkt von Verkäufern und Kunden war. Hier wurde falsche Leidenschaft gehandelt, hier tauschte man alle nur denkbaren Informationen, in der Kaschemme wurden Rauschmittel verkauft, und sicher wurde auch in bestimmten Rahmen Politik gemacht. Sicher war, daß Koprals Spiel mit Ayklida und ihm, Mexon, aufzugehen begann.

“Jetzt beginnt’s”, schrie Ayklida dicht an seinem Ohr. “Versuchen Sie, sich intelligent zu verhalten.”

“Keine Sorge!” gab er zurück. Sie ergriffen die Gläser. Ihre Blicke suchten Tramlyn. Er überragte die meisten anderen Gäste und lächelte zurück, als Ayklida ihm dankend zunickte. Mexon blieb sachlich und wohlwollend. Außerdem hatte er nichts gegen diesen Mann. Auch er nickte nert Osh zu. Wieder sah er im Hintergrund Koprals kleinen Kopf. Der Mietbruder schien allgegenwärtig und war ein scharfer Beobachter. Tramlyn kam heran und ließ die Gruppe seiner Freunde und Freundinnen in einer Ecke zurück, wo sie sich angeregt mit einem jungen Mann unterhielten, der eine Reptilienhaut trug.

Schließlich stand er genau zwischen Ayklida und Mexon.

“Ich danke Ihnen”, schrie er so höflich wie möglich. “Kommen Sie mit? Wir gehen zur Arena. Dort ist es leiser.”

“Wir wollten auch gerade gehen. Nett, aber ein bißchen zu laut”, rief Mexon. “Meine Freundin ist ganz hingerissen von Ihrer Großzügigkeit.”

“Werden Sie nicht ärgerlich. Es ist nur so, daß ich gern Menschen kennenlernen!” erklärte Tramlyn. Mexon glaubte ihm nicht ein Wort; Osh würde keine Gelegenheit versäumen. Langsam trank Mexon den ausgezeichneten, gerade richtig temperierten Wein.

“Mir geht es nicht anders. Ihren Namen kenne ich”, Ayklida machte eine Bewegung in Richtung auf das Barmädchen, “aber mehr nicht. Wer sind Sie? Was tun Sie?”

Tramlyn lächelte kurz; ein Raubtierlächeln, wie Mexon fand.

“Ich helfe Zorghan, ein wenig Ordnung auf diesem Kontinent zu schaffen. Ich bin kein wichtiger Mann. Ich versuche nur, das beste aus meinem Leben hier zu machen.”

“Wie schön Sie das gesagt haben”, rief die Frau. “War eine gute Idee von Ihnen, Zopfträger, uns einzuladen. Wissen Sie, Saxon hier ist etwas verklemmt. Er ist ein reizender Bursche, aber er hat sich noch nicht freigeschwommen!”

Ayklida begann kreischend zu lachen; ihr Gelächter war haarscharf auf ihre Aufmachung

abgestimmt.

Tramlyn lachte mit. Ayklida hatte genau seinen Geschmack getroffen. Mexon wuchs förmlich über sich hinaus und schlug Tramlyn wuchtig auf die Schulter.

“Sie sind ein fabelhafter Bursche, Tram!” brüllte er. “Kommen Sie, trinken wir einen in der Arena.”
“Einverstanden!”

Tramlyn vergaß seinen Anhang, schüttelte Mexon die Hand und half Ayklida vom Hocker. Sie verließen die Bar. Draußen war es geradezu verblüffend still. Als sich Mexon nach zwanzig Schritten umdrehte – sie benutzten eine schmale, nach unten führende Gasse, die zum Flußufer zu führen schien – sah er, wie erwartet, Kopral. Der Mietbruder bewegte sich mit der Schnelligkeit und der Eleganz eines Raubtiers, das die Fährte aufgenommen hatte.

Mexon, der es inzwischen geschafft hatte, die Umgebung zu verstehen, wußte mit Bestimmtheit, daß sich eine Wende in der bisher erfolglosen Suche ankündigte. Er entsann sich seines Einfalls von vorhin und glaubte, daß er ihn verwirklichen konnte.

6.

Ich kam zu mir, als kühle Finger mein Gesicht streichelten. Ich schlug die Augen auf, einen dröhnenden Schmerz hinter den Schläfen. Direkt vor mir sah ich das Gesicht Karmina Arthamins.

“Endlich!” sagte sie leise. “Wir dachten schon, ihr würdet nie wieder zu euch kommen.”

“Wie... wie lange sind wir hier?” fragte ich mit rauher Stimme. Jedes Wort rief in meinem Schädel neue Schmerzwellen hervor.

“Knapp einen halben Tag, Atlan!” sagte sie weich. Ich blieb liegen und dachte nach. Das Denken fiel mir in diesem Zustand reichlich schwer, aber ich erinnerte mich, daß wir während des Verlassens von Zorghans Büro bewußtlos geworden waren.

“Fartuloon?” murmelte ich.

“Er kommt zu sich. Die Wachen brachten euch auf einer Energieplattform. Ein großer Mann mit einem schwarzen Nackenzopf war ihr Anführer.”

“Und ihr?”

Ich öffnete blinzelnd die Augen und sah die Freunde. Sie lagen oder saßen auf den einfachen Bänken und Kunststoffsitzen entlang der Wände.

Mühsam drehte ich mich auf den Bauch und merkte, daß ich auf einer der schmalen Bänke lag. Offensichtlich war den anderen nichts geschehen, abgesehen davon, daß sie sich maßlos gelangweilt hatten und darauf warteten, daß sich uns die geringste Chance für einen Ausbruch bot.

“He, Bauchaufschneider”, stotterte ich, noch nicht völlig Herr meiner Sinne, “weißt du, was mit uns passiert ist? Warum dieser Hund von einem kahlköpfigen Stützpunkthelfer uns betäubt hat?”

Fartuloon lag dicht hinter mir. Ra stand neben ihm und starrte mit undeutbarem Gesichtsausdruck abwechselnd Karmina, Fartuloon und mich an.

“Keine Ahnung!” sagte er undeutlich. “Hat jemand etwas zu trinken für mich?”

Man gab ihm einen Plastikbecher mit Tee, den er leertrank.

Ich setzte mich auf und fragte:

“Was ist eigentlich passiert? Berichtet so genau wie möglich!” Karmina setzte sich neben mich und stützte mich, Sie sagte leise:

“Ihr wart etwa zwanzig Stunden abwesend. Vor ungefähr drei Stunden kam das Kommando, öffnete die Türen und dirigierte die Antigravplattform herein. Ihr zwei wart wie tot. Sie packten und legten euch auf die Seitenbank. Einige von ihnen bewachten mit schweren Zweihandparalysatoren die Tür. Wir hatten keine Chance, obwohl Vorry und Ra bereit waren, sich zu opfern. Seit dieser Zeit warten wir, daß ihr zu euch kommt. Das ist alles. Sonst ist absolut nichts passiert.”

Die Aktion Zorghans war planmäßig. Er hatte etwas ganz Bestimmtes vor. Ihr wurdet betäubt, weil er euch in einer noch nicht bekannten Weise manipulieren oder untersuchen wollte. Der Sinn der Bewußtlosigkeit ist unklar, die Tatsache ist gegeben, sagte zusammenfassend der Logiksektor.

“Das ist nicht gerade erhellend”, bemerkte Fartuloon. Er fand die Herrschaft über seinen Körper relativ schnell wieder. Ich ahnte, daß eine unheimliche Gefahr auf uns alle zukam. Zorghans kannte uns, aber er lieferte uns nicht aus. Er hatte also mit uns etwas Bestimmtes vor.

“Keineswegs”, sagte ich. “Ich kann mich auch an nichts erinnern. Absolut alles tot und vergessen,

was in diesen Stunden passiert sein mag. Wir scheinen ununterbrochen ohne Bewußtsein gewesen zu sein, Fartuloon."

"Es scheint mir auch so. Dieser Hund von einem Arkoniden hat etwas mit uns vor, Atlan."

"Was kann es sein?"

"Keine Ahnung. Er erkannte uns, also brauchte er uns nicht zu untersuchen oder dergleichen. Es wäre völlig unmotiviert, uns nur für den Transport von dort nach hier zu paralysieren. Erinnerst du dich noch an seinen abschließenden Hinweis?"

"Ja. Eine kleine Maßnahme sei nötig, die uns keinerlei Unannehmlichkeiten verursachen würde. Er sagte 'Unannehmlichkeiten!'"

"Und hier erfahren wir sicher nicht", warf Karmina ein, "was er damit gemeint haben mag."

"Nein, ganz bestimmt nicht. Ihr seid normal behandelt worden?"

"Ja. Sie brachten uns nur Essen. Sonst passierte absolut nichts."

Karmina zuckte die Schultern. Wir waren absolut ratlos. Wir konnten hier und jetzt den Sinn der Vorkommnisse nicht erkennen. Also mußten wir warten. Würde Mexon, der Kommandant, uns helfen können?

Ich setzte mich auf und hörte, wie der Extrasinn einwarf:

Vertraue nicht auf Mexon! Er kennt hier nichts und niemanden!

"Wenn bisher nichts passierte, dann wird es höchste Zeit, daß etwas geschieht. Bereitet euch darauf vor, daß wir einen Ausbruch zumindest planen", sagte ich und holte tief Luft. Mir war es ernst.

7.

Ein einzelner Mann stand am anderen Ende der Arena. Er trug einen schwarzen, abgerissenen Anzug, einen Helm und in einer Hand einen Schild, der nicht mehr als vier Handbreit Durchmesser aufwies und kreisrund war. Im Augenblick herrschte atemlose Stille, nur das Brummen der positronischen Schleuder zitterte unter den Brettern der Halle.

Mexon, Ayklida und Tramlyn standen an der Barriere direkt vor dem Oval der Arena. Hier war es alles andere als leer, aber die Besucher redeten nicht und starrten in den Sand hinunter.

Die Lautsprecher waren ausgeschaltet worden. Bisher hatten sie eine kalte, leise Musik übertragen. Der Ansager, dessen Regiepult eben von einem hydraulischen Arm über die Arena gehoben wurde, rief mit sensationslüsterner Stimme ins Mikrophon:

"Entspannung und Abenteuer verbinden sich für ein geringes Eintrittsgeld in Brocklyns Arena. Sehen Sie diesen kühnen, mutigen Mann. Er wird versuchen, die siegreiche Maschine zu überlisten. Das Geschenk ist gering, nur eine Magnumflasche teuersten Rauchalkohol aus Arkon, sein Mut ist gewaltig. Immer wieder erleben wir den unsichtbaren und lautlosen Kampf Mensch gegen Maschine. Hier können wir ihn sehen.

Keine Manipulationen! Der Zufallsgenerator ist eingeschaltet!"

Die Schleuder beziehungsweise ihr Computerteil begann mit Hunderten verschiedenfarbiger Lichtgelder zu blinken und zu signalisieren. Das Rohr mit dem langen Magazin richtete sich auf den wartenden Mann, hinter dem sich jetzt ein konkaver Abfangschirm aufbaute.

"Zwanzig geschleuderte Lanzen ohne scharfe Spitzen, trotzdem in der Wirkung von Geschossen. Wer wird siegen? Wird der Held des Abends unsere kostenlos gebotene ärztliche Betreuung brauchen, oder wird er von den Frauen gefeiert werden? Ich frage Sie!

Sind Sie bereit, mein mutiger Freund?"

Der Mann sagte dumpf unter seinem Helm hervor:

"Bereit."

"Dann fangen wir, also an. Jeder hebt sein Glas, jeder leert es auf das Glück des Mutigen."

Die Öffnung des Rohres mit geringem Durchmesser war rund zwanzig Meter von dem Mann und dem Schirm entfernt. Jetzt begann sich die automatisch gesteuerte Zieleinrichtung zu bewegen.

"Ich habe eine Frage, Tramlyn!" sagte Mexon ganz nebenbei. Ihm entging nicht, daß Tramlyn immer wieder seinen Arm um Ayklidas Schultern zu legen versuchte.

"Ja?" fragte Osh zerstreut zurück.

"Ich könnte mir einen Haufen Geld verdienen. Ich suche im Auftrag eines Freundes ein ganz bestimmtes Tier. Einen Magnetier. Schon mal davon gehört?"

Die Schleuder wurde innerhalb eines bestimmten Zielgebiets justiert. Sie feuerte ihre Geschosse ab, variierte aber jedesmal, rein zufällig, wenn der Ausrufer nicht log, ein wenig den Auftreffpunkt. Niemand wußte, an welcher Stelle das nächste Geschloß auftreffen würde.

“Und jetzt beginnt die vierte Vorstellung des Abends. Dreimal schon besiegte die Schleuder den Menschen.”

Es sah zu einfach aus und zu leicht, dachte Mexon. Die Wahrscheinlichkeit, daß der Mensch verliert, ist statistisch zu groß. Nur ganz besonders geschulte Männer mit hervorragenden Reflexen, schon fast mit telepathischer Vorausahnung, konnten hier gewinnen. Also doch Betrug. Die Musik spielte eine Taktfolge von einleitenden Synkopen; Trommeln, Fanfaren und Blechbeckenschläge. Dann, nachdem Klatschen der etwa tausend Zuschauer verklungen war, schrie der Ausrufer:

“Der erregende Augenblick, meine Freunde!”

Das Rohr zitterte, der Abschluß fauchte auf, und ein zwei Meter langes Kunststoffrohr mit gerundeter Spitze schoß in waagrecht Flugbahn auf den Mann zu. Er duckte sich, und das Rohr prallte gegen den zurückfedernden Schirm und fiel harmlos zu Boden.

“Ich habe jüngst von einem Magnetier reden hören. Tonnenartig, mit Froschkopf und vier Beinen, nicht wahr? Ziemlich klein und dunkel?” fragte Tramlyn desinteressiert.

Vorry! Also hatte er ihn gesehen. Noch niemals hatte Mexon etwas von diesen merkwürdigen Wesen gehört; offensichtlich gab es nur ein Exemplar davon. Unverwechselbar. Die Schleuder feuerte den zweiten Speer ab, den der Mann mit dem Schild ableitete.

“Ja, so soll er aussehen. Gelehrig, für Kunststücke geeignet, stark und gutmütig. Ist Ihnen hier schon einer untergekommen?” fragte Mexon weiter.

Die Maschine variierte auch ihr Tempo. Jetzt schoß sie schnell nacheinander drei der Stäbe ab, die ernste Verletzungen zufügen konnten. Der Mann verwandelte sich in ein Wesen, das rasend schnell reagierte. Er duckte sich unter dem ersten Geschloß, hieb das zweite mit dem Schild nach links und riß im letzten Augenblick seinen Schenkel zur Seite. Das Publikum belohnte diese Aktion mit frenetischem Jubel.

“Warum gerade mir?” Tramlyn beobachtete das Geschehen mit fast ausschließlicher Aufmerksamkeit und versuchte nur, Ayklida näherzukommen. Sie wich kaum aus, kam ihm aber auch nicht entgegen. Hinter ihnen bildete sich ein Halbkreis von Zuschauern. Sicher war auch Kopral nicht fern.

“Weil Sie über jeden Fremden Bescheid wissen müßten, der hierher kommt, wenigstens denke ich das. Schließlich sind Sie die rechte Hand von Zorghan.”

“Moment. Fragen Sie mich nachher. Es lenkt mich ab.”

“In Ordnung!”

Der geschützartige Mechanismus feuerte vier Kunststoffspeere ab. Der Mann im Helm bewegte sich rasend schnell, aber auch ihm war es unmöglich, die vier hellen Punkte im Auge zu behalten; er sah die Geschosse nur von vorn. Aber er war tatsächlich hervorragend. Dem ersten wich er aus, indem er hoch in die Luft sprang, der zweite Speer wurde mit einer geschickten Bewegung des hochschnellenden Unterarms abgewehrt, der dritte traf haarscharf die Hüfte des wagemutigen Gastes, zerriß den Stoff, richtete aber keine Verletzung an.

Das vierte Geschloß traf genau den runden Schild. Es gab ein donnerndes Geräusch, als die Wucht des Treffers den Kämpfer einige Meter rückwärts warf und im Schirm sein Sturz aufgefangen wurde. Die herumliegenden Stangen klapperten, als er sie wütend zur Seite trat. Er kam wieder auf die Beine und stellte sich in Positur, als die nächste Serie mit nur einer knappen Sekunde Abstand auf ihn abgeschossen wurde.

Mexon fing einen erstaunten Blick Ayklidas auf. Sie hatte verstanden, worüber er sich mit Tramlyn unterhalten hatte.

Mexon nickte ihr beruhigend zu. Tramlyn hatte sich völlig auf den Mann dort vor dem Schirm konzentriert. Er vibrierte förmlich vor Aufregung und schwang sich ganz plötzlich auf die breite Rampe hinauf. Der Ausrufer sah ihn, gab ihm ein Zeichen, daß er der nächste sein würde. Aber noch immer rasten die weißen, langgestreckten Speere aus der Mündung der Schleuder.

Der nächste Speer zischte einen Fingerbreit neben dem Helm in den Schirm.

Das folgende Geschloß traf, nachdem es mit dem Schild abgelenkt worden war, mit einem schwachen Schlag die Brust des Mannes.

Mit einem knackenden Geräusch hämmerte das dritte Rohr dieser Serie gegen das Schienbein,

und der Mann krümmte sich zusammen und heulte dumpf unter der Maske auf.

Dadurch entging er einer Doublette, die garantiert den Helm oder den Hals mit furchtbarer Gewalt getroffen hätte. Allerdings warf die Schleuder die Speere stets mit gleicher Kraft aus.

Das vorletzte Wurfgeschosß der Serie traf den Mann an der Brust. Er schrie gurgelnd auf. In seinem Versuch, sich zur Seite zu werfen, um der nächsten heranzischenden Serie zu entgehen, stolperte der Getroffene.

Die letzten fünf Geschosse wurden mit den kürzesten Abständen aus der Schleuder geschossen.

Der erste Speer wurde von dem schwankenden Helden zur Seite geschmettert. Der zweite bohrte sich gegen das Schultergelenk. Der dritte krachte gegen den Oberschenkel, der vierte und der fünfte fuhren fast gleichzeitig unterhalb der Rippenplatte in die Brust. Der Mann kippte aufstöhnend nach vorn und blieb zusammengekrümmt liegen.

In dem darauf folgenden Durcheinander schwang sich Tramlyn in den Sand der Arena. Erregende Musik wurde abgespielt. Die Zuschauer taten durch ihren Beifall kund, daß sie die Leistung eines Freiwilligen anerkannten, der kaum echte Chancen gehabt hatte.

Die Gäste umlagerten die Bar, die Kellner brachten Tablette voller Gläser oder Becher, und Ayklida fragte verstört, indem sie Tramlyn nachsah, der auf die sinkende Plattform der Ausrufer zurannte: "Sind Sie wahnsinnig? Was haben Sie ihn da gefragt?"

Ungerührt versicherte Mexon:

"Ich weiß, daß er die Gefangenen gesehen hat. Demnach weiß er auch, wo sie sich befinden. Er kannte sogar den Namen eines Gefangenen, beziehungsweise dessen Gattungsnamen, den es garantiert nur einmal gibt. Oder kennen Sie einen Magnetier?"

Sie starrte ihn hohläugig an.

"Nein. Fragen Sie nicht mehr weiter. Ich habe Sie unterschätzt, Saxon."

"Gelegentlich passiert das noch!" gab er zu. Blitzschnell war Kopral aufgetaucht und erfuhr von Mexon, daß Tramlyn tatsächlich etwas von den Gefangenen wußte.

"Ich werde mich darum kümmern", sagte er leise. "Macht weiter wie bisher. Und erwähnt ja nicht die Gefangenen oder diesen Magnetierer!"

"Magnetier", korrigierte Mexon und deutete auf die Mädchen des Balletts, die in der Arena tanzten, während Hilfskräfte die Speere einsammelten und sich eine Mannschaft von Ärzten und Helfern um den Verletzten kümmerte und ihn in einer dramatischen Prozession hinausbrachte. Die Arena füllte sich mehr und mehr mit schönen Mädchen, mit den anderen Mitwirkenden der abendlichen Schau, mit Spaßmachern und allerlei exotischen Tieren, gegen die später gekämpft wurde.

"Meinetwegen. Sie sind absolut sicher über das, was Sie da gesagt haben?" erkundigte sich Kopral mißtrauisch.

"Hundertprozentig, Mietbruder."

Sie bestellten wieder einen leichten Wein. Kopral lief zurück zum Ausgang und verschwand. Die Spur war heiß geworden. Etwa eine halbe Stunde lang wurden die Gäste durch das bunte Treiben abgelenkt, dann sahen Mexon und Ayklida, wie sich Tramlyn einen Schild und einen Visierhelm aushändigen ließ. Zufällig betraten auch in diesem Augenblick seine sieben Freunde die Arena. Es war allen außer Mexon bekannt, daß die harmlosen Kämpfe oder Wettbewerbe früh stattfanden, daß die Schärfe allmählich gesteigert wurde, und daß es fast regelmäßig nach Mitternacht die ersten Toten gab. Auch Tramlyn würde jetzt die Speere in weitaus kürzeren Abständen entgegengeschleudert bekommen.

"Tramlyn!" schrie eines der Mädchen aufgeregt, "bist du verrückt? Wieder eine von deinen blödsinnigen Mutproben!"

Gellendes Gelächter von Hunderten aufgeregter Zuschauer war die Antwort. Die Arena wurde geräumt. Die Plattform des Ansagers stieg, von flackernden Lampen angestrahlt, wieder über die Arena. Der Mann mit dem Mikrophon begann mit seiner marktschreierischen Suada, in der er den ungewöhnlichen Mut des neuen Teilnehmers schilderte und ankündigte, daß die Bedingungen nunmehr erschwert waren.

Dann schließlich stellte sich Tramlyn nert Osh in Positur.

Die Speere rasten heran. Es geschah ziemlich genau das, was Mexon erwartet hatte. Tramlyn schien sich in einen Organismus mit roboterhaft schnellen Reflexen zu verwandeln. Er arbeitete mit Armen, Händen, dem Körper und den Beinen. Er wich aus, schlug die Geschosse zur Seite, tauchte darunter hinweg, drehte sich und sprang in die Höhe, warf sich zur Seite und war blitzschnell wieder auf den Beinen. Teilweise waren trotz der Tiefstrahler, die sich auf ihn konzentrierten, seine Bewegungen so

schnell, daß Mexon einzelne Bewegungsphasen nicht mehr wahrnehmen konnte.

Die Arena verwandelte sich an diesem Abend zum erstenmal in einen Hexenkessel. Während der etwa eine Minute dauernden Darbietung gerieten die Gäste außer sich. Weiße Stäbe wirbelten durch die Luft, kreuzten ihre Flugbahnen, klapperten gegeneinander, dann gab es wieder jenen schmetternden Ton, der von dem kleinen Schild stammte. Die zwei letzten Geschosse zischten rechts und links vom Helm Tramlyns in den Schutzschirm, weil er die Punkte ausgependelt hatte.

Die Sirene heulte auf.

Tramlyn riß sich den Helm vom Kopf und schleuderte den Schild auf den Haufen der kreuz und quer liegenden Kunststoffspeere. Die Hydraulik senkte die Plattform des Ausrufers ab und dirigierte sie in die Richtung des siegreich lachenden Tramlyn, der die Arme hochriß und auf den Mann mit dem Mikrofon zurannte. Er sprang auf die Plattform und ließ sich einige Meter höher transportieren.

„Er hat es tatsächlich geschafft“, staunte Ayklida.

Die Scheinwerfer schwenkten herum. Sie beleuchteten nicht mehr die in die Arena hineinströmenden Roboter, die einen Umbau vornehmen würden, sondern nur noch den Mann mit dem dicken Nackenzopf und dem ansteckenden Siegerlachen. Die Musik schmetterte triumphale Fanfarenstöße durch die Halle. Mexon sah schräg vor sich im Augenwinkel, wie die Besucher begeistert winkten. Einige von ihnen warfen Blumen in die zerwühlte Arena.

Etwas blitzte im Licht auf, überschlug sich in der Luft und blendete Mexon mit winzigen Reflexen. Er erstarrte, als er erkannte, worum es sich handelte. Aber es war bereits zu spät.

Ein Stilett, mit ungeheurer Wucht geschleudert, bohrte sich in Tramlyns Brust. Osh zuckte zusammen und griff an die Waffe. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, aber er knickte in den Knien zusammen.

In diesem Moment packte Mexon Ayklidas Hand und zog die Frau mit sich. Noch war der Weg zum Ausgang frei. Aber er vermied jede Eile, drängte sich aber an den Menschen vorbei und sah sich zweimal um.

Beim erstenmal sah er, wie Tramlyn sich an das niedrige Geländer der Plattform klammerte. Nach hatte sich nichts verändert. Noch raste die Musik, noch schrie der Ausrufer. Die Besucher hielten es wohl für einen zusätzlichen Scherz, wie sich der breitschultrige Riese dort oben aufführte.

„Was...“, begann Ayklida und zerrte an Mexons Hand.

„Sehen Sie sich Tramlyn an. Er ist tot. Kommen Sie, schnell.“

Sie warf einen Blick über die Schulter. Im selben Augenblick kippte Tramlyn nach vorn, überschlug sich und fiel etwa fünf Meter weit in die Arena hinunter, wo er einen Roboter nur knapp verfehlte.

Tramlyn breitete im Sturz die Arme aus und fiel dumpf in den Sand. Mit dem Aufschlag trieb er sich das Stilett durch den Körper. Die blutige Spitze drang im Rücken wieder hervor. Jetzt merkten auch sämtliche Anwesenden, daß es kein Scherz war.

Ein einziger, gellender Aufschrei ließ die Kuppel über der Arena erzittern. Mexon warf sich vorwärts und war als erster beim Ausgang. Er riß die Tür zur Seite und schob Ayklida hinaus. Eine Massenflucht setzte schlagartig ein. Noch während sie in gemessener Eile nach rechts gingen, um in der Menge unterzutauchen, hörte Mexon, wie die Musik ausgeschaltet wurde. Der Ausrufer schrie laut:

„Mord! Gemeiner Meuchelmord! Holt die Polizei! Schließt die Türen, laßt den Mörder nicht hinaus! Kellner, achtet auf die Zechpreller!“

Fünf oder sechs Menschen gelangten ins Freie. Dann schlug die Tür zu. Mexon ließ die Hand los und sagte:

„Uns wird vielleicht jemand verdächtigen. Aber ich weiß jetzt, daß ich recht hatte.“

Sie ließen sich von dem Strom der Passanten mitziehen und entfernten sich mit jedem Schritt weiter von der Arena. Es ging wieder aufwärts, schräg über ihnen erstreckten sich die vielen Lichter der Kashba. Vom Fluß kam ein fauliger Geruch. Es war völlig windstill.

„Wie meinen Sie das?“

„Tramlyn und die Gefangenen. Er wurde ermordet, weil offensichtlich eine Sache einigen Leuten über den Kopf gewachsen ist. Vielleicht hat jemand zugehört, wie er indirekt bestätigte, die Gefangenen zu kennen.“

„Das muß Kopral erfahren“, sagte Ayklida aufgeregt.

„Ich bin sicher, daß er es bald erfahren wird.“

Sie hörten die Sirenen und sahen bereits die Drehlichter an den Gleitern, die zwischen Kashba

und Stadtrand aufstiegen. Die Polizei war verteufelt schnell, wenn etwas in der Kashba vorfiel. Aber Ayklida und Mexon befanden sich bereits in sicherer Entfernung vom Tatort.

*

Jetzt erst merkte Mexon, wie erschöpft er wirklich war. Er stützte sich schwer auf die Ellbogen und murmelte:

“Kopral, es ist einfach viel mehr, als ich vermutet habe. Der einzige, der uns einen Weg zu den Gefangenen zeigen kann, wird ermordet. Warum? Von wem?”

“Können wir sicher sein, daß die Gefangenen noch in der Stadt oder auf dem Kontinent sind?”

“Tramlyns Tod scheint es zu beweisen. Ich denke, ich brauche Geld. Mit wieviel können Sie mir aushelfen?”

Aufgebracht schüttelte Ayklida den Kopf, Kopral kicherte wieder und sagte schroff:

“Mit zehn Skalitos, nicht mehr. Ich glaube, wir sollten übergroße Vorsicht vermeiden.”

Sie waren tief in das wirkliche Leben der Kashba eingedrungen. Innerhalb verblüffend kurzer Zeit hatten sie Dinge erlebt, die für Mexon neu, aufregend und in gewisser Hinsicht deprimierend waren. Jetzt saßen sie nebeneinander auf schmierigen Polstern vor einer rohen Tischplatte und hielten winzige Gläser zwischen den Fingern. Es war weit nach Mitternacht.

“Sie denken, ich sollte meinen Kreditstreifen benutzen?”

“Ja”, erklärte Kopral mit verschlagenem Gesichtsausdruck. “Ich bin nämlich schon lange pleite. Und die Summe, die Sie mir schulden, Saxon, ist beträchtlich.

Nur durch einen Zufall war die Kaschemme, in der sie sich getroffen hatten, im Moment kaum besetzt. Es gab nur ein paar Gäste, die halb schlafend und halb betrunken waren. Der Besitzer des Raumes, der sich größenwahnsinnigerweise *Zentrum für Ideenaustausch* nannte, stand hinter der Bar und gähnte hingebungsvoll.

“Ich weiß. Was können wir tun, um weiterzukommen?”

Kopral trank den stinkenden Fusel in einem Zug herunter und sagte nachdenklich:

“Heute kommen wir nicht weiter. Morgen kann ich wieder meine Beziehungen ausnutzen. Dazu brauche ich Geld.”

“Du hast ihn gemietet, Saxon. Es besteht ein Vertrag!” warf Ayklida plötzlich ein. Es überraschte Mexon, daß sie ihn duzte, und ebenso verblüffte ihn Ayklidas Entschiedenheit.

“Erinnere mich nicht an den Vertrag. Ich habe nicht vor, ihn zu brechen”, erwiderte er ernst. Er kannte jetzt einen Teil der ungeschriebenen Gesetze unter den Bewohnern der Kashba. Er käme nicht sehr weit, wenn er versuchen würde, Kopral zu betrügen. Er hatte nicht einmal daran gedacht.

“Angenommen, ich belaste mein Konto und hebe einen großen Geldbetrag ab. Es ist möglich, daß man mich verfolgt”, sagte Mexon.

“Es gibt einen Bankschalter, draußen am Raumhafen, der ununterbrochen geöffnet ist.”

“Einverstanden. Ihr helft mir, wenn etwas passiert?”

“Ja, natürlich. Ich kenne das Risiko, das Sie eingehen, Saxon”, warf Kopral ein. “Abgesehen davon warte ich noch immer darauf, daß ich Ihre ganze Geschichte erfahre.”

“Es ist noch zu früh!” erwiderte Mexon und würgte einen Schluck des betäubenden Fusels herunter.

“Ich bin nicht Ihrer Auffassung. Indes, Sie haben mich gemietet und daher besondere Rechte.”

“Ich bin nicht der Mann, der darauf besteht. Es gibt ernsthafte Gründe, weswegen ich die totale Enthüllung verweigere.”

“Abermals unbegreiflich, aber akzeptabel. Wir sollten es nicht aufschieben. Du wirst ihm helfen, Ayklida?”

Die junge Frau nickte.

“Selbstverständlich!”

Mexon nahm das Angebot an. Selbst wenn er seine Identität preisgab und sich der Verfolgung aussetzte, würden Kopral und Ayklida ihm helfen. Alles hing davon ab, ob der Bankbeamte durch die Buchung einen Alarm auslöste oder nicht. Alle anderen Fragen waren im Augenblick unwichtig geworden, weil sie erst bei Tageslicht angegangen werden konnten.

“Meinetwegen riskieren wir es”, sagte er schließlich. “Sie sind sich darüber im klaren, was das für Sie bedeutet, wenn mich die Polizei faßt?”

Kopral grinste säuerlich und hob die Arme in einer verzweifelten Geste.

“Geschäftsrisiko”, murmelte er schicksalsergeben.

“Ich bilde mir ein, vieles zu begreifen”, sagte Mexon und stand ächzend auf. “Aber Sie, Mietbruder, begreife ich ganz bestimmt nicht. Obwohl”, setzte er hinzu, “ich mir einbilde, daß sich unser Verhältnis ein wenig entkrampft hat. Oder irre ich?”

Kopral zeigte abermals, daß er ein Meister der Maskierung war, indem er zurückhaltend lächelte und antwortete:

“Erfreulich, daß Sie Ihre Scheu vor gesellschaftlichen Parias verloren haben. Gehen wir?”

Sie verließen das Ideenaustausch-Zentrum, von dem niemand mehr wußte, wie es zu diesem bizarren Namen gekommen war. Langsam gingen sie durch die Gassen zurück zu dem Haus mit Laden und Bar. Kopral blieb da, und Mexon und Ayklida nahmen den zerbeulten kleinen Gleiter, um die Bankfiliale am Raumhafen zu besuchen.

8.

Betrunkene lagen schnarchend in dunklen Ecken. Irgendwo prügeln sich Besucher der Kashba mit Bewohnern des Quartiers. Es gab nicht mehr sehr viele Besucher um diese Zeit. Die Scheinwerfer des Gleiters beleuchteten das abfallübersäte Pflaster, die offenen Türen der zahllosen Bars und Restaurants, der ganze Flitter leuchtete nicht mehr, sondern sah billig und schäbig aus. Selbst die Musik aus den einzelnen Bars war leiser. Der Gleiter wand sich relativ schnell durchs Zentrum und erreichte die Randzone der Kashba.

“Warum duldet Zorghan eigentlich eine Subkultur wie die Kashba?” fragte schließlich Mexon.

“Ich freue mich, daß du uns als Unterweltler bezeichnest!” schnappte Ayklida wütend.

“Ich hielt Sie oder dich bisher für hinreichend intelligent”, antwortete Mexon ruhig. Ayklida steuerte den winselnden und ruckenden Gleiter ziemlich virtuos, “diesmal meinte ich die Kashba und ihre hinreißenden Bewohner, von Zorghans Warte aus gesehen.”

“Gut. Einverstanden. Die Kashba ist nötig. Sämtliche Dinge, die außerhalb des straffen Reglements liegen, gibt es nicht außerhalb der Kashba. Die Kashba ist ein Ventil, verstehen Sie, Entschuldigung, verstehst du?”

“Ziemlich genau. Ich bin ebenfalls bisher ein Mann innerhalb dieses Reglements gewesen. Außerdem komme ich nicht aus dem Adelsstand, sondern aus einer bürgerlichen Familie. Deswegen verhalte ich mich in der Kashba wie ein Trottel. Was im übertragenen Sinn auch für andere Orte und Plätze dieser Art gelten wird. Einschränkend: nicht mehr so sehr denn in dieser kurzen Zeit habe ich das Bewegen in solchen Zonen ein wenig gelernt.

Ich bin wirklich ein Provinzler, nicht wahr?”

“Halb so schlimm”, schränkte Ayklida ein und bog auf die breite Piste ein. Der Gleiter wurde schneller und raste dem Lichtermeer des Raumhafens entgegen. Sie saßen schweigend in den Sitzen und betrachteten den geringen Gegenverkehr und die einzeln stehenden erleuchteten Häuser. Sie fuhren auf die kalottenförmige Halle zu, in der nicht nur der Bankschalter die ganze Nacht über geöffnet war.

“Hier habe ich Kopral getroffen”, erklärte Mexon, als sie auf einen Parkplatz zufuhren und längere Zeit kurven mußten, um einen sicheren Platz zu finden.

“Ich weiß. Bereite dich darauf vor, schnell zu flüchten. Ich lasse die Maschine eingeschaltet”, antwortete die junge Frau.

Der Gleiter parkte, nur durch den Grünstreifen getrennt, in unmittelbarer Nähe des Ausgangs. Mexon warf einen langen, bedauernden Blick hinüber zum Raumhafen und sah die SKONTAN, an der immer noch gearbeitet wurde, wie die Lichterketten rund um die Kugel bewiesen.

“Du wartest hier?” fragte er kurz und suchte in seinen Taschen Ausweise und Kreditstreifen.

“Nein. Ich gehe mit hinein. Ich lenke den Bankbeamten ab.”

Er grinste kurz, als sie ausstiegen. Der Verkehr hier riß offensichtlich niemals ab. Jetzt allerdings war er ziemlich dünn; es gab fast ausschließlich Raumfahrer, die hier Post abholten oder einkauften. Als Mexon und Ayklida sich dem Eingang näherten, wirkten sie tatsächlich wie ein Liebespaar. Sie hatten sich die Arme um die Schultern gelegt und befanden sich in leichter Trunkenheit. So schien es den anderen, die dem hübschen Mädchen nachblickten. Hungrige Blicke von Raumfahrern verfolgten sie, als sie zwischen den Verkaufsstätten auf die Konstruktion aus Stahl und Panzerglas zogen, in der sich die

Bank befand. Ein schläfrig aussehender Beamter saß am Schalter, an den Pulten der Rechner dahinter hockten lustlos andere Angestellte.

“Etwas dagegen einzuwenden, wenn ich zehntausend Chronners hole?” fragte er und blieb vor dem Schalter stehen.

“Nein. Vorausgesetzt, das Guthaben besteht.”

Mexon begann sich zu fürchten. Sein Körper bereitete sich auf schnelle Flucht vor. Äußerlich blieb er aber gelassen, als er seinen Ausweis und die Kreditkarte auf den Sichtspalt zuschob und sagte:

“Barabhebung bitte. Zehntausend Chronners, ohne kleinere Münzen.”

Der Mann hinter dem Schalter warf einen Blick auf den Ausweis, sah kurz ins Gesicht Mexons und gab den Ausweis zurück. Dann fiel sein Blick auf Ayklida, die in herausfordernder Haltung neben Mexon lehnte und eine Reihe von feurigen Blicken auf den müden Mann abfeuerte. Er lächelte sie gequält an, tippte die Zahlen ein, gab die Kreditkarte weiter und wartete, bis die Bestätigung der Abbuchung auf seinen Monitoren aufleuchtete. Mexon wartete scheinbar geduldig, aber er war jetzt darauf programmiert, rasend schnell zum Gleiter zu flüchten und sich notfalls mit der Waffe einen Weg zu bahnen.

Das Gerät summte auf und bestätigte die Buchung. Der Kreditstreifen wurde ausgeworfen, im gleichen Moment sagte Ayklida:

“Jetzt können wir endlich auch unsere Freunde einladen, Liebling.”

Ihr Ton war so unecht, daß der Mann hinter dem Schalter überrascht aufblickte und wieder in die Augen des Mädchens sah, die ihn auffordernd anstrahlten. Er wurde deutlich verwirrt. In diesem Augenblick nahm Mexon schnell Ausweis und Kreditstreifen und steckte sie ein.

Das Zahlgerät warf zehn Schnüre aus. Auf jeder Schnur befanden sich tausend Chronners. Die klirrenden und klappernden Ringe aus Cholit befanden sich schon jetzt außerhalb der Verfügbarkeit des Bankpersonals. Mexon griff danach und schob die erste Kette in die Tasche.

“Danke”, sagte er.

Ayklida beugte sich vor und warf dem Mann hinter der perforierten Panzerglasscheibe eine Kußhand zu. Der Mann vergaß Mexon und starrte ihr begeistert nach, als sie mit schwingenden Hüften zwei Schritte hinter Mexon ging.

“Es, hat geklappt. Mit geringstmöglicher Aufregung.”

Mexon nickte Ayklida zu. Ein Teil seiner Sorgen war aus der Welt geschafft worden. Sie gingen in die Richtung auf den Ausgang. Zwanzig Schritte vor ihnen hatte sich eine Gruppe von Raumfahrern um ein Geschäft versammelt. Die Männer schrien und lachten. Mexon und Ayklida bogen nach links ab, um dem Gedränge zu entgehen. Zwei Sekunden später krachte ein Schuß auf, Stimmen schrien wild durcheinander.

Eine Sirene heulte. Ein Teil der Raumfahrer drang in den Laden ein. Die Polizei reagierte mit erstaunlicher Schnelligkeit.

Es gab ein gewaltiges Gedränge. Von allen Seiten rannten Menschen auf das Zentrum des Lärms zu. Gleichzeitig flüchteten Raumfahrer und andere Besucher von dem Laden weg in alle Richtungen.

Die Polizeistation befand sich nicht sehr weit entfernt von der Quelle der Aufregung. Die Roboter und die Polizisten, die sich blitzschnell orientierten, drängten die Masse wieder zusammen. Mexon und Ayklida wurden eingekesselt und auf ihrem Weg zum Ausgang aufgehalten. Sie kamen keinen Schritt weiter vorwärts.

Ayklida erkannte die Gefahr sofort.

“Los! Zurück, hinten herum!” sagte sie und zog ihn mit sich.

Er wirbelte herum, so schnell er konnte. Als sie drei Schritte gemacht hatten, wurden sie von einer anderen Gruppe wieder abgedrängt. Die Polizisten rannten von allen Seiten heran.

“Dort entlang.”

Zwischen zwei Ladenstraßen gab es einen schmalen Zwischenraum. Ayklida und Mexon stießen wild um sich und sprangen in den Spalt hinein. Nach zwanzig Schritten befanden sie sich in einem Teil der Halle, in der weniger Gedränge herrschte.

“Sie dürfen dich nicht erwischen”, keuchte Ayklida. “Das wäre eine Katastrophe.”

“Ganz recht.”

Es war ihr Fehler, daß sie rannten. Jeder Polizist war der Ansicht, daß Flucht immer Schuld bedeutete. Sie liefen weiter, entlang der Ladenfronten, geduckt und so schnell wie möglich. Ayklida

kannte nur einen Ein- und Ausgang. Hinter ihnen nahm der Lärm noch zu. Paralytorenschüsse fauchten röhrend durch die Halle. Schreie ertönten, dann die verstärkten Rufe der Ordnungshüter. Sie forderten auf, stehenzubleiben. Zu diesem Zeitpunkt wußten weder Mexon noch Ayklida, was dort drüben tatsächlich vorgefallen war – jedenfalls hatte es genügt, die Polizei zu alarmieren.

Als sie um das Ende dieser Ladenzeile bogen, sah sie ein Polizist rennen und hob seine Waffe. Er zielte kurz und feuerte, aber er traf nicht das Mädchen, sondern Mexon.

Mitten im Sprung fühlte der Raumfahrer, wie eine Lähmung, von seinem Magen ausgehend, den gesamten Körper ergriff. Er stolperte ungelenk und hatte nicht mehr die Kraft, seinen Sturz abzufangen. Er schlug schwer zu Boden.

Nach einem Sekundenbruchteil Überlegung handelte Ayklida schnell und mit der Sicherheit, die ihr lange Jahre in der Kashba verliehen hatten.

Mit Mexon auf der Schulter würde sie keine zehn Schritte weit kommen Flucht war ausgeschlossen.

Seine Identität durfte nicht preisgegeben werden.

Sie packte ihn, zog ihn einen Meter weiter in den Sichtschatten eines Verkaufsständers und faßte in die Tasche. Sie zog Kreditstreifen, Ausweis und Brieftasche heraus und steckte sie ein.

Dann wickelte sie mit bebenden Fingern die schweren Schnüre im Wert von zehntausend Chronners um ihr Handgelenk und sah sich blitzschnell um.

Der Polizist, der Mexon niedergeschossen hatte, war abgelenkt worden. Ihr Glück. Sie verschwand sofort wieder zwischen den Läden, schloß sich einer Gruppe von Verkäuferinnen an und begann mit ihnen zu diskutieren.

Was war passiert?

Ein Raumfahrer hatte sich durch den Preis eines Geräts übervorteilt gefühlt. Streit war ausgebrochen, im Verlauf der Auseinandersetzung griff jemand zur Waffe und feuerte einen Schuß zur Decke ab. Das war das Signal für den allgemeinen Aufruhr gewesen.

Polizei und Roboter transportierten die Festgenommenen ab. Für die Ordnungshüter war dies ein alltäglicher Vorfall gewesen. Binnen kurzer Zeit herrschte wieder Ruhe unter der Kuppel.

Ayklida wußte, daß Mexon rund zwanzig Stunden lang unter der Einwirkung des Schocks bleiben würde.

Sie konnte ihm hier nicht helfen. Sie mußte zurück zu Kopral. Sie verabschiedete sich von den Angestellten und verließ die Kuppel, ohne auch nur beachtet zu werden. Sie wußte nicht, was Mexon vor ihnen verbarg, aber es gehörte zum Vertrag, daß sie ihn aus jeglicher Schwierigkeit heraushielten.

9.

Das Bewußtsein kehrte zurück; es begann damit, daß sich ein rasendes Prickeln durch den ganzen Körper fortsetzte und ihn schmerzvoll weckte. Mexon schlug die Augen auf, sah eine glatte, beleuchtete Fläche und erkannte, daß er auf dem Rücken lag. Fast augenblicklich begriff er, daß er sich in einer Polizeizelle oder einem ähnlichen Gefängnis befand. Die Ernüchterung und die schreckliche Einsicht, daß er restlos ausgespielt und verloren hatte, verursachten ein Gefühl der Hilflosigkeit.

Mexon bewegte sich. Schlagartig kehrte seine Erinnerung zurück; Ausweise, Kreditkarte und zehntausend Chronners. Seine Finger tasteten mühsam über seine Kleidung. Er zuckte zusammen, als er zunächst den Verlust der Münzringe feststellte. Es war ein lähmender, würgender Schrecken.

Eine schwache Hoffnung blieb ihm noch.

Es gab einen zweiten Mexon, seinen rätselhaften Doppelgänger. Und dann... vielleicht befand er sich im gleichen Gebäude wie Atlan und Fartuloon. Vielleicht begegnete er ihnen.

Er fand weder seine Ausweise noch die Kreditkarte!

Ächzend richtete er sich auf. Er befand sich in einer winzigen Polizeizelle. Es gab nur eine einzige massive Tür, zwei Meter von ihm entfernt, und einen schmalen Durchgang zur Toilette. Ein erdrückendes Schweigen herrschte. Er konnte nicht einmal Schritte vor der Stahlplatte hören. Nur seine eigenen, panisch keuchenden Atemzüge waren zu vernehmen.

Mexon umfaßte seine Knie und versuchte, seine wirbelnden Gedanken zu ordnen.

Warum war Tramlyn ermordet worden? Warum der Zwischenfall in der Halle? Die vielen Merkwürdigkeiten der Kashba der undurchschaubare Kopral und seine eigenartige Gefährtin – und jetzt

die Behörden. Was würde ihm geschehen, und der Umstand, daß er vielleicht erfuhr, was in Wirklichkeit mit der SKONTAN seit der Meuterei und seiner Aussetzung passiert war, würde gleichzeitig bedeuten, daß sie ihn einfach verschwinden ließen. Es war nicht einmal Todesfurcht, die ihn jetzt heimsuchte, sondern vielmehr die Angst vor dem ungreifbaren Gegner. Sinnbildlich gesprochen, so dachte er, stand er am Fuß eines gewaltigen Bergmassivs. Diese gigantische Anhäufung – das war für ihn das unsichtbare, aber spürbare Gefüge weitreichender Geheimnisse. Die "ganz große Sache", wie sie es nannten.

Ein starkes Summen schnitt seine Gedankengänge jäh ab.

Die Zellentür schob sich auf. Ein kleiner, alter Polizist mit einem viel zu großem Helm und verkniffenem, mürrischen Gesicht sah ihn an.

"Saxon ter Kanayath?"

Mexon drehte sich herum und stellte seine Füße auf den Boden.

"Ja. Was ist los... wohin bringen Sie mich?" stotterte er verwirrt. Der Polizist zuckte, nichtssagend die Schultern und brummte:

"Keine Ahnung. Dort entlang. Sie sind frei, glaube ich."

Mexon schaute jetzt erst auf die Uhr und merkte, daß er knapp zwanzig Stunden lang bewußtlos gewesen war. Er stand auf und ging langsam und kopschüttelnd auf den kleinen Mann zu, der bis an die Rückwand des hellerleuchteten, schmucklosen Korridors zurückwich.

"Frei?"

"Im Büro haben sie gesagt, Sie können gehen. Gehen Sie also."

Das Geld und die Ausweise. Sie wußten seinen Namen, denn die Polizei hatte seine Taschen geleert. Er ging verblüfft an dem desinteressierten kleinen Mann vorbei und nach rechts, dorthin, wo die ausgestreckte Hand des Polizisten deutete. Fünfzig Schritte geradeaus, durch ein geöffnetes Energiegitter, dann befand er sich in dem großen Büro. Zwei Männer standen hinter der Barriere, ein kleinerer Mann in einer dunkelgrauen, mit silbernen Nähten verzierten Uniform davor.

"Kanayath?" fragte einer der Polizisten und warf ihm einen stechenden Blick zu.

"Ja. Stimmt es, daß ich frei...?"

"Sie sind frei. Es liegt nichts gegen Sie vor. Sie können gehen, ter Kanayath."

Mexon konnte es noch immer nicht glauben. Er blieb neben der Barriere stehen und streckte die Hand aus.

"Was wollen Sie noch, ter Kanayath?"

"Meine Ausweise, mein Geld!" sagte er mit mühsam erzwungenem Nachdruck. Der Polizist blickte, als habe er einen Irren vor sich.

"Ihre Taschen waren leer, als Sie hierhergebracht wurden. Wir bedauern, daß Sie Unannehmlichkeiten hatten. Ihre Freundin wird sich um Sie kümmern."

Er zeigte mit deutlicher Verachtung auf die Glastür.

Unmittelbar vor dem Ausgang der Polizeistation – es war, inzwischen Nachmittag geworden – schwebte ein riesiger, glänzender Gleiter. Auf dem Beifahrersitz erkannte Mexon zu seiner maßlosen Verblüffung Ayklida in einem strengen, hochgeschlossenen Kostüm, das lange Haar hochgesteckt und unter einem breiten Metallstreifen verborgen. Als sich der kleine Mann in der Uniform umdrehte, sah Mexon, daß es Koprál war. Er wirkte völlig verändert, als er sagte:

"Kommen Sie, Saxon. Ihr Gleiter wartet."

Mit einem letzten Rest Beherrschung wandte sich Mexon an die Polizisten und bedankte sich mit einigen Worten. Wie betäubt ging er neben Koprál hinaus, ließ sich von ihm die hintere Tür der Maschine öffnen und sank erschöpft in die Polster.

Koprál glitt hinter das Steuer. Der Gleiter ruckte an und schwebte los. Einige Minuten später fragte er stockend:

"Wie habt ihr das geschafft, Freunde?"

Koprál drehte sich um und steuerte blind weiter, obwohl der Gleiter über die Piste der Stadt entgegenfegte.

"Es war nicht einfach. Unsere Beziehungen und Ihr Geld ergänzen einander auf das vortrefflichste."

"Das bedeutet", unterbrach Mexon, "daß Ayklida Ausweise und Geld an sich nahm, nachdem ich bewußtlos war."

"Richtig."

“Und warum haben Sie sich bemüht, Koprál? Die Kleidung, der Gleiter, dieser ganze verrückte Aufzug?”

Ayklida drehte sich im Sitz und sah ihn an. Sie hatte sich durch die andere Aufmachung völlig verändert. Sie sah sehr schön und noch begehrenswerter aus. Mexon schluckte und hörte, wie sie sagte:

“Es war keineswegs einfach. Koprál strengte sich an. Er sagte, Sie wären ihm trotz Ihrer unermeßlichen Ahnungslosigkeit doch zu sympathisch geworden.”

“In der Tat”, fügte Koprál hinzu und wandte sich wieder der Steuerung zu, “war dies der eigentliche Beweggrund. Und weil wir das taten, was angebracht war, werden Sie uns entgegenkommen, Mexon ter Kanayath. Die Wahrheit, die absolute Wahrheit! Und Ihre ganze Geschichte, von Anfang an.”

Langsam sagte Mexon:

“Sie werden mit hineingezogen, wenn ich es Ihnen anvertraue. Verstehen Sie mich doch! Ich kann es Ihnen nicht sagen!”

Wieder klang Kopráls Stimme ganz anders, diesmal gab es keinen Zweifel, daß er genau das tun würde, was er versprach.

“Wenn Sie uns nicht die ganze Wahrheit sagen, und darüber hinaus den Grund mitteilen, der Sie zu diesen für Sie gefährlichen Schritten trieb, dann drehe ich den Gleiter um, fahre zurück und liefere Sie der Polizei aus. Wir kennen Ihren Namen, Ihren Rang, den Namen Ihres Schiffes und noch einige interessante Details.”

Mexon schloß betäubt die Augen und lehnte sich zurück. Ein Schock nach dem anderen überfiel ihn.

Bisher hatten Koprál und Ayklida sich in jeder Hinsicht als wertvolle Freunde gezeigt. Wenn sie es auf seine zehntausend Chronners und die Ausweise abgesehen hätten, würde er noch immer in der Zelle liegen. Er dachte mehrere Sekunden lang nach und sagte schließlich:

“Mit einer Einschränkung.”

“Welcher? Sie wissen, daß ich die Zügel in der Hand halte?” fragte knurrend der kleine Mann.

“Ich weiß. Ich werde euch beiden die ganze Geschichte erzählen – aber nur bei einem ausgiebigen Essen im Hof der Kashba.”

“Der Vorschlag kommt meinen Ideen stark entgegen”, erwiderte Koprál. “Er ist mit überwältigender Mehrheit angenommen.”

Er griff in ein Fach zwischen den lederbezogenen Sitzen und warf Mexon eine kleine Flasche zu. Mexon bediente sich dankbar. Er hatte sich einigermaßen entspannt, als sie am gedeckten Tisch saßen.

Dann fing er zu erzählen an. Er begann mit den letzten “normalen” Tagen an Bord der SKONTAN, und er endete bei dem Punkt, da er Koprál mietete. Ab und zu unterbrachen ihn Koprál oder Ayklida mit kurzen Fragen. Schließlich waren die Schüsseln leer, und Mexon hatte seinen Bericht beendet. Beide, Koprál wie Ayklida, hatten erkannt, daß hinter den vordergründigen Geschehnissen ein gewaltiges Geheimnis verborgen sein mußte.

“Wir danken dir für deine Ehrlichkeit, Mexon”, sagte Koprál schließlich und schob die Ausweise und neun der Geldschnüre über den Tisch. “Die nächsten Tage versprechen, interessant zu werden. Jetzt kann ich mir auch denken, warum Tramlyn ermordet wurde.”

“Wir drei?” zweifelte Mexon und leerte sein Weinglas. “Wir sind zu schwach, haben keinerlei Machtmittel in der Hand.”

“Täusche dich nicht, Mexon”, mahnte Ayklida. “Wir finden immer einen Weg, um einen Schritt weiterzukommen.”

“Geh hinauf, ruhe dich aus. Heute nacht haben wir beide einen interessanten Ausflug vor uns”, sagte Koprál und deutete zur Treppe.

“Wohin?”

“Ich weiß es noch nicht genau. Aber bisher, waren alle meine Ausflüge hinreichend interessant”, schloß Koprál. “Los, hinauf mit dir. Vergiß deine Chronners nicht!”

Mexon winkte ab.

“Ich habe ohnehin noch Schulden bei dir”, sagte er leise.

“Wir rechnen bei Vertragserfüllung ab!”

Als Mexon auf der obersten Stufe stehenblieb und mit dankbarer Erleichterung registrierte, daß er sich wieder inmitten des Lärms, der Farben und der Verwahrlosung der Kashba befand, war er vorübergehend direkt glücklich.

*

Im Raum herrschte mildes Halbdunkel. Die Vorhänge waren zugezogen, aus dem Gerät über Mexons Kopf kam leise, einschläfernde Musik. Er hatte geduscht, sein Haar gewaschen und lag jetzt entspannt unter der dünnen Decke. Die Klimaanlage summte leise. Ein Lichtviereck vergrößerte sich an der gegenüberliegenden Wand, als sich die Tür von der Außentreppe öffnete und Ayklida in den Raum schlüpfte.

“Nanu?” fragte er brummend und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. “Etwas vergessen?”

Sie trug noch immer den klassisch einfachen Anzug, mit dem sie im geliehenen oder gemieteten Gleiter vorgefahren war.

“Ja. Eine Reihe von Erklärungen”, sagte sie, ging zu der gegenüberliegenden Multiwand und klappte einen bequemen Sessel heraus.

“Erklärungen? Worüber?” rätselte er. “Ich dachte, alles wäre schon gesagt worden?”

“Nicht alles, Mexon. Du hast dich gewundert, warum ich dich am Anfang so kalt behandelt habe, nicht wahr?”

Jetzt war Mexon wirklich aufmerksam geworden. Ayklida saß mit einem zögernden Lächeln da und schlug die Beine übereinander. Ihr rechter Fuß begann nervös zu wippen.

“Das fragte ich mich, natürlich”, stimmte er zu.

“Es hatte keinen Grund!”

“Nichts geschieht grundlos”, sagte er nickend. “Und warum dieser Terror mit Gefühlen, Ayklida?”

“Neid. Neid auf dich. Du kommst aus einer Welt, in der alles geordnet und einfach ist. Du hast genügend Geld, um Kopral zu mieten. Du hast uns verachtet, weil wir nicht in teuren Apartments in der Stadt wohnen, sondern im Schmutz der Kashba. Du hattest keine Ahnung.”

“Das ist nur zum Teil richtig”, protestierte er schwach.

“Jetzt weiß ich es. Aber ich mußte nach dem urteilen, was ich in den ersten Stunden sah.”

“Und jetzt hast du deine Meinung geändert, Mietschwester?” fragte er in milder Ironie. Ihr Fuß hörte nicht auf zu wippen. Offensichtlich war es Ayklida ernst mit ihrem Wunsch, eine gewisse Klarheit zu schaffen.

“Ja, ich habe meine Meinung geändert, nachdem ich deine ganze Geschichte erfuhr. Jetzt bin ich fast geneigt, deinen Mut zu bewundern, mit dem du dich in eine so rätselhafte Sache gestürzt hast.”

“Du verwöhnst mich geradezu!” Er hob protestierend eine Hand.

“Keineswegs. Ich weiß jetzt, worum es geht. Ich weiß natürlich auch, daß du nicht aus Edelmet handelst, sondern deswegen, weil es um dein eigenes Überleben geht. Aber das hättest du einfacher haben können, wenn du auf einen der unbewohnten Kontinente geflüchtet wärst.”

Er grinste kurz und gähnte. Einerseits erleichterte es ihn, daß Ayklida zu einer realistischen Betrachtungsweise gefunden hatte, andererseits änderte selbst ihr größtes Wohlwollen nichts an der Tatsache, daß er sich als Gehetzter fühlte und als Geschädigter, der nur eine Randfigur des größeren Geschehens war. Er gähnte noch einmal und erklärte:

“Du hast vollkommen recht. Ich kämpfe um mein Überleben, und ich versuche, die Gruppe um Atlan und den Leibarzt seines Vaters zu unterstützen, weil ich glaube, daß sie ihrerseits mir helfen, zu überleben. Die nächsten Tage in der Kashba werden also gekennzeichnet sein von deinem schwesterlichen Entgegenkommen oder so?”

Sie stand auf und nickte zustimmend.

“Ja. Was mich betrifft, so werde ich versuchen, mich tadelfrei zu benehmen!”

Er stimmte ein lautes Gelächter an. Ayklida kam näher, beugte sich über ihn und küßte ihn kurz. Dann benutzte sie die andere Tür, die in den Laden führte, um den Raum zu verlassen. Mexon sah ihr entgeistert nach. Er staunte noch immer, als ihn die Müdigkeit überwältigte.

*

Der Gleiter war die letzten fünfhundert Meter mit ausgeschalteten Scheinwerfern herangeschwebt. Jetzt bohrte er seine zerschrammte Schnauze in die Zweige des dichten Gebüschs und drang langsam tiefer ein. Scharrend rissen Dornen und brechende Äste an der Hülle entlang.

“Bereit?”

Selbst Kopral sprach leise. Er hatte die letzten Stunden damit Verbracht, zwei verschiedenen

Informationen nachzugehen und war dann, nach kurzer Vorbereitung, mit Mexon losgefahren.

„Ja. Die Anlage ist weit außerhalb? Warum?“

„Auch aus traditionellen Gründen. Energiefriedhöfe sind fast ausschließlich weit außerhalb von arkonidischen Siedlungen angelegt. Früher glaubte man, die Seelen kämen zurück. Das wollte keiner der Überlebenden; vermutlich hatten sie, was die Seelen ihrer Verstorbenen betraf, keine sonderlich entgegenkommenden Gefühle.“

„Sicher hatten sie Gründe dafür“, meinte Mexon und stieß die Tür auf, als der Gleiter um hundertachtzig Grad gedreht worden war und sich auf knisternde Büsche hinunter senkte.

„Was sollen wir eigentlich hier?“ fragte er, nachdem auch Kopral ausgestiegen war.

„Du wirst unbefangener sein, wenn ich es dir jetzt noch nicht sage. Jedenfalls müssen wir in den Energiefriedhof eindringen.“

Sie waren bewaffnet, besaßen einige Werkzeuge und kleine, leistungsfähige Handscheinwerfer, deren Energiemagazine am Körper festgeschnallt und mit dünnen Kabeln mit den Scheinwerfern verbunden waren.

„Wird die Anlage bewacht?“ fragte Mexon flüsternd. Sie bewegten sich auf einem nahezu unsichtbaren Pfad durch einen abschüssigen Wald. Hin und wieder sah Mexon durch die Räume zwischen den Stämmen eine weiße Mauer im Tal unten aufleuchten. Das Licht der fernen Stadt und der langgestreckten Unterkünfte der Raumtruppen strahlte bis hinunter zum Energiefriedhof mit dem charakteristischen Fanggittermast.

„Nach meinen Informationen nicht besonders gut. Wir beide werden es ohne größere Anstrengungen schaffen!“ versprach Kopral und ging weiter. Er schien hier jeden größeren Stein zu kennen. Er vermied jedenfalls alle Stellen, an denen man ausgleiten oder stolpern konnte, im Gegensatz zu Mexon, der sich nur sehr langsam an diese Art der Fortbewegung gewöhnen konnte. Er fluchte erbittert, als ihm ein zurückschnellender Ast mit aller Wucht ins Gesicht peitschte.

Als der dichte Wald endete, setzten sie sich auf einen modernen Baumstamm.

„Sieh dir den Friedhof gut an. Wir müssen uns dort bewegen wie die Fledermäuse!“ ermahnte ihn Kopral.

Auch dieser Energiefriedhof war nach traditionellen Gesetzen angelegt. Er befand sich auf einem plateauähnlichen Abschnitt des Tales, der von einem schmalen Bach durchflossen wurde. Übergangslos ragten aus dieser ebenen Fläche Mauern auf. Sie verliefen in einem wirren, rechtwinkligen Muster, bildeten Nischen und Vorsprünge, helle Flächen und solche, die im schwarzen Schatten lagen. Spindelförmige Bäume in verschiedenen Höhen gaben der Anlage ein gespenstisches Aussehen. Sie wirkte von hier aus tatsächlich wie eine kleine Stadt der toten Seelen.

Jenseits der Mauer, zwischen den dunklen Bäumen, die sich in einem lauen Nachtwind wiegten, befanden sich zylindrische Bauten von variierendem Durchmesser und verschiedener Höhe.

Ein Teil von ihnen ragte über die scharf abgeschnittene Mauerkrone heraus, andere wieder duckten sich zwischen Büsche und Blütenpflanzen. Von hier oben sahen die zwei Eindringlinge schräg in die Anlage hinein. Selbst der Gittermast, der einem kleinen Trockenkühlturm glich und innen den glitzernden Fangspiegel trug, paßte auf seine geisterhafte Art in die Anlage. Neben ihm erstreckte sich ein massives, ebenfalls zylindrisches Gebäude, das knapp unter seiner dachartigen Oberkante ein Lichtband trug – Fenster, die ein bläulich-kaltes Licht hindurchließen. Mexon schüttelte sich und sagte leise:

„Es ist mir zwar gleichgültig, wenn ich erst einmal tot bin, aber als Lebendiger sehne ich mich durchaus nicht nach einem nächtlichen Spaziergang dort in der Energiefriedhofsanlage.“

„Ich finde es auch nicht erstrebenswert. Aber eine heiße Spur führt dort hinein. Los, Mexon. Wir haben noch einiges vor in dieser Nacht.“

„Meinetwegen!“ knurrte Mexon und suchte den Griff der Waffe.

Sie stiegen den Hang abwärts. Inzwischen hatte Mexon viel gelernt. Er vermied fast alle Stellen, an denen er stolpern und sich überschlagen konnte. Der Abhang bestand aus Felsen, lockerem Geröll und Pflanzen, die in der Nacht offensichtlich betäubende ätherische Öle absonderten. Die Luft war erfüllt von dem Geruch.

„Dieses runde Gebäude?“ fragte Mexon. Sie blieben stehen und duckten sich, als ein schwerer Gleiter in vierhundert Metern Höhe über sie hinwegraste und Kurs auf das weit entfernte Meer nahm.

„Vorhof zum Konverter!“ war die Antwort.

Also warteten in dem Bauwerk neben der Energieauffanganlage die Körper von toten Arkoniden

darauf, daß die sterblichen Reste dem Konverter zugeführt, dort aufgelöst und ihre Energie an einem Sammelpeicher abgegeben wurde.

Der Hang endete. Sie tauchten hinunter in das Bachbett, das ihnen keine besonders gute Deckung bot. Langsam, um sich nicht durch die Geräusche des aufplätschernden Wassers zu verraten, tappten sie entlang der Windungen, bis sie an einen schmalen Streifen Buschwerk kamen. In den feuchten Pflanzen nisteten Wasservögel. Hin und wieder schreckten sie Tiere auf, die schnatternd aufflogen, hoch über der Stelle kreisten und woanders wieder landeten. Schließlich, nach einem erschöpfenden Marsch, befanden sie sich keine zwanzig Meter von der Mauer entfernt.

Sie lagen auf dem Bauch, die Feuchtigkeit des Uferstreifens drang durch ihre Kleidung.

Flüsternd drang Koprals Stimme durch die fast lähmende Stille:

“Jetzt kommt die gefährlichste Zone. In den Mauern sind Eingänge. Aber der Geländestreifen ist einsehbar. Wir müssen schnell sein. Achte auf Alarmsignale, Mexon!”

“In Ordnung. Ich glaube, das ist zu schaffen.”

Sie sprangen auf und warfen sich vorwärts. Nach etwa einem Dutzend Sprüngen erreichten sie die weiße Mauer, von der ein schwaches Restleuchten ausging. Niemand schoß auf sie, niemand rief sie an. Sie blieben stehen, als sie den tiefen Schatten einer Nische erreichten, und atmeten tief durch.

“Ich nehme an, wir sind unbemerkt geblieben. Verstehst du dich auf das öffnen einfacher, mechanischer Schlösser?”

“Einigermaßen gut”, erklärte Mexon und schloß die Augen, um sich besser an die größere Dunkelheit zu gewöhnen. “Hast du Werkzeuge?”

“Hier in der Tasche.”

Er mußte also genau gewußt haben, was sie erwartete. Nach einer kleinen Pause, in der sie keinerlei verdächtige Geräusche hörten und auch keine verursachten, glitten sie am Fuß der Mauer entlang, wieder hinaus in die relative Helligkeit, in der sich ihre Körper wie zwei Schattenrisse vor dem Kunststoffbelag der Mauer abzeichneten. Das Material hatte die Tageshitze gespeichert und strahlte sie ab, so daß die beiden Männer nach zwanzig Ecken in Schweiß gebadet waren. Dann erst entdeckten sie einen der Durchgänge. Die Öffnung war so schmal, daß nur ein einzelner auf einmal hindurchpaßte.

Das Tor war mit einem massiven Arkonstahlgitter verschlossen, das sich in drei schweren Angeln bewegte und von einem doppelt handgroßen Schließmechanismus versperrt war. Der Riegel verschwand in einer Führung in der Mauer.

“Licht und Werkzeuge. Einen mittelgroßen Varioschlüssel”, zischte Mexon und tastete mit den Fingerspitzen die Öffnung ab. Alles war vollkommen verschmutzt und wohl seit Jahren nicht mehr bewegt worden. “Kriechölspray.”

“Gut, daß ich daran dachte”, murmelte Koprak selbstgefällig. Er schüttelte einen winzigen Druckbehälter und gab Mexon den verlangten Schlüssel. Die einzelnen Stifte, die in eine Lochplatte innerhalb des Schlosses passen mußten, waren verschiebbar. Viermal zischte die Spraydose auf, dreimal an den Angeln, einmal im Schloß und rund um die beweglichen Teile. Dann blitzte ein Lichtstrahl zwischen den Fingern Mexons auf, nur schreibstiftdünn, und der Lichtkreis strahlte das runde Loch an. Der Schaft des Schlüssels verschwand lautlos in der Führung.

“Licht aus.”

Mexon drehte den Schaft und zog oder schob an den einzelnen Elementen. Als er elfmal gespürt hatte, wie die Stifte einrasteten, drehte er mit ständig gesteigertem Druck den Schlüssel. Der dreifach fingerdicke Riegel glitt, nachdem der erste Widerstand überwunden war, langsam aus dem Wandlager und zog sich ins Schloß zurück.

“Offen, Koprak. Wir können hinein.”

Das Schloß hatte sich fast geräuschlos geöffnet, jetzt drehten sich auch Zapfen und Angeln ohne jenes nervenzerreißendes Kreischen, das eingerostete oder ungefettete Lager von sich gaben. Die Männer drangen ein. Sofort verschwanden sie im Dunkel zwischen den stark riechenden Totenbäumen.

“Links, Mexon.”

Zwischen Bäumen und den Grabmälern, auf denen kleine Metallplaketten die Namen der Verstorbenen zeigten, zwischen jenen säulenartigen Gebilden in allen Größen, auf Rasen und Sand- und Kieswegen tasteten sich Mexon und Koprak, die Paralytoren in den Händen, nach links etwa ins Zentrum des Friedhofs.

Die Geräusche der sich aneinander reibenden Blätter, der knarrenden Äste und der leichten Schritte, ja sogar die eigenen Atemzüge, erhielten an diesem Ort einen gespenstischen Unterton. Schon

am Tag war das parkähnliche Areal keine Idylle. Jetzt, nachts, begriffen die Eindringlinge, warum es hier keine Patrouillen gab. Auch hartgesottene Naturen würden jetzt keine rechte Freude spüren.

Sie orientierten sich nach dem Energiegatter, das sie hin und wieder zwischen Bäumen und Steinsäulen sahen. Und plötzlich standen sie direkt vor dem Eingang des Lagerhauses der Toten.

„Rechts ist ein Tor, das für Reparaturen und ähnliches gebraucht wird. Es soll ständig offen sein!“ flüsterte Koprak an Mexons Ohr.

„Versuchen wir es.“

Sie zögerten, die sandige Fläche zu betreten, die sich in einer Breite von zwanzig Schritten um das Bauwerk hinzog. Sie blieben in der Deckung der Gewächse und umwanderten ein Drittel des Umfangs, bis sie die Rampe und die um einen Spalt geöffnete Stahlplatte sahen.

Es dauerte nur Sekunden, bis sie sich innerhalb des Gebäudes befanden.

„Kennst du den Bauplan des Krematoriums?“ flüsterte Mexon. Zu seinem Erstaunen erklärte sein Mietbruder:

„Ich kenne einen Mann, der ein Verhältnis mit der Schwester eines Wartungsroboter-Aufsehers hat. Der kennt den Plan. Halte dich knapp hinter mir!“

Immer wieder blitzte seine Lampe auf. Sie turnten über eine weitere Rampe, benutzten einen Metallsteg, kamen durch mehrere Sicherheitstüren, schließlich landeten sie auf einer schmalen Treppe, die nach unten führte. Noch zwei Türen, dann spürten sie, wie es immer kälter wurde.

„Wir sind auf dem richtigen Weg. Hier unten arbeiten die Kühlanlagen, hörst du?“

„Ja, natürlich.“

Sie bewegten sich entlang einer Wand, durch die sie die Vibrationen der Kühlmittelpumpen spüren konnten. Abermals öffneten und schlossen sie verschiedene Türen, und tatsächlich befanden sie sich, nachdem eine schwere, dick isolierte Tür sich hinter ihnen mit leichtem Knacken geschlossen hatte, in einem Raum, der hoch und zylindrisch war.

Sie liefen vorwärts und erkannten, daß sämtliche Innenflächen des Hohlzylinders aus Türen oder Klappen bestanden, auf denen Ziffern und Namen schwach leuchteten. Tausende von kleinen, sargähnlichen Kammern waren sternförmig angeordnet, mit dem Öffnungsmechanismus zum Zentrum, und in etwa hundertfünfzig übereinanderfolgenden Lagen. Im Zentrum der Anlage befand sich eine hydraulisch ausfahrbare Säule, die einen kurzen Steg trug. Steg und eine kleine Plattform waren in der Höhe verschiebbar, außerdem drehte sich der Steg um den Mittelpunkt, so daß jede einzelne Totenkammer durch nur zwei Codebefehle ansteuerbar war.

„Beeindruckend“, sagte Mexon. „Und was suchen wir?“

Das kalte Licht kam aus der Summe der leuchtenden Ziffern und Buchstaben, mit Sicherheit die Namen der hier Lagernden oder derjenigen, die für den Konverter vorgesehen waren. Nicht alle Klappen oder Türen trugen solche Bezeichnungen; es gab ein unregelmäßiges Muster von leeren Vorderseiten. Inzwischen war Koprak bereits auf das Steuerpult zugelaufen und tastete einen Namen ein.

„Einen Toten suchen wir!“ flüsterte er zurück. Seine Stimme verwandelte sich in dem Raum zu einem drohenden Zischen.

„Welchen Toten?“

„Einen sehr interessanten Toten, wenn meine Informationen stimmen. Du mußt sichern, Mexon.“

Mexon zuckte zusammen, als sich der Suchmechanismus in Bewegung setzte. Die Hydraulik fauchte, als sie sich nach oben schob. Mit einem Satz sprang Mexon auf die Plattform und entsicherte den Paralysisator.

Etwa zehn Meter, also rund fünfundzwanzig der Ebenen, hob sich die Plattform vom Boden, dann drehte sie sich um etwa neunzig Grad und blieb stehen. Die Geräusche mußten das Tal alarmiert haben, dachte Mexon, aber dann dachte er an die Isolierung und hoffte, daß er recht hatte: eigentlich dürfte nicht das geringste Geräusch nach außen dringen.

Koprak legte jedenfalls eine gottlose Unbekümmertheit an den Tag. Er war mit vier Schritten am Ende des Stegs und klappte den Verschluß eines Sarges auf. Mexon folgte ihm. Auf der Frontplatte, einem einfachen Bildschirm mit grobem Punktraster, standen nur elf aufeinanderfolgende Ziffern und der Kontrollbuchstabe am Ende. Kein Name.

Mexon sah starr zu, wie Koprak eine Art Schublade hervorzog. Eiskalte Luft schlug den Männern entgegen. Ein nackter Toter lag in dem Fach.

„Licht.“

Mexons Lampe blitzte auf. Ein breitgefächerter Strahl beleuchtete den weißhäutigen Körper eines

ausgemergelten Mannes. Die Leiche war entsetzlich verstümmelt. Furchtbare Wunden und die Spuren von Schlägen, die mit großer Gewalt geführt waren, zeichneten die Haut.

“Was soll das? Warum haben wir diesen Toten gesucht?” fragte Mexon.

“Kennst du ihn?”

“Nein”, flüsterte Mexon und strahlte das Gesicht an oder vielmehr das, was davon übriggeblieben war. Er konnte nur sehen, daß der Schädel haarlos war. Zu Lebzeiten konnte der Tote nicht sonderlich groß gewesen sein, jetzt schien er geschrumpft zu sein.

“Sieh dir das Gesicht genau an !”

“Genau das tue ich!” beteuerte Mexon und schüttelte sich. Er öffnete die Blende des Handscheinwerfers noch etwas mehr, aber trotzdem erkannte er den Toten nicht.

Papier raschelte. Kopral schob ein Bild in den Lichtkegel. Die dreidimensionale Aufnahme war sehr deutlich.

“Das ist... Quonson Zorghan, das Bild, meine ich”, stammelte Mexon.

“Ich kenne ihn, natürlich. Aber der Tote...?”

Er konnte es nicht glauben, auch nicht, als Kopral mit erzwungener Ruhe erklärte:

“Welchen Namen, glaubst du, habe ich der Suchautomatik eingetastet?”

“Quonson Zorghan?”

“Ja, natürlich. Sieh die Nase an. Prüfe die Größe der Augen und die Falten in den Augenwinkeln. Keinerlei Kopfbehaarung.”

Mit vor Entsetzen rauher Stimme mußte Mexon zugeben:

“Größe und Gewicht könnten stimmen. Aber wer hat Zorghan – wenn er es tatsächlich sein sollte – derartig zugerichtet?”

“Keine Ahnung. Das fällt in jene ‘große Sache’, von der wir überzeugt sind, Freund Mexon. Hier gehen Dinge vor, die wir uns nicht erklären können.”

Einige Minuten vergingen schweigend. Immer wieder versuchten sie, Ähnlichkeiten oder den Beweis für das Gegenteil festzustellen zwischen dem Bild, das Zorghan lebend zeigte und dem verstümmelten Toten hier im Kältefach. Der Verlust an Kälte ließ irgendwo in den technischen Eingeweiden der Anlage einen Kompressor anlaufen. Kopral packte den dünnen Kunststoffbehälter, eine langgezogene dünne Kiste, und zog sie auf den Steg heraus, dann schloß er die Isolierplatte.

“Das kann nicht Zorghan sein!” stieß Mexon hervor. “Ein Irrtum!”

“Denke an den Betrunkenen. Er will gesehen haben, wie man Zorghan tötete. Ich weiß, daß dies alles andere als eine sichere Information war, aber...”

Er steckte das Bild wieder ein. Mexon knipste den Scheinwerfer aus und blieb stehen, unschlüssig an das Geländer des Steges gelehnt.

“Und was geht jetzt vor?” murmelte er.

“Sieh her. Einen Augenblick!”

Kopral bewegte sich plötzlich mit einer Geschwindigkeit, die Mexon dem kleinen dicken Mann niemals zugetraut hätte. Er sprang zurück zum Steuerpult und drückte einen grünen Schalter. Die Anlage sank langsam wieder zum Hallenboden hinunter.

Kopral streifte den Ärmel seiner schmutzigen, zerrissenen Jacke zurück und führte eine Schaltung aus.

Im Halbdunkel erkannte Mexon, wie sich ein Bildschirm von etwa vier Fingerbreit Kantenlänge erhellte. Eine dünne Stimme quäkte aus einem winzigen, seitlich angebrachten Lautsprecher. Dies war ein wertvolles Flottengerät, schoß es ihm durch den Sinn, und woher bekommt ausgerechnet Kopral ein solches Gerät? Aber als er das Bild und die Stimme erkannte, vergaß er alles.

“Heute nacht, beziehungsweise in den ersten Morgenstunden startet ein Schiff mit einer Sondereinheit”, erklärte Kopral. “Das weiß jeder. Jedermann weiß auch, daß Quonson Zorghan eine anfeuernde und patriotische Rede an die Soldaten hält, die auf Travnor stationiert sind. Hier ist er.”

Sie sahen den echten, lebenden Zorghan. Das Bild zeichnete mit gewohnter Schärfe, auch der Lautsprecher war gut genug, um die wichtigsten Charakteristika der eigentümlich blechern-flachen Stimme und den kühlen Befehlston Zorghans wiederzugeben.

Kopral erklärte:

“Wir haben einen anscheinend echten Zorghan, der eben zu den Raumsoldaten spricht. Wir haben hier ferner eine Leiche, von der ich glaube, daß sie ebenfalls der echte Zorghan ist.

Du glaubst, daß du der echte Mexon bist. Deine Männer glauben, daß der andere Kommandant

der SKONTAN der echte Mexon ist. In derselben Zwickmühle befinden wir uns. Ich denke, wir werden uns darüber Klarheit verschaffen müssen, nicht wahr?"

Mexon fühlte, wie ihn der eisige Schrecken wieder packte, der ihn damals geschüttelt hatte, als er seinen Doppelgänger gesehen hatte.

"Das denke ich auch", krächzte er. "Was können wir tun?"

Kopral schaltete das Armbandgerät wieder aus und sagte trocken: "Wir werden, fürchte ich, etwas tun müssen, was einmalig für Travnor beziehungsweise für den Kontinent Tecknoth ist."

"Was meinst du?"

"Alles mögliche passierte bisher auf Travnor. Aber noch niemals hat man von einem Leichendiebstahl aus einem Energiefriedhof gehört. Zu Untersuchungszwecken werden wir uns diese Leiche vorübergehend ausborgen. Ich denke, es wird ein schönes Stück Arbeit, das wir vor dem ersten Morgengrauen noch vor uns haben."

Es war dunkel, und so konnte Kopral nicht sehen, daß ihn Mexon entsetzt anstarrte. Es hätte ihn ohnehin nicht sonderlich beeindruckt.

"An die Arbeit, Vertragspartner!" knurrte er. Mexon stöhnte auf.

ENDE

Lesen Sie nächste Woche ATLAN Nr. 256:

Im Chaos der Kashba

von Hans Kneifel

*Auf der Spur der unheimlichen Doppelgänger –
der Mondträger und der Mietbruder recherchieren.*